Peter Autengruber
Oliver Rathkolb
Lisa Rettl
Walter Sauer

Umstrittene Wiener Straßennamen

Ein kritisches Lesebuch

1. Ergänzungsband

Peter Autengruber
Oliver Rathkolb
Lisa Rettl
Walter Sauer

Umstrittene Wiener Straßennamen

Ein kritisches Lesebuch

1. Ergänzungsband

Inhalt

7 Vorwort

12 **Architektur** • Oliver Rathkolb
13 Siegfried Theiss

16 **Maler** • Oliver Rathkolb
17 Wilhelm Dachauer

20 **Geistlichkeit** • Peter Autengruber
21 Reimmichl vulgo Sebastian Rieger

28 **Jurist** • Peter Autengruber
29 Augustin Kupka

34 **Naturwissenschaft** • Lisa Rettl
35 Lore Kutschera, geb. Belani

38 **Schriftsteller** • Peter Autengruber
39 Robert Hamerling, eigentlich Rupert Hammerling
48 Alma Johanna Koenig

52 **Politik** • Peter Autengruber
53 Ferdinand Loquai

60 **Sport** • Peter Autengruber
61 Max Bulla
62 Ernst Melchior

64 **Kolonialismus** • Walter Sauer
65 Oscar Baumann
70 Große Mohrengasse
75 Martin Ludwig Hansal
79 Emil Holub
84 Kleine Mohrengasse
85 Ludwig (Ritter von) Höhnel
89 Ernst Marno
93 Eugen Philippovich Freiherr von Philippsberg
97 Rudolf Carl (Freiherr von) Slatin Pascha

Anhang
101 Anmerkungen
110 Abbildungsnachweis
111 Über die Autoren/Autorin
112 Impressum

Vorwort

Bereits im Juli 2013 hat eine Kommission mit Peter Autengruber, Birgit Nemec und Florian Wenninger unter der Leitung von Oliver Rathkolb eine seit dem Jahr 2011 laufende wissenschaftliche Studie zu historisch bedenklichen NamensgeberInnen von Straßennamen vorgelegt und online veröffentlicht.[1] Ein Jahr später, 2014, erschien im Verlag Pichler die auf dem Forschungsprojekt aufbauende Publikation »Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch«.[2] In diesem Buch wurden insgesamt 174 Namen aufgenommen – de facto 171 Männer und drei Frauen. Tatsächlich entsprach der in diesem Sample dargestellte geringe Frauenanteil auch der realen geschlechtsspezifischen Aufteilung im öffentlichen Raum: 2014 gab es in der Stadt Wien insgesamt 6.696 Verkehrsflächen, wovon sich 4.249 Bezeichnungen auf Personen bezogen. Davon wiederum stand einer Anzahl von 3.368 Namensgebern lediglich eine Zahl von 386 Namensgeberinnen gegenüber – ein Aspekt, der in den landesweit laufenden, gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen um Straßennamen seit dem Jahr 2000 in zunehmendem Ausmaß – und von verschiedenen Seiten – kritisiert wurde und zu einem verstärkten Bewusstsein für mehr Gendergerechtigkeit – und damit verbunden – peu à peu zu einer tendenziell häufigeren Straßenbenennungspraxis nach weiblichen Persönlichkeiten führte.[3]

Aus der oben genannten Zahl von 4.249 personenbezogenen Straßennamen wurde im Rahmen unserer damaligen Studie (2011–2013) exemplarisch ein Sample von 400 Personen erstellt, was etwa zehn Prozent der gesamten personenbezogenen Straßennamen entsprach. Von diesen 400 ausgewählten Personen wurden schlussendlich 159 Personen (158 Männer, 1 Frau), also insgesamt 3,6 Prozent, als historisch kritisch eingestuft. Diese als kritisch eingestuften Straßennamen unterteilte die Kommission wiederum in drei Kategorien: Kategorie A beschreibt Fälle mit intensivem Diskussionsbedarf, Kategorie B Fälle mit Diskussionsbedarf und Kategorie C Fälle mit demokratiepolitisch relevanten biographischen Lücken.

Dieser bewährten Vorgehensweise und Kategorisierung folgen wir auch in diesem Ergänzungsband: Die namensgebenden Persönlichkeiten wurden anhand wissenschaftlicher Literatur, eigener Publikationen und Reden sowie auf Basis umfangreicher wissenschaftlicher Forschungen und Recherchen im Bundesarchiv Berlin bzw. in verschiedenen österreichischen Archiven dahingehend untersucht, ob die durch die Benennung einer Fläche geehrten Personen Handlungen setzten, die nach heutigen Maßstäben und demokratischen Werthaltungen eine intensive Auseinandersetzung und Prüfung vor der Auszeichnung durch eine Benennung einer Straße oder eines Parks durch die Stadt Wien erfordern würden.

Zentral bei der zeithistorischen Bewertung erschien damals wie heute die Klärung der Frage, ob diese Personen in der Öffentlichkeit durch antisemitische, rassistische, faschistische Äußerungen bzw. Handlungen hervorgetreten sind. Aus naheliegenden Gründen wurde der NS-Zeit in den Jahren 1938–1945 und der NS-Bewegung vor 1938 spezielle Aufmerksamkeit gewidmet. Letzteres inkludierte zudem auch die Frage, ob die jeweiligen NamensgeberInnen bereits vor dem »Anschluss« durch ein überdurchschnittliches Engagement für den Nationalsozialismus und seine Ideologie auffällig geworden waren. Generell gefragt wurde grundsätzlich auch nach gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit – sichtbar etwa im Rahmen antisemitischer Äußerungen. Das heißt: Diese Frage betraf auch all jene Personen, deren Wirkungsfeld bisweilen weit vor 1938 lag.

Seit Erscheinen unseres ersten Buches sind mittlerweile einige Umbenennungen erfolgt. 2018 wurde der Richard-Kuhn-Weg, den wir 2013 als Straßenbezeichnung »mit intensivem Diskussionsbedarf« eingestuft hatten, in Stadt-des-Kindes-Weg umbenannt; der Wilhelm-Neusser-Park wurde in Wanda-Lanzer-Park geändert, um eine Bibliothekarin und Archivarin als Pionierin des Bildungswesens zu ehren; die Arndtstraße in Meidling wurde nach der Holocaustüberlebenden Ilse Arndt benannt, nicht zuletzt um dem nach wie vor sehr geringen Anteil von Frauen bei Wiener Straßenbenennungen zu reduzieren. Zudem kündigte Stadträtin Mag.[a] Veronica Kaup-Hasler an, mit den Kulturkommissionen aller Wiener Bezirke die Aufstellung von Zusatztafeln zu historisch belasteten Straßennamen zu diskutieren und umzusetzen – ein Trend, der auch in anderen österreichischen Städten zu beobachten ist. Derzeit gibt es in Wien 28 Zusatzschilder mit Kurzfassungen unserer umfangreichen Studien.

Den entscheidenden Anstoß zu diesem Ergänzungsband gaben einige kritische Leserinnen und Leser, die uns in den vergangenen acht Jahren immer wieder auf neue Namen aufmerksam gemacht haben. Diesen Impulsen folgend, legte Dr. Peter Autengruber für diesen Band sieben neue und ich selbst zwei Beiträge vor, die meine ursprünglichen Themenbereiche von 2013 berührten. Dr.[in] Lisa Rettl wiederum verfasste einen wichtigen Text zu der Kärntner Botanikerin und Agrarwissenschafterin Lore Kutschera, die 2018 in Wien mit einem Lore-Kutschera-Weg geehrt wurde – nicht zuletzt aufgrund der gegenwärtig zu beobachtenden Tendenz, Verkehrsflächen nach weiblichen Wissenschaftspionierinnen zu benennen.

Ein wichtiger Bereich, den wir in den Jahren 2011–2013 nicht genügend im Blick hatten, betrifft koloniale Repräsentationen im öffentlichen Raum der Stadt Wien. Erst seit den Black-Lives-Matter-Debatten gibt es in ganz Europa – so auch in Wien – intensivere Auseinandersetzungen mit diesem so lange verdrängten kolonialen Erbe. Der renommierte Afrikaexperte und Historiker Univ.-Doz. Dr. Walter Sauer, der sich seit Jahrzehnten mit dieser Thematik beschäftigt, hat daher für diesen Band neue wissenschaftliche Abhandlungen zu Namensgebern für Straßennamen verfasst, die diese verschütteten, imperial-kolonialen Traditionen offenlegen.

Die kritische Auseinandersetzung mit Erinnerungsstücken im öffentlichen Raum – seien es Straßennamen oder andere Erinnerungszeichen wie Denkmäler und Gedenktafeln – ist österreichweit höchst aktuell und brisant. Dies zeigen die laufenden, bisweilen heftigen öffentlichen Auseinandersetzungen: In Wien markieren die Diskussionen rund um das am Dr.-Karl-Lueger-Platz situierte Denkmal von Bürgermeister Karl Lueger und dessen radikalen Antisemitismus einen polarisierenden Dauerbrenner. Auch die Rezeption des Berichts einer großen Salzburger Kommission zu Straßennamen rief teilweise heftige Reaktionen hervor, ebenso wie das jüngst abgeschlossene Straßennamenprojekt in Villach oder die erst kürzlich geführte Debatte über die Dr.-Franz-Palla-Gasse in Klagenfurt. Straßennamen und Denkmäler sind also keineswegs ahistorische Zeugnisse einer kommunalen Vergangenheit, sondern, wie Birgit Nemec und Florian Wenninger kürzlich pointiert festgestellt haben, »eminent politische Vorgänge«[4]: »Sie spiegeln den Blick auf Geschichte und Vergangenheit dominanter gesellschaftlicher Gruppen und Werthaltungen wider, die sich zu einem gegebenen Zeitpunkt in den öffentlichen Raum eingeschrieben haben. Zugleich sind

Straßennamen auch Gegenstand von Aneignungsprozessen durch Bewohner und Bewohnerinnen einer Kommune, die mit hegemonialen Deutungen in Dialog, mitunter auch in Konflikt treten.«[5]

Die zivilgesellschaftlichen Deutungs- und Aneignungsprozesse und die mitunter heftigen Debatten über Straßennamen sind demokratiepolitisch wichtige Prozesse. Den politischen Entscheidungen über Straßenbenennungen oder auch allfälligen Umbenennungen kann und will dieses Buch nicht vorgreifen: Dies entspricht weder unserem Selbstverständnis als ZeithistorikerInnen noch dem Auftrag der Wissenschaft. Vielmehr ist es unser Anliegen, mit diesem Ergänzungsband auf Basis umfassender Forschungen und Analysen von Primärquellen eine faktenbasierte Grundlage für die öffentliche Auseinandersetzung mit und um Wiener Straßennamen zu schaffen, um politische Entscheidungsprozesse auf sachlicher Grundlage zu ermöglichen.

Wien im Juli 2021
Oliver Rathkolb, Peter Autengruber, Lisa Rettl und Walter Sauer

Erläuterung der Sternchen

*	Sonderfälle
**	Fälle mit demokratiepolitisch relevanten biographischen Lücken
***	Fälle mit Diskussionsbedarf
****	Fälle mit intensivem Diskussionsbedarf

OLIVER RATHKOLB

Architektur

Siegfried Theiss, Zeichnung von Robert Fuchs

■ Siegfried-Theiss-Gasse, 22.

Siegfried Theiss

(*12.11.1882 Pressburg/Pozsony, heute Bratislava,
†24.1.1963 Wien) ***

Siegfried Theiss war ein bedeutender Architekt in Wien, der gemeinsam mit seinem Partner Hans Jaksch zu den meistbeschäftigten Architekten Österreichs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gehört hat. Kunsthistorisch gesehen sind die Projekte von Theiss und Jaksch eine Synthese aus Tradition und einer gemäßigten Moderne. Theiss war bereits während des Ersten Weltkrieges unter anderem auch bei der Errichtung von Rüstungsbetrieben und einer Fliegerkaserne in Wiener Neustadt aktiv gewesen.

Politisch gesehen begann die Karriere des Büros Theiss & Jaksch eigentlich in der Ersten Republik. Sie hatten unter anderem Aufträge in Kärnten und der Steiermark für Betriebsansiedelungen und im Raum von Pressburg, also außerhalb Österreichs in der Tschechoslowakei, aber auch im Rahmen des sozialen Wohnbauprogramms der Gemeinde Wien errichteten sie mehrere wichtige Wohnhausanlagen. Theiss und Jaksch setzten ihre Karriere auch während des autoritären Dollfuß-Schuschnigg-Regimes fort. Bekannt ist vor allem das sehr renommierte erste Hochhausprojekt in der Wiener Innenstadt, das durchaus auch als ein Vorzeigeprojekt des autoritären Dollfuß-Schuschnigg-Regimes gilt.

Nach dem Ersten Weltkrieg erhielt er eine außerordentliche Professur an der Technischen Hochschule, die dann in eine ordentliche Professur umgewandelt wurde. Er baute unter anderem laut NS-Gauakt der NSDAP »arisierte« Villen um. Ab 1. Juli 1938 wurde er als Parteianwärter geführt und dann am 1. Juni 1940 als Mitglied mit der Nummer 7.679.340 aufgenommen.

Zuvor war er Mitglied der Großdeutschen Partei und des Deutschen Kulturbundes gewesen. Wenn man sich seine politische Beurteilung im Gauakt ansieht, so findet sich zwar der Hinweis, dass er Mitglied der Vaterländischen Front gewesen ist, aber in der Zusammenfassung gibt es kaum Bemerkungen zu Theiss. Ganz im Gegenteil, es wird wieder auf die Mitgliedschaft in der Großdeutschen Partei und dem Deutschen Kulturbund in der sogenannten »Verbotszeit« der NSDAP hingewiesen. Das Gutachten endet

Modell des ersten Wiener Hochhauses 1932, Architektur Siegfried Theiss und Hans Jaksch

folgendermaßen: »Sein gegenwärtiges Verhalten ist einwandfrei. Äußerst gebefreudig, politisch wie charakterlich vollkommen einwandfrei«. Negativ aber wurde festgehalten, dass einer seiner Söhne aus der NSDAP ausgeschlossen wurde, da dieser mit einer »Halbjüdin« verheiratet war. (29.4.1942)

In einer genaueren internen Studie des Antrags von Theiss wird aber darauf hingewiesen, dass er Mitglied des Deutschen Alpenvereins sowie Ehrenmitglied der Deutschen Lesehalle war, er sich nie in der VF (Vaterländischen Front) betätigt und auch in der illegalen Zeit großzügige Spenden gegeben habe.

In der öffentlichen Debatte um die sogenannte »Volksabstimmung« zum »Anschluss« im April 1938 publizierte er einen langen Artikel, in dem Adolf Hitler als großen Pionier der neuen Architektur bezeichnete: »Für uns Architekten ist und bleibt unser Führer der große ›Baumeister‹.« (Neue Freie Presse, 9.4.1938)

Bereits 1945 wurde er in erster Instanz vom damaligen Staatsamt für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung und für Kultur entnazifiziert: Angeblich weil er dem Nationalsozialismus »abhold gegenüber stand«. Gleichzeitig nahm die Sonderkommission an, »dass er jederzeit rückhaltlos

12 Wien, Samstag Neue Freie Presse

Adolf Hitler und der neue deutsche Baustil

Von Architekt ord. Professor Siegfried Theiß

Man gebraucht gern sinnbildliche Ausdrücke, wenn man die Eigenschaften eines großen Genius kennzeichnen will. So hörte ich neulich von unserem Führer als dem Schmied des Deutschen Reiches sprechen. Für uns Architekten ist und bleibt unser Führer der große „Baumeister", sinnbildlich für alle seine Taten, im besonderen aber für die Baukunst. Welches Glück es für ein Kulturvolk bedeutet, wenn sein großer Führer sich auch rein sachlich für die Baukunst interessiert, das können wir am Altreich bereits sehen. Er prägt Sätze, die unerschütterliche Wahrheiten sind, die dem Volke helfen sollen, seine einschlägigen Gedanken zu verstehen, die eine Erläuterung sein sollen für das aus seinem Willen heraus entstehende große Baugeschehen. Der Führer spricht von der Baukunst als der Königin der Künste, sein Ausspruch: „Kein Volk lebt länger als die Dokumente seiner Kultur", ist im Haus der deutschen Kunst in Erz gegossen. Es wird nicht mit Posaunen verkündet, wenn unser Führer in den verschiedenen Architektenateliers selbst die Kohle und den Stift in die Hand nimmt, um großzügige architektonische Gedanken aufs Papier zu werfen. Die Besucher von Sandsouci sehen mit Staunen die eigenhändigen

ist je nach Gegend und Werkstoffvorkommen, entweder aus Haustein, Eisenbeton oder aus Stahlwerk.

Eines ist aber ganz neu und nur mit den Bauwerken des Altertums verwandt, der Maßstab, die Ausmessungen. Zu verstehen sind die Großbauten nur dann, wenn man, so wie es im Nationalsozialismus begründet ist, das ganze Volk als den Bauherrn betrachtet. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg wird eine in der Welt noch nie dagewesene Volksversammlungsstätte, ihrer Abmessung und dem Aussehen nach werden. Man bedenke, daß die dortige Kongreßhalle für 50 000 Personen, in freier Ueberdeckung 195 Meter Spannweite besitzen wird, der Innenraum ist so groß, daß unsere ganze Universität darin Platz fände. Das Stadion der 405 000 Besucher wird sechsmal so groß wie unser Heldenplatz in Wien sein.

Berlin wird, wie wir wissen, in der großzügigsten Weise durch Schaffung eines Nord-Süd- und Ost-West-Straßenachsenkreuzes ausgebaut. Auf diese Weise ist es möglich, längs des Achsenkreuzes die höhere Bauzone bis in die Vororte hinaus zuführen und die große Zahl der fallweise erforderlichen öffentlichen Gebäude dort zu erstellen. Die Ab-

für die Republik Österreich eintreten werde«. 1948 wurde er endgültig durch den Bundespräsidenten Karl Renner amnestiert.

Noch in den 1950er-Jahren errichtete sein Atelier eine Reihe von Wohnhausanlagen. Theiss starb am 24. Jänner 1963 an einem Herzinfarkt.

Neue Freie Pressse, 9.4.1938, 12

VERWENDETE QUELLEN UND LITERATUR

Annette Becker/Dietmar Steiner/Wilfried Wang, Architektur im 20. Jahrhundert, Bd. 1, Österreich, München 1995.

Juliane Mikoletzky/Paulus Ebner, Die Geschichte der Technischen Hochschule in Wien 1914–1955. Teil 2. Nationalsozialismus – Krieg – Rekonstruktion (1938–1955), Wien 2016.

Österreichisches Staatsarchiv, NS-Gauakt, Nr. 287.428.

Siegfried Theiß (sic!), Adolf Hitler und der neue deutsche Baustil, in: Neue Freie Presse, 9.4.1938.

Siegfried Theiß (sic!), unter: https://www.olympedia.org/athletes/920091, zuletzt aufgerufen am 21.5.2021.

Siegfried Theiss, Eintrag im Architektenlexikon des Architekturzentrum Wien, unter: http://www.architektenlexikon.at/de/641.htm, zuletzt aufgerufen am 21.5.2021.

OLIVER RATHKOLB

Maler

Farbdruck Adolf Hitler, Ganzkörperporträt in Uniform und Mantel, nach dem Gemälde von Wilhelm Dachauer (1881–1951), verglast im zeitgen. Rahmen, 36x30 cm

■ **Wilhelm-Dachauer-Straße**, 22.

Wilhelm Dachauer

(* 5.4.1881 Ried im Innkreis, † 26.2.1951 Wien) ***

Wilhelm Dachauer begann seine Karriere mit einer Lehre als Dekorationsmaler und setzte diese dann ab 1899 mit einem Studium an der Wiener Akademie der bildenden Künste bei F. Berger und Alois Delug fort. Dachauer wurde auch mit dem Rom-Preis ausgezeichnet und verbrachte im Jahre 1908/09 Studienaufenthalte in den Niederlanden, Italien und Ägypten. Dachauer war ab 1913 Mitglied der Wiener Secession und arbeitete als freischaffender Illustrator und Maler in Wien.

Im Ersten Weltkrieg wurde er als Sanitäter eingezogen und ab 1917/18 im Kriegspressequartier als Propagandamaler eingesetzt. Schon 1927 erhielt Dachauer gegen manche Widerstände, vor allem von Clemens Holzmeister, eine Professur an der Wiener Akademie der bildenden Künste.

Politisch gesehen war er nach 1900 Mitglied des Deutschen Turnerbundes und galt eher als deutschnational. 1937 trat er dem Bund deutscher Maler Österreichs, der der illegalen NSDAP nahe stand, bei und wurde in weiterer Folge auch nach 1938 NSDAP-Mitglied. Bereits am 12. März 1938 wurde er gemeinsam mit den Professoren Ferdinand Andri und Alexander Popp von der Landesleitung Wien der NSDAP als Mitglied dieses Leitungsgremiums der Akademie der bildenden Künste bestellt. Erst im Sommer 1941 wurde Popp zum Alleinrektor benannt.

In der NS-Zeit galt Dachauer keineswegs als stigmatisierter Maler, sondern war sehr erfolgreich, er fertigte Briefmarkenentwürfe, darunter auch Markenentwürfen, die Adolf Hitler zeigten, an. Besonders bekannt wurde er mit seinem Bild »Und aus den Opfern des Krieges entsteht das neue Europa« (1944), dass das Haus der Deutschen Kunst (am 12. September 1944) um 22.364 Reichsmark für die Reichskanzlei Berlin ankaufte. Ursprünglich war dieses Gemälde angeblich als Geschenk für Mussolini vorgesehen. Es ist nicht bekannt, wo sich dieses Bild heute befindet.

Dachauer wird von Kunstexperten als Anhänger eines »akzentuierten Naturalismus« bezeichnet und der Heimatkunst zugeordnet. Wilfrieda Limberger-Dachauer, seine Tochter, meinte über ihren Vater, »seiner Herkunft

Briefmarke, Geburtstag Adolf Hitler 1943 (Entwurf Wilhelm Dachauer)

nach ist der Vater dem Sozialismus nahegestanden, da er aber national und Antisemit – die Eltern waren Schönerianer gewesen –, war er kein Sozialdemokrat. Und jetzt kommt einer, der ist Sozialist, aber auch national und antisemitisch, da ist klar, dass man zu dem mit fliegenden Fahnen geht.«

Es gibt zudem ein bisher in der Literatur nicht bekanntes Hitler-Porträt, das auch in Postkartenform publiziert wurde. Weitere Informationen zu seiner parteipolitischen Tätigkeit fehlen, aber sein öffentliches Wirken ist aus nationalsozialistischer Sicht eindeutig akzeptiert worden. So wurde beispielsweise das Bildwerk »Der Frühling geht übers Land« (1942) ebenfalls im Haus der Deutschen Kunst in München ausgestellt. Auch dessen Verbleib ist unbekannt. Nach 1945 wurde er im Zuge der Entnazifizierung am 26. Juni 1945 seiner Professur enthoben, aber dann ein Jahr später als »minderbelastet« rehabilitiert.

Dachauer hat jedoch in weiterer Folge nur mehr Porträtaufträge bekommen, fertigte Entwürfe für Briefmarken und Banknoten, aber kaum mehr große Gemälde an. Es gibt eine Ausnahme: Das Gemälde »Narrenzug«, in dem sich Dachauer auch mit seiner eigenen politisch-künstlerischen Vergangenheit auseinandersetzt. Das Gemälde zeigt die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen auf einer Trage sitzend, während sie von allegorischen Figuren im Zug durch die Stadt getragen wird. 1951 stirbt Dachauer an Speiseröhrenkrebs und erhielt am Wiener Zentralfriedhof ein Ehrengrab.

LITERATUR

Andreas Mauer, Wilhelm Dachauer – meisterhafte Zeichnungen, Studien & Gemälde. Museum Innviertler Volkskundehaus, Portal Kunstgeschichte, unter: https://www.portalkunstgeschichte.de/meldung/wilhelm_dachauer___meisterhafte_-8494.html, zuletzt aufgerufen am 21.5.2021.

Verena Pawlowsky, Die Akademie der bildenden Künste Wien im Nationalsozialismus. Lehrende, Studierende und Verwaltungspersonal, Wien–Köln–Weimar 2015.

Katharina Szlezak, »Religiöse« Malerei. Über die Vereinnahmung der Christlichen Malerei zur Erschaffung einer »Nationalsozialistischen Malerei«, Dipl.-Arb., Wien 2009.

Wilhelm Dachauer, Und aus dem Opfer des Krieges ersteht das Neue Europa, 1944, München, Haus der Deutschen Kunst

PETER AUTENGRUBER

Geistlichkeit

Reimmichlkalender

■ **Reimmichlgasse,** 11., seit 1972

Reimmichl vulgo Sebastian Rieger

(* 18.5.1867 St. Veit im Defereggen, † 2.12.1953 Heiligenkreuz) ***

Priester (Weihe 1891), Schriftsteller, seine Bücher wurden millionenfach verkauft, die Gewinne flossen in die von ihm gestiftete Armenfürsorge; geistiger Vater des Tiroler Bauernbundes

Sebastian Rieger war zu seiner Zeit und lange darüber hinaus »der erste (was Beliebtheit und Verbreitung betraf) und einflussreichste Tiroler Autor, der sowohl von seinen Leserinnen und Lesern als auch seinen Schriftstellerkollegen überaus bewundert und geschätzt wurde«.[6]

Der Name Reimmichl geht auf den Schuster Michael Rogger zurück. Dieser hatte Rieger mit seinen »Reimereien« Stoff für seine Geschichten im »Tiroler Volksboten« geliefert, die er unter der Überschrift »Was der Michl erzählt« publizierte. Rogger nannte ihn daraufhin einen Reimmichl.[7] Bald ging der Name auf den Schreiber selber über.

Rieger war Redakteur der für das städtische Publikum gedachten »Brixner Chronik«, des für die Landbevölkerung gedachten »Tiroler Volksboten« (ab 1897; Leitartikel »Merks Bauer« bzw. »Hilfe den Bauernschaften«) und erfolgreicher Autor des Tyrolia-Verlags. Beide Zeitungen sollten »den katholischen Glauben im Land festigen sowie Angriffe gegen ihn vor allem von liberaler und sozialdemokratischer Seite abwehren«.[8]

Herausgeber beider Zeitungen war der Priester und Politiker Dr. Aemilian Schoepfer (1858–1936), der sich mit einigen Mitstreitern von den Konservativen abgespaltet und 1898 einen christlichen Verein gegründet hatte. In Anlehnung an die päpstliche Enzyklika Rerum Novarum (1891) brachte er den sozialen Aspekt in die christlich-soziale Politik ein und warb um die Tiroler Bauernschaft.[9] 1904 gelang es ihm, die Bauern – bis dato konservativ eingestellt – mehrheitlich auf seine Seite zu ziehen.[10] Der Kampf zwischen diesen beiden Blöcken ging als »Tiroler Kulturkampf« in die (Regional-)Geschichte ein.[11]

Der Kampf um die Tiroler Bauern, insbesondere die Abwehr liberaler und sozialdemokratischer Avancen gegenüber den Bauern, war Kernanliegen von Rieger: »Reimmichl trug wesentlich dazu bei, dass dieses Ziel erreicht

wurde und die Liberalen und Sozialdemokraten im Kampf um die Bauern unterlagen.«[12]

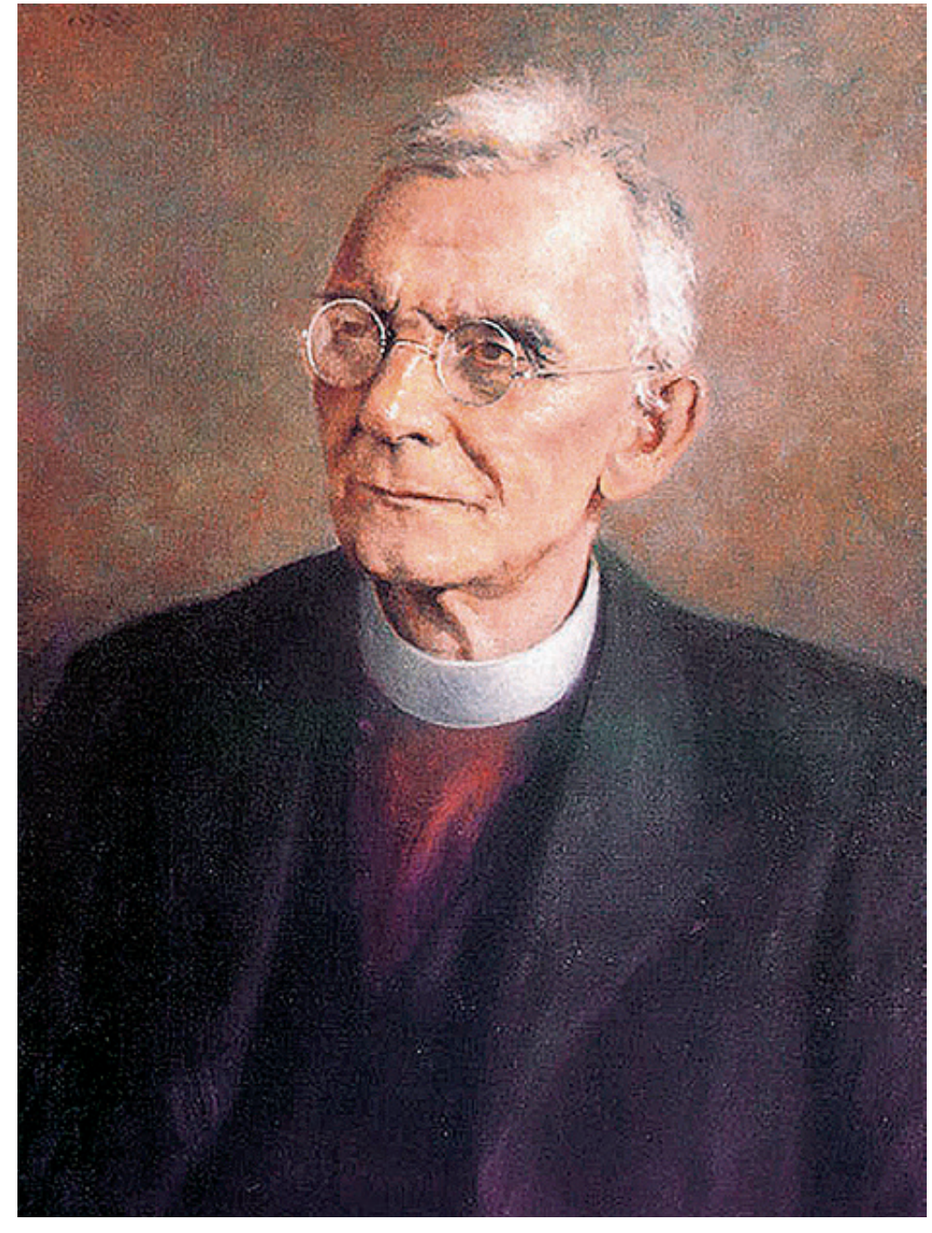
Der »Tiroler Volksbote« stand auf Seite der Bauern und Kleinbetriebe, die für eine regulierte Wirtschaft standen, zumal sie am meisten unter dem Freihandel litten. Rieger war christlich-sozialer Vorkämpfer, »welcher die von ihm vertretenen Werte mit den Mitteln der Schriftstellerei publik machte und damit einen wesentlichen Einfluss auf das Denken und die politische Gesinnung der Tiroler Landbevölkerung nahm«.[13] Sein Werk ist vom christlichen Glauben geprägt. Er stammte aus einer Zeit, »als er mit seiner christlich-sozialen Überzeugung eine Aufbruchsstimmung das Wort redete, die zu ihrer Zeit als unbedingt zukunftsweisend gegolten hatte«.[14]

Im Zentrum von Riegers Romanen stand stets der Typus des reichen, stolzen Bauern: »Es existieren im Reimmichl-Roman auch kleinbäuerliche Figuren, deren alleiniger Zweck es ist, die Stärke des Großbauern hervorzuheben.«[15] Das Leben der Kleinbauern wird romantisiert, »Armut ist bei Rieger völlig nebensächlich«.[16] Von den Schwachen der Gesellschaft verlangt er Unterwürfigkeit, Anerkennung der Unterschiede und Schicksalsergebenheit. Ökonomisch benachteiligte und unterdrückte Bauern kommen bei Rieger nicht vor.[17]

Fakt ist aber auch, dass das idealisierte Bild des Tiroler Bauern bzw. des Bauernstandes, welches Rieger in seinen Romanen zeichnet, durch die faschistische Blut-und-Boden-Ideologie abgelöst wurde, von der er sich (und später auch die katholische Kirche) distanzierte.[18]

Beim Thema Antisemitismus »entwickelt sich der sonst recht gemäßigte Reimmichl zu einem der wohl einflussreichsten Instrumente antisemitischer Propaganda«.[19] Im Reimmichlkalender fand sich »fast jedes Jahr eine konzentrierte Dosis Antisemitismus« und war häufig »mit einem blindwütigen und haßerfüllten Antikommunismus verbunden«.[20] Allerdings muss man anmerken, dass die regelmäßigen »einschlägigen« – vor allem antisozialdemokratischen – Rubriken »Lueg ins Land, sieht Allerhand« von einem Jokosus Einsiedel gezeichnet sind. Ob sich dahinter auch Sebastian Rieger verbirgt, konnte nicht geklärt werden, aber als verantwortlicher Kalenderherausgeber ging er zweifelsohne mit den Inhalten konform.

In den Erzählungen Riegers sind es »Außenseiter« oder »Aussteiger« im Dorf selbst oder aus der Stadt ins Dorf gekommene »Fremde«, die den »jüdisch-kapitalistischen-liberal-sozialistischen Geist« in die bisher geordnete dörfliche Struktur hereinbringen.[21] Der »Jude« wurde zum Symbol dessen, was außerhalb



Reimmichl vulgo Sebastian Rieger

der dörflichen Welt lag, nämlich Industrialisierung und Arbeiterbewegung: »Wo die Juden in der Mehrheit sind, schinden sie den Christen bis aufs Blut […] Überall, wo einmal mehr Juden hinkommen, geht's mit der Sittlichkeit abwärts. Die Juden sind die schlimmsten Verführer. Die Juden spotten am offensten und frechsten unserem Glauben, sie drucken die religionsfeindlichen Schriften und Zeitungen und verpesten dadurch das christliche Volk, die Juden verüben gottesräuberische, abscheuliche Handlungen in unseren Kirchen.«[22] Ähnlich auch: »Aufgebessert wurden die Juden, dem Volke wurden die Taschen geleert. Sodann haben die damaligen Regierer und ihre getreuen Diener nebst den bezahlten jüdischen Blättern dafür gesorgt, dass den armen Leuten auch noch das Christentum abgezapft wurde.«[23]

Ein Kritikpunkt an Sebastian Rieger ist seine Rolle im Ersten Weltkrieg. Im »Tiroler Volksboten« schlug er patriotische Töne an, und zwar gemeinsam mit seinem Nachfolger als Chefredakteur, dem Priester Josef Grinner (1870–1934). Es ist nicht ganz klar, von wem die jeweiligen Zeilen sind, weil beide gemeinsam als »Liebe Botenleser« auftraten bzw. sich in dieser Form an die Leser/innen wandten. Die beiden Boten-Männer waren überzeugt, dass »der Krieg, in welchem wir verwickelt sind, ein gerechter, heiliger Krieg ist. Es handelt sich um den Weiterbestand unseres Vaterlandes, um unsere Freiheit, um unsere Sprache, um unsere Religion.«[24]

Rieger und Grinner befürchteten im Falle einer Niederlage der Mittelmächte, dass die Katholiken von der »russischen Orthodoxie« überrollt würden: »Die russische Orthodoxie ist fürchterlich unduldsam. Die beiden Schismatiker Russland und Serbien hegen einen geradezu tödlichen Hass gegen den Katholizismus, es läuft darauf hinaus, Europa nicht nur dem Russentum, sondern auch der schismatischen Religion zu unterwerfen. Wenn Russland siegt, was Gott verhüte, dann kommen wieder asiatische und mongolische Zustände über Europa. Deshalb ist dieser Krieg ein gerechter, ein heiliger, ein hoher. Wir kämpfen um unsere Freiheit, um Religion, um Sein oder Nichtsein.«[25]

Man war sich zwar der Brutalität des Krieges bewusst, aber die Soldaten wurden als Helden gefeiert.[26]

Für Rieger brach zu Kriegsende die Welt zusammen. Die Ausrufung der Ersten Republik kommentierte er so: »Nur mit tiefer Wehmut nehmen wir von diesem Schritte Kenntnis, nur mit tiefer Wehmut sehen wir unseren jugendlichen Kaiser dem Thron entsagen und mit noch größerer Wehmut sehen wir mit ihm das Kaisertum von Österreichs Völkern sich verabschieden.«[27] In der Folge trat Rieger zeit seines Lebens für eine konstitutionelle Monarchie ein.[28]

Antisemitische Belege sind nach dem Ersten Weltkrieg im Reimmichlkalender zu finden, und zwar unter Hinweis auf die ungarische Räterepublik und die Sowjetunion. In diesen Ländern wimmle es von »jüdischen Mordbuben und Räubern« und von »jüdischen Verbrecherbanden«. Nach der Niederschlagung der ungarischen Räterepublik ist Rieger erleichtert, weil »ein halbes Dutzend dieser jüdischen Verbrecherscheusale nach Recht und Gerechtigkeit zum Tode verurteilt und ordnungsgemäß hingerichtet« wurde.[29]

In der Jahresrundschau des Reimmichlkalender 1920 äußert sich Rieger über den Friedensvertrag von St. Germain so: »Eine Hauptschuld an den sklavischen Friedensbedingungen trug unser sozialdemokratischer Außenminister Dr. Bauer (ein Jude), der […] in eigensinniger Verbohrtheit den Anschluß an das Deutsche Reich betrieb […]. Wegen dieser Hartköpfigkeit des Juden, der Österreich um jeden Preis in eine großdeutsche Sozirepublik hineinzwängen wollte […] kamen wir durch die sozialdemokratische Staatskunst unseres jüdischen Außenministers zu dem entsetzlichen Frieden.«[30]

Im Reimmichlkalender 1925 findet sich folgender Text: »Nicht nur dem christlichen Gelde jagt der Jude nach, sondern er unterminiert auch absichtlich und planmäßig Glauben und Sitte, Frieden und Freundschaft, Glück und Ordnung bei den christlichen Völkern. Wo der Jude zukommt, zersetzt und verhetzt er alles.«[31]

Im Reimmichlkalender 1926 wird ein konservatives Frauenbild gezeichnet und »unsittliche Mode« kritisiert, nicht ohne antisemitischen Sidestep: »Die Frauen und Mädchen […] sind so blind, so schwach, so unbeholfen, so unfähig, daß sie nicht vermögen, sich von der jüdischen Lottermode frei zu machen und sich eine eigene, deutsche, anständige, schöne Mode zu schaffen.«[32] Eine nähere Erklärung, was unter unsittlicher Mode verstanden wird, fehlt.

Die Sozialdemokratie wurde laufend heftig angegriffen: »Um es kurz zu sagen, das größte Unglück Österreichs ist die Sozialdemokratie, die in Wien ihr Zentrum, ihre – größtenteils jüdische – Oberleitung und ihre Hauptstoßtruppe hat. […] Von Wien aus speit sie ihren mit jüdischem Christushaß übersättigten Materialismus in die Länder […].«[33] Die Nationalratswahlen 1927 wurden als Entscheidung zwischen »jüdisch-russisch« und »christlich-österreichisch« hochstilisiert.[34]

Rieger war daher – wie viele andere – daran beteiligt, die Saat des Antisemitismus auszulegen, allerdings: »Es fällt aber auf, dass Reimmichls Angriffe auf die Juden Anfang der Dreißigerjahre aufhören, gerade zu einer Zeit, als es besonders modern wurde, Juden zu verunglimpfen. Warum? War es Einsicht? War es die Ablehnung des aufstrebenden Nationalsozialismus? Wir wissen es nicht. Er hat sich nie dazu geäußert.«[35]

Den Nationalsozialismus lehnte Rieger grundsätzlich ab: »Der bekannte Hitler, ein Mann, der nicht viel im Kapitolium, aber desto mehr auf der Windmühl, soll heißen auf der Zunge hat, bildete sich ein, er sei berufen, der Retter Deutschlands zu werden. Schon seit ein paar Jahren wühlte er im Bayernland herum, wo es ihm auch gelang, mit hochtönenden Reden einen bedeutenden Anhang von unerfahrenen jungen Leuten zu gewinnen. […] Was die Herren [gemeint General Ludendorff, von dem auch die Rede ist, Anm. des Verf.] eigentlich planten, weiß niemand, vielleicht wußten sie es selber nicht. […] Zum Glück misslang der Putsch. Die bayerische Regierung gewann rasch die Macht zurück, schlug den Aufstand nieder und nahm die Hauptverschwörer fest.«[36]

Auch zum NS-Putsch 1934 in Österreich hatte Sebastian Rieger eine klare Meinung: »Eine bestellte Banditenschar, zirka 150 Leute, verkleidet in Militäruniformen, drang am 25. Juli 1934 in das Bundeskanzleramt am Ballhausplatz in Wien, der von nun an Doktor-Dollfuß-Platz heißen soll, ein.«[37] Er sprach mehrfach von »Bande«, »Banditen« und »Räuberbande«. In weiterer Folge legte er ein Bekenntnis zu Dollfuß ab (»der beste Kopf Österreichs, einer der größten Staatsmänner der Gegenwart«) und berichtete anschließend über mehrere Seiten über den »Erneuerer Österreichs«.[38] Lobend wird auch die Maiverfassung 1934 erwähnt, mit der »der öden Rederei und Streiterei in Weltanschauungsfragen ein Riegel vorgeschoben« werde.[39]

Rieger lehnte den »Anschluss« ab und hatte im Nationalsozialismus Schwierigkeiten. Manche Bücher wurden als »volksschädlich« verboten und die Herausgabe des Reimmichlkalenders zeitweise unterbunden.[40] Rieger hatte sich geweigert, »verschiedene Propagandanachrichten in Umlauf zu bringen, die seiner sozial-christlichen Auffassung widersprachen«.[41] Nachweisbar sind auch berufliche und freundschaftliche Beziehungen zu Kanonikus Michael Gamper (1885–1956) und dem Komponisten und Kirchenmusiker Vinzenz Goller (1873–1953),[42] die beide aktiv gegen den Nationalsozialismus kämpften.[43] Gamper hatte allerdings lange einen NS-freundlichen Kurs eingeschlagen, ehe er um 1937 umschwenkte und zu einem scharfen Kritiker wurde.[44]

Nicht unerwähnt lassen darf man auch die problematische Einstellung Riegers zum fahrenden Volk der Jenischen. In Tirol sind diese – zumindest bei der älteren Generation – bis heute auch als »Karrner« oder »Laninger« bekannt.[45] Der Begriff leitet sich von »Karren« bzw. dem Ort Lana in Südtirol ab. Es handelte sich bei dieser Minderheit um Nachfahren verarmter Kleinbauern, die ähnlich wie die Romvölker Selbstgemachtes verkauften oder sich als Hilfsarbeiter verdingten: »In den Augen der Bevölkerung umgab diese Wanderer das Flair des Unbekannten und Unheimlichen, sodass Ihnen auch Zauberei und Gaunerei unterstellt wurde.«[46] Rieger verwendet den Ausdruck Karrner für einen bösartigen Menschen: »Rieger unterscheidet zwischen einem normalen Bettler, an dem der Mensch Gutes tun kann, und zwischen einem Laninger, der nicht mehr als guter Mensch betrachtet wird, sondern in die Ecke der Verbrecher und Ehrlosen gestellt wird.«[47]

Sonderpostmarke 100 Jahre Reimmichl

Abschließend betrachtet war der Reimmichl-Kalender also nicht so unpolitisch, wie Sebastian Rieger ihn einst angekündigt hatte: »Damals reifte im Reimmichl die Idee, für sein geliebtes Tiroler Volk ein Jahrbuch zu schaffen, das in unpolitischer Gestaltung mit dazu beitragen sollte, auf der Ebene des einfachen Volkes die Idee der untrennbaren geistigen und kulturellen Einheit des Landes im Gebirge aufrechtzuerhalten.«[48]

LITERATUR

Jan Knopf, Geschichten zur Geschichte. Kritische Tradition des »Volkstümlichen« in den Kalendergeschichten Hebels und Brechts, Stuttgart 1973.

Barbara Kofler, Utopie und Realität der bäuerlichen Lebenswelt in Tirol: Eine Analyse anhand vier ausgewählter Reimmichl-Romane, Dipl.-Arb., Innsbruck 2001.

Martin Kolosz, Zur höheren Ehre. Die Tiroler Priesterdichter. Reimmichl, Bruder Willram, Josef Weingartner und Reinhold Stecher, Innsbruck 2017.

Der große Reimmichl-Kalender, hg. vom Reimmichl, Innsbruck 1935.

Das große Reimmichl-Lesebuch, hg. und mit einem Lebensbild versehen von Paul Muigg, Innsbruck–Wien 2016.

Reimmichls Volkskalender, hg. vom Reimmichl, Innsbruck 1924–1934.

Rosemarie Stenek, Sebastian Riegers (Reimmichls) publizistische Tätigkeit im »Volksboten« 1898–1920, Diss., Innsbruck 1977/78.

zeitgeschichte 21 (1994), Heft 3–4, April 1994.

Gerhard Ziegner, Klischee und Wirklichkeit. Die Tiroler Gesellschaft bei Reimmichl und Schluiferer, Dipl.-Arb., Innsbruck 2003.

PETER AUTENGRUBER

Jurist

Augustin Kupka

■ **Kupkagasse**, 8., seit 1904 (1938–1945 Streblgasse)

Augustin Kupka (* 29.8.1844 Wien, † 17.11.1897 Wien) ***
Rechtsanwalt (eigene Kanzlei ab 1875), Hof- und Gerichtsadvokat

Funktionen

1884 Obmann des 1883 gegründeten demokratischen »Josephstädter Wählervereins«[49]
Mitbegründer und jahrelang Obmann des antisemitischen »Bürger-Clubs«[50]
1886–1891 und 1893–1897: Gemeinderat (3. Wahlkörper)
1895/96: Stadtrat
1890–1896: Abgeordneter des 8. Bezirks im Niederösterreichischen Landtag
Allgemeiner politischer Hintergrund: Vgl. Eintrag Loquaiplatz

Wiener Gemeinderat

1886 wurde Kupka in den Gemeinderat gewählt. Er hatte für die Demokraten (Demokratische Linke) im dritten Wahlkörper kandidiert (die ersten beiden Wahlkörper wurden in der Josefstadt traditionell den Liberalen überlassen). Kupka erhielt 799 von 1.412 gültigen Stimmen.[51] Die Wahlbeteiligung war wie gewohnt niedrig,[52] die »Vorstadt-Zeitung« führt Kupka als Kandidaten der Demokraten mit einem großen Anhang in der Josefstadt an.[53] 1887 wird er in den Medien nach wie vor als den »Demokraten« zugehörig gezählt.[54]

Ganz anders sieht dies freilich das Organ der antisemitischen Reform-Partei: »Hier standen den zwei Kandidaten der Judenliberalen der Antisemit Dr. Kupka und der Demokrat Prof. Kugler gegenüber. Es kam zu einer engen Wahl, bei welcher Kupka und Kugler reüssirten. Nach dem oben Gesagten braucht nicht erst besonders hervorgehoben zu werden, dass auch in diesem Bezirke Deutsch-nationale, Rabbiner und Tempeldiener gemeinschaftlich gegen den Antisemiten Kupka aigitirten.«[55] Die Argumentation hat insoferne etwas für sich, als dass Kupka ja wie schon erwähnt den antisemitischen Bürger-Club mitbegründet hatte. Allerdings konnte ich das genaue Gründungsjahr nicht eruieren.

1890 kandidierte Kupka nach der liberal ausgerichteten »Montags-Zeitung« auf der Liste der Antisemiten.[56] Auch in anderen Medien wird Kupka ab 1890 zu den Antisemiten gezählt.[57] Das liberale »Neue Wiener Tagblatt«

zählt alle auf: »Der Antiliberalismus erobert Wien, wer könnte dies bestreiten! Fünf Bezirke Wiens haben gestern antisemitische Abgeordnete in den Landtag entsendet. Dazu kommen die Wahlbezirke von Sechshaus und Hernals, die sich dem Antiliberalismus in die Arme geworfen haben. Lueger, Loquai, Gregorig, Kupka, Hauck, Baumann und – […] Herr Ernst Schneider, das sind die Neugewählten von Wien und zweien Vorortebezirken.«[58]

Kupka gewann die Wahl knapp: Er erhielt 1.389 Stimmen, sein Gegner, der liberale ehemalige Bürgermeister Ritter von Uhl, 1.181 Stimmen.[59]

Stadtrat

Am 7. Mai 1895 wurde Kupka »mit 70 von 136 Stimmen in den Stadtrath gewählt«.[60] Am 28. Mai 1896 wurde er neuerlich in den Stadtrat gewählt (89 von 128 Stimmen), legte aber sein Mandat am 30. Dezember 1896 wegen Überlastung zurück.[61]

Niederösterreichischer Landtag

In der Wahlperiode 1890–1896 wird seine Parteizugehörigkeit als zu den Antisemiten angeführt.[62]

Kupka trat als Redner über das Wiener Statut, die Wiener Bauordnung, über den Landestierseuchenfonds, über die Regelung der Volksschullehrerbezüge und über die Wiener Verkehrsanlagen auf. In der dritten Session hatte Kupka einen Sitz im Finanzausschuss und im Armengesetz-Ausschuss, in der vierten Session war er Schriftführer im Hypothekenanstaltsausschuss, und in der fünften und sechsten Session 1895/96 kam ein Sitz im Gemeindeausschuss hinzu. In der außerordentlichen Session 1896 war er Schriftführer im Gemeindeausschuss.[63]

Margit Schulcz führt Kupka 1896 als Christlichsozialen,[64] ebenso wird er im »Biographischen Handbuch des NÖ Landtages« als christlichsozial angeführt, allerdings für die gesamte Periode.[65] In den Medien wird er 1897 den Christlichsozialen zugerechnet.[66]

Fakt ist, dass Kupka 1890 mit 1.389 von 2.617 Stimmen in den NÖ Landtag gewählt wurde, 1896 neuerlich mit 1.754 von 2.574 Stimmen.[67]

Politische Einschätzung Kupkas

Kupkas Werdegang als Politiker »war eng mit dem Luegers verknüpft, dem er zeitweise Sekundant in Versammlungsreden war«.[68] Ähnlich

Leopoldstädter

Montags-Zeitung.

(Wiener Vorstadt-Presse.)

Redigirt von J. Schuster.

Wien, Montag den 6. October 1890. XVII. Jahrgang.

Nr. 580.

Die Freiheit, die Knechtschaft!

Mitbürger! Verbreitet die Leopoldst. Montagszeitung.

Wahlergebnis in Wien 1890: Augustin Kupka (Josefstadt) und Ferdinand Loquai (Mariahilf) setzen sich als antisemitische Kandidaten durch. Die Montags-Zeitung war ein liberal ausgerichtetes Blatt.

argumentiert auch das antisemitische »Deutsche Volksblatt«, das Kupka als »Mitstreiter Dr. Lueger's« schildert. Als Redner aber sei er »nicht besonders hervorgetreten«.[69]

Eine ähnliche Einschätzung findet man in den »St. Pöltner Nachrichten«: »Dr. Kupka war, bevor er in das antiliberale Lager gedrängt wurde, einer der besten Männer der Wiener Demokraten.«[70] Der Fokus seiner Tätigkeit lag auf wirtschaftlichem Gebiet: »Sachlich und überlegend in der Debatte, besaß er ein scharfes und treffendes Urtheil in politischen Fragen und war ein überzeugungstreuer Patriot.«[71]

Eine vermutlich richtige und klare Einschätzung des Wirkens von Augstin Kupka zeigt der Nachruf in der sozialdemokratischen »Arbeiter-Zeitung«: »Im Jahre 1886 wurde Dr. Kupka als Kandidat der demokratischen Partei in den Gemeinderath gewählt, dem er bis 1891 angehörte. Nach dem Rücktritt des Gemeinderathes Slama wurde Dr. Kupka im Jahre 1893 wieder in den Gemeinderath entsendet, diesmal auf das Programm der Antiliberalen.«[72]

Am Begräbnis von Kupka hinterlegte unter anderem der genannte »Bürger-Club« (»Seinem unvergeßlichen Mitgliede«) einen Kranz, Bürgermeister Lueger schritt »unmittelbar hinter den Leidtragenden«.[73]

Nachsatz

In den Berichten über die öffentlichen Sitzungen des Wiener Gemeinderates konnten bei grober Durchsicht keine belastenden (antisemitischen) Aussagen von Kupka gefunden werden. Kupka durchlief einen damals durchaus typischen politischen Werdegang: von den Liberalen zu den Antisemiten, anschließend ins christlichsoziale Lager von Karl Lueger. Problematisch an Kupkas Biographie ist die Gründung des antisemitischen Bürger-Clubs und seine Kandidatur auf der Liste der Antisemiten.

ARCHIV

Bezirksmuseum Josefstadt (Mappe Personen und Mappe Lederergasse). An dieser Stelle herzlichen Dank an Maria Ettl (Leitung Bezirksmuseum).

LITERATUR

Gertrud Hammerschmied, Der niederösterreichische Landtag in der Wahlperiode 1890–1896, Diss., Wien 1976.

Eduard Hausner, Die Tätigkeit des Wiener Gemeinderates in den Jahren 1884–1888, Diss., Wien 1974.

Margit Schulcz, Der niederösterreichische Landtag in der VIII. Wahlperiode von 1896 bis 1902, Diss., Wien 1980.

ZEITUNGEN

Ambrinus. Brauer- und Hopfen-Zeitung. Beilage Österreichisch-ungarisches Volksblatt für Stadt und Land. Politische Zeitschrift, 1.12.1897.

Arbeiter-Zeitung, 10.2.1897, 18.11.1897.

Deutsches Volksblatt, 17.11.1897, 20.11.1897.

Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung, 28.3.1886, 29.3.1886, 30.3.1886 (Mikrofiche 2916, Österreichische Nationalbibliothek).

Neues Wiener Journal, 18.11.1897.

Reichspost, 18.11.1897, 6.

St. Pöltner Zeitung. Organ des Bauernvereines für das Viertel ober dem Wienerwalde, 26.8.1897.

Volksfreund, 4.4.1886.

Wiener Allgemeine Zeitung, 22.1.1887.

LISA RETTL

Natur-wissenschaft

Fotoserie, die Lore Belani im Rahmen ihrer Eheantragsstellung an das Berliner Rasse- und Siedlungshauptamt übermittelte, ohne Ort, 1942

■ **Lore-Kutschera-Weg,** 12., seit 2018

Lore Kutschera, geb. Belani

(*14.9.1917 Villach, † 16.10.2008 Klagenfurt) ***

Botanikerin, Pflanzensoziologin, Agrarwissenschafterin

Die Botanikerin Lore Kutschera – geboren als Eleonore Anna Belani – begann nach ihrer 1935 in Villach erfolgten Matura ein agrarwissenschaftliches Studium, das sie 1939 an der Hochschule für Bodenkultur in Wien abschloss. An der BOKU, wo das Frauenstudium seit 1919 möglich war, habilitierte sie sich 1969 als erst vierte Frau mit einer pflanzensoziologischen Arbeit zur »standortgemäßen Acker- und Grünlandwirtschaft«. 1978 erfolgte ihre Ernennung zur außerordentlichen Professorin. Neben agrarwissenschaftlichen Themen beschäftigte sie sich bis zu ihrem Tod mit Pflanzenwurzeln: Ihr sieben Bände umfassender Wurzelatlas, den sie gemeinsam mit ihrem Lebenspartner Erwin Lichtenegger erarbeitete, gilt bis heute als botanisches Standardwerk. Kutscheras Karriereverlauf lässt sich jedoch nicht getrennt von ihrer politischen Haltung als Nationalsozialistin darstellen.[74]

Die erste politische Prägung erfuhr Lore Kutschera in einem deutschnational orientierten Familienumfeld: Beide Elternteile stammten aus Böhmen, wo Lore die Ferien verbrachte und »sehr früh den Kampf gegen die Tschechen kennenlernte«.[75] Ihre Radikalisierung zur Nationalsozialistin vollzog sich am Villacher Peraugymnasium: »Seit 1932 arbeitete ich für die Bewegung und trat im März 1933 offiziell dem BDM bei. Ich baute mit einer Kameradin den jetzigen Untergau Villach und führte am Gymnasium die Auswahlmannschaft in Turnen, die der Kern für unsere BDM-Arbeit wurde.«[76]

Im Wintersemester 1935/36 begann Belani ihr Studium, wo sie durchaus zu den Vorreiterinnen und Wegbereiterinnen des BOKU-Frauenstudiums gezählt werden darf: Unter den 360 inskribierten HörerInnen befanden sich zum Zeitpunkt ihrer Erstinskription lediglich 23 Frauen. Wie in ihrer Gymnasialzeit bekleidete Belani auch an der Hochschule eine studentenpolitische Führungsfunktion: »Dort übernahm ich im 2. Jahr die ANSt und arbeitete gleichzeitig im Wiener BDM.«[77] Völkische Ziele und politische Aufgaben dominierten das Leben der ehrgeizigen Musterstudentin. Das Ausmaß der gemeinhin als unbedeutend eingeschätzten weiblichen Beteiligung an der Etablierung der NS-Herrschaft verdeutlicht Belanis handschriftlich verfasster Lebenslauf:

»Seit 1937 baute ich in der Ostmark im Rahmen des Grenzlanddienstes der studentischen Jugend und der HJ die Kindergärten auf und führte die kulturelle Schulung durch. Nach dem Umbruch wurde ich als Mädel-Ringführerin bestätigt und führte im Hort der RJF […] den Ostmarklanddienst und den ganzjährigen Landdienst. Nach Abschluss des Ostmarklanddienstes, in dem ich im Sommer 1938 5.500 Mädchen zum Einsatz brachte, widmete ich mich vollkommen dem Aufbau des ganzjährigen Landdienstes. Bis zum Frühjahr 1939 hatte ich über 700 Mädchen in Gruppen zusammengeführt, die ich mit Unterstützung der Gauleiter der Ostmark vorwiegend in den wirtschaftlich schwachen, aber völkisch guten Gebieten einsetzen konnte. Am 15. Juni 1939 konnte ich meine Arbeit an die Obergaue übergeben und nahm wieder mein Studium auf.«[78]

Knapp ein Monat später, am 20. Juli 1939, beendete Belani nahezu zeitgleich mit ihrem Kommilitonen und späteren Ehemann, dem SS-Mann Fritz Kutschera (1916–1945), das Studium.[79]

Ihr Einstieg ins wissenschaftliche Berufsleben führte Belani zurück nach Villach, wo Erwin Aichinger – seinerseits Botaniker, SS-Obersturmbannführer und o. Professor an der BOKU – ein außeruniversitäres Pflanzensoziologisches Institut unterhielt. Über die politische Bedeutung seiner wissenschaftlichen Mitarbeiterin vermerkte Aichinger (1894–1985) in einem Gutachten an das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS: »Frl. Belani hat in der Kampfzeit den Landdienst der Hitler-Jugend für die gesamte Ostmark geführt.«[80]

Mit Arbeitsbeginn an Aichingers Institut traten Belanis Tätigkeiten als BDM-Funktionärin in den Hintergrund. Nun stellte sie vor allem ihre Forschungsarbeiten zum »Bergbauerntum« in den Dienst des Regimes: 1940 beeindruckte sie laut Bericht der »Kärntner Volkszeitung« die »führenden Männer des Gaues aus Staat, Partei und Wirtschaft« mit ihrem Vortrag über »das Problem der Waldweiden«: Erst wenn dieses Problem für die Bergbauern gelöst würde – »wenn die Bergbauern wieder die Möglichkeit haben, die entsprechende Anzahl Rindvieh zu halten, wird die Fettversorgung des deutschen Volkes aus eigenen Mitteln gesichert sein«, zitierte das Blatt aus Belanis Vortrag und betonte dabei, »wie eng die Forschungen der Pflanzensoziologie mit der Ernährungswirtschaft verbunden« seien.[81]

1945 und das Ende des Nationalsozialismus markierte für Lore Kutschera in mehrfacher Hinsicht eine Zäsur: Ihr Ehemann beging wie viele andere SS-Angehörige am 20. April 1945 aller Wahrscheinlichkeit nach Suizid – zumindest gilt er in offizieller Diktion seit diesem für NationalsozialistInnen symbolträchtigen Datum als vermisst. Noch schwerer wog für Kutschera aber wohl die berufliche Ebene: Ihre Nachkommen berichten von einem zehn Jahre dauernden Berufsverbot, was sich quellenmäßig bis dato allerdings nicht belegen ließ. Wahrscheinlicher ist, dass ein folgenschwerer Konflikt mit ihrem in Kärnten einflussreichen Chef und Mentor, Erwin Aichinger, dazu geführt hatte, dass Kutschera, die Ende 1945 während der Inhaftierung ihres Chefs noch kurzfristig das Villacher Institut geleitet hatte, dauerhaft kaltgestellt wurde.

Ein einjähriges Stipendium in den USA (1953) beendete ihre fast acht Jahre dauernde Durststrecke ohne Arbeit und existenzieller Absicherung. Im Jänner 1954, nach ihrer Rückkehr aus den Staaten, gründete sie in Klagenfurt ein privates pflanzensoziologisches Beratungsinstitut, das allerdings aufgrund der weiterhin bestehenden Konfliktsituation mit Aichinger eine nur karge Existenzsicherung ermöglichte.

Eine bescheidene wirtschaftliche Konsolidierung erfolgte schließlich im März 1961 mit ihrer Anstellung an der Bundesversuchsanstalt für alpenländische Landwirtschaft in Gumpenstein. Erst im darauffolgenden Jahr – im Alter von 45 Jahren – gelang ihr die Promotion. Mit ihrer 1962 an der BOKU eingereichten Dissertation »Wurzelatlas mitteleuropäischer Ackerunkräuter und Kulturpflanzen« legte sie schließlich auch den Grundstein für ihr internationales Renommee als Wurzelforscherin. Ihrer nationalsozialistischen Gesinnung blieb sie bis zu ihrem Tod im Jahr 2008 treu.[82]

LITERATUR

Lisa Rettl (a), Vom Freilegen der Wurzeln. Zur politischen Geschichte der Kärntner Botanikerin, Pflanzensoziologin und Wurzelforscherin Lore Kutschera, in: Alexandra Schmidt (Hg.), Klagenfurterinne(r)n. Eine frauengeschichtliche Spurensuche, Klagenfurt 2021, 299–311.

Lisa Rettl (b), Von halben Sachen und Wahrheiten. Die Botanikerin Lore Kutschera, der Nationalsozialismus und der große blinde Fleck, in: zeitgeschichte 48 (2021) 3, 335–360.

QUELLEN

Lore Belani, handschriftlicher Lebenslauf an das RuSHA, undatiert [März 1942]. BArch Berlin/ R 9361-III-112411.

Erwin Aichinger, Gutachten über Lore Belani [März 1942] an das RuSHA. BArch Berlin/ R 9361-III- 112411.

Lore Kutschera, handschriftlicher Lebenslauf, Wien, 14.1.1961. Archiv BOKU, Rigorosenakt Lore Kutschera, Zl. 883.

Kärntner Volkszeitung. Deutsches Grenzlandblatt, 18.9.1940, 3.

PETER AUTENGRUBER

Schriftsteller

Robert Hamerling

Robert Hamerling, eigentlich Rupert Hammerling
(* 24.3.1830 Kirchberg am Walde, † 13.7.1889 Stifting bei Graz) ***

Benennungen nach Robert Hamerling in Wien

Nach dem Lehrer und Schriftsteller Robert Hamerling erinnern in Wien die **Hamerlinggasse** (14., Benennungsdatum unbekannt), der **Hamerlingplatz** (8., seit 1904), der daran anschließende **Hamerlingpark** sowie die **Robert-Hamerling-Gasse** (15., seit 1890).
Im Zuge der Neugestaltung des Hamerlingparks wurde in den 1980er-Jahren ein **Denkmal für Robert Hamerling** errichtet.

Leben und Werk

Robert Hamerling wurde 1830 in Kirchberg am Walde geboren und zwei Tage später als Rupertus Hammerling getauft.[83] Er stammte aus ärmlichen Verhältnissen, sein Vater arbeitete als herrschaftlicher Diener, seine Mutter als Näherin,[84] und er wuchs in düsterer Atmosphäre hinter Klostermauern in Stift Zwettl auf. In Pater Hugo Traumihler fand er einen Berater: »Dieser seltsame Mönch, der Hamerling offensichtlich prägte, legte seinen Schützling damals auch Pater Ambrosius Haßlinger, einem (sic!) Großonkel des Dichters, ans Herz. [...] Immerhin verleitete der zwielichtige Mönch, der sich fallweise selbst geißelte [...] den zehnjährigen Knaben in den Nächten zu mystisch-asketischen Exerzitien.«[85]

Krumpöck vermutet, dass Pater Hugo mit seiner Askese und Selbstgeißelung sexuelle Stimulierung auf Hamerling übertragen wollte und damit seine platonische Beziehung zu Frauen frühzeitlich beeinflusste.[86]

Nach Absolvierung des Gymnasiums studierte Hamerling in Wien ab 1846 klassische Philologie und Geschichte, hörte Vorlesungen an der medizinischen Fakultät und erlernte mehrere Sprachen.[87]

Ab 1852 war Hamerling als Aushilfslehrer für klassische Sprachen in Wien tätig, bereits davor hatte er seinen Namen von Rupert Hammerling auf Robert Hamerling geändert. 1853/54 unterrichtete er in Graz, anschließend von 1855 bis 1866 in Triest. Zur Zeit seiner Lehrtätigkeit war die Cholera asiatica ausgebrochen, mit der er sich (angeblich) ansteckte; die Nachwirkungen machten ihm zeitlebens zu schaffen.[88]

Im Jahre 1861 machte der Archäologe und Numismatiker Fritz Pichler (1834–1911) Hamerling mit Clotilde Gstirner (1821–1906), seiner späteren Muse (»Minona«), bekannt.[89]

Den literarischen Durchbruch schaffte Hamerling 1865 mit dem Epos »Ahasver in Rom«. Der Schriftsteller Karl Egon Ebert (1801–1882) machte Genoveva von Milborn (gest. 1877) auf das Buch aufmerksam; sie wurde fortan seine Bewunderin und finanzielle Gönnerin.[90] Obwohl Hamerling von ihr 6.000 Gulden erhielt und sich dafür auch ein Haus bei Graz kaufen konnte, suchte er über Prominente um eine Pension an, die er im Alter von 36 Jahren auch erhielt. Künftig konnte Hamerling frei von finanziellen Sorgen seiner schriftstellerischen Tätigkeit nachgehen.[91]

Als Höhepunkt seines Schaffens gilt das 1868 erschienene Epos »König von Sion«;[92] 1888 publizierte er das umstrittene Epos »Homunculus«. Ein Jahr später starb er.

Zu seinen Lebzeiten zählte er zu den meistgelesenen Dichtern des deutschsprachigen Raums.[93] Hamerling förderte den Schriftsteller Peter Rosegger und war mit ihm befreundet.[94]

Literatur zum Thema »Hamerling und der Antisemitismus«

Die erste kritische Einschätzung des Dichters Robert Hamerling stammt vom Literaturwissenschaftler Peter Klimm.[95] 20 Jahre später legte Erika Schmid eine profunde Studie über Hamerlings Antisemitismus vor.[96] Schmids Arbeit ist – soweit feststellbar – wohl die beste Zusammenfassung zur Thematik.[97]

1993 erschien im Verlag »Bibliothek der Provinz« eine unkommentierte Ausgabe des »Homunculus«, also des ob seines antisemitischen Gehalts im achten Gesang (»Im neuen Israel«) so umstrittenen Epos von Hamerling. Der Verlag steuerte lediglich eine Seite Kurzbiographie zum Autor bei.[98] Hintergrundinformation, welcher Art auch immer, fehlt.

2018/19 erschienen zwei Bücher mit unterschiedlichen Einschätzungen zu Hamerlings antisemitischen Positionen.

Die Germanistin und Verantwortliche des Hamerling-Archivs in Kirchberg am Walde, Gabriele Reimann, veröffentlichte ein Buch über den Briefwechsel zwischen Peter Rosegger und Robert Hamerling.[99] Ihrer Einschätzung nach werde das Buch »Hamerling etwas aus dem radikal antisemitischen Schlaglicht rücken, das seinem literarischen Werk heute teils anhaftet«.[100]

Ilse Krumpöck kommt zur gegenteiligen Einschätzung: »Inwiefern der Vorwurf des Antisemitismus aber auf ihn selber zutrifft, war im Waldviertel offiziell nie ein Thema. Die Anschuldigung, dass der ›Dichterfürst der Waldmark‹, der hier in nahezu jedem größeren Ort ein Denkmal hat oder mit einer Straßenbezeichnung gewürdigt wird, auch ›Geburtshelfer‹ für die Verbrechen im Holocaust war, gilt es daher zu analysieren und zu beweisen. Dies ist Aufgabe des Buches. Es möge dazu beitragen, die unreflektierte Bewunderung für den Dichterfürsten zumindest etwas zu relativieren, obzwar ihm sein Talent als genialer Poet in keiner Weise abgesprochen werden soll. […] Ich bin mir also durchaus bewusst, dass ich mit diesem Buch ein Sakrileg begehe, indem ich den Mythos ›Robert Hamerling‹ ins Zwielicht rücke.«[101]

Hamerling und Antisemitismus

Als Hamerling in den 1880er-Jahren sein umstrittenes Epos »Homunculus« schrieb, war der Antisemitismus bereits weit verbreitet.[102] Gängige Vorurteile waren zum Beispiel die Kontrolle der öffentlichen Meinung durch jüdische Journalisten (ein wichtiges Stereotyp bei Hamerling!). Der Börsenkrach von 1873 und die Unfähigkeit der Liberalen, die soziale Frage zu thematisieren, geschweige ernsthaft anzupacken, spielten den Antisemiten in die Hände.

Die politische Radikalisierung wurde durch das Auftreten von Georg Ritter von Schönerer (1842–1921), der wie Hamerling im Raum Zwettl lebte, vorangetrieben.

In Hamerlings Werken »Ahasver in Rom« und vor allem im »Homunculus« kommen zahlreiche antisemitische Stereotype vor. Im Nachwort der zweiten Auflage von »Ahasver in Rom« (1870) spricht Hamerling von einer »lebenskräftigen jüdischen Race«, die alle übrigen Rassen überdauert.[103]

Das zentrale antisemitische Werk Hamerlings ist freilich der »Homunculus«. Das Epos beschreibt die Odyssee eines Retortenmenschen namens »Munkel«, die »ihm seiner antisemitischen Tendenz wegen herbe Kritik einbrachte«.[104] Angriffspunkt ist der achte Gesang (»Im neuen Israel«), »der auf persiflierende Weise die damals hoch brisante Judenfrage thematisierte«.[105]

Die Handlung ist rasch erzählt: Munkel verbringt eine angenehme Jugend, wird Dichter, gewinnt am Spieltisch viel Geld, gründet eine Zeitung, dann eine Aktiengesellschaft. Er verliebt sich in eine Nixe namens Lurlei und gründet in Eldorado einen eigenen Staat, der jedoch infolge von Streitereien

zusammenbricht. Der verzweifelte Homunculus versucht es daraufhin mit dem Affenstaat Lemurien, der ebenfalls scheitert. Anschließend versucht er es mit einem Judenstaat (»Im neuen Israel«), sein Ende findet Munkel als »Ahasver des Weltraums«.

Hamerling verstand den achten Gesang als »Judensatire«, aber er arbeitet »mit antijüdischen Stereotypen, die nichts mit dem tatsächlich zu kritisierenden Gesellschaftszustand zu tun haben, das System nicht angreifen und daher ihr Ziel verfehlen. Hamerlings Absicht, die Gründungsidee satirisch zu überwinden, mißlingt.«[106] Hamerling war im »Homunculus« an einer gleichmäßigen Verteilung der Kritik interessiert, aber »nichtsdestoweniger erweist sich im weiteren Verlauf dieses Gesanges, daß Hamerlings Satire den Juden gegenüber giftiger ist und sie krasser bloßstellt als die Christen.«[107] Und als zentraler Kritikpunkt kann angemerkt werden: »Zu lustvoll greift der Autor zu alten und ältesten Vorurteilen gegen Juden, um sie raffiniert zu bestätigen.«[108]

Im achten Gesang predigt die Hauptfigur Munkel den Juden die Auswanderung nach Palästina, was sie in einer endlos langen Prozession auch tun. Und der Dichter lässt keines der antisemitischen Judenbilder aus: »Erstlich die der Schacherjuden. / Schwere Bündel auf dem Rücken. / Dann der Schwarm der Wucherjuden; / Ihr Emblem auf lichtem Banner: / Shylocks Fleischpfund in der Wagschal. / Dann der Schwarm der Börsejuden; / Ihr Emblem: Fortunens Kugel / In Gestalt von einer Bombe, / Welche platzt mit einem Krach.«[109]

Die letzte Zeile ist eine Anspielung auf den Börsenkrach von 1873, der von den Antisemiten jüdischen Bankiers und Finanzjongleuren in die Schuhe geworfen wurde. Shylock bezieht sich auf die Figur des jüdischen Geldverleihers im »Kaufmann von Venedig« von Shakespeare.

Eine andere Stelle im »Homunculus« lautet: »Eine ungeheure Rolle / Spielte Munkel bald als Geldmann. / Jeden Krösus, jeden Nabob, / Jeden Rothschild übertrumpfend, / Stand er schließlich da als erste / Geldmacht dieses Erdenrundes.«[110]

Das antisemitische Stereotyp des »Schacherjuden« kommt im Übrigen auch in Hamerlings Werk »Lord Lucifer« (1880) vor.[111]

Weitere antisemitische Versatzstücke sind der »mauschelnde Jude«, die Abwertung jüdischer Schriftsteller als »Literaturhebräer« (ein Topos der antisemitischen Presse) oder die Hamerling'sche Erfindung des »Kunstsemiten«.[112]

Hamerlingpark. Foto anlässlich der Präsentation der neuen Parktafel (Juli 2019). Mit Bezirksvorsteherin Mag.ª Veronika Mickel-Göttfert (links), dem Autor (daneben) und einigen Bezirksrätinnen und Bezirksräten der Josefstadt

Hamerling verwendet auch das antisemitische Stereotyp der »gekrümmten Judennase«.[113] Juden werden also auf Äußerlichkeiten reduziert und damit degradiert: »Die Reduktion des jüdischen Menschen auf einen Teilbereich seiner körperlichen Erscheinung war ein wichtiger Punkt im Übergang zur modernen antisemitischen Propaganda.«[114]

Des Weiteren arbeitet Hamerling mit der Ritualmordlegende (»Von verschwundnen Christenkindern«)[115] und dem angeblichen »Judengeruch« (»den bekannten f o e t o r J u d a e o r u m«).[116]

Der angebliche »Judengeruch« wurde von den Antisemiten nicht der Armut (dem Wohnen in überfüllten Ghettos), sondern der Unsauberkeit »der Rasse« zugeschrieben.

Das Ende der Geschichte ist, dass Munkel wie Jesus gekreuzigt, aber nicht tot hängengelassen, sondern von Ahasver (in Umkehrung der Legende) gerettet wird.[117]

Hamerling und die Frauen

Bei grober Durchsicht einiger Werke fällt auf, dass Hamerling Frauen entweder als alt und hässlich oder als dunkelhäutig und verführerisch darstellt. Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen: »Eine Frau. Das einzige Individuum im Wagen, das keinen bestimmten Charakter kund gab. Sie schien außer ihrem Alter und ihrer Häßlichkeit keine Eigenschaft zu haben. […] Ein Weib aus der Umgebung Wiens. Eine Alte mit hohnblickenden Augen und hochgetragener Nase.«[118]

Im »Homunculus« wird eine »alte Jüdin« der Inbegriff des Abstößigen: »In den Orients Gewandung / Wird das hässlichste auf Erden / Eine alte Jüdin mein' ich, / würdig als Matrone glänzen, / Und das Schönste, was es gibt, / Eine junge Jüdin mein' ich, / Wird die Welt unwiderstehlich / Wie Kleopatra bezaubern, / Wie Semiramis erobern.«[119]

Ganz ähnlich heißt es an anderer Stelle: »Ach, ihr stolzen Amazonen, / Kraftbeseelt und jung und blühend, / Die ihr da so mutig steht, / Siegesgewiß, unwiderstehlich, /Reizumstrahlt – in dreißig Jahren / A l t e W e i b e r s e i d i h r a l l e !«[120]

Ein anderes Bild vermittelt Hamerling im »König von Sion«, in der eine dunkelhäutige »Zigeunerin« als Prototyp des sündigen Weibes auftritt und als Gegenspielerin ein blondes, hellhäutiges und unschuldiges Wesen im weißen Gewand: »Dieselbe Einstellung, nämlich dass blond und hellhäutig allen anderen Haut- und Haarfarben vorzuziehen sei, propagierten – wie sattsam bekannt – auch die Nationalsozialisten.«[121]

An einer Stelle im »Homunculus« gibt es Künstlerinnen, aber nur entweder schöne oder hässliche: / »Fürsten und Minister drückten, / Juden küßten ihm die Hände. / Künstlerinnen, schön und häßlich, / Schmiegten – je nachdem – als Kissen / Ihm zu Häupten sich, im andern / Fall als Teppiche zu Füßen.«[122]

Krumpöck vermutet, dass Hamerlings Verhältnis zum Weiblichen seit der frühesten Kindheit gestört war: »Vaterloses Aufwachsen, engste Mutter-Kind-Beziehung im Vorschulalter, eine Frühprägung durch einen höchst verdächtigen Mönch und im Erwachsenenalter eine ödipale Abhängigkeit von der Mutter dürften es ihm nicht leicht gemacht haben, sich an eine ebenbürtige Frau zu binden.«[123]

Hamerling und die Vereinnahmung

Peter Klimm brachte schon 1975 die Sache auf den Punkt: »Hamerling hatte die falschen Anhänger.«[124] Und: »Hamerling ist nur *ein* Fall von vielen, doch exemplarischer als die meisten, weil die Wirkung seines Werks größer als dieses selbst erscheint.«[125]

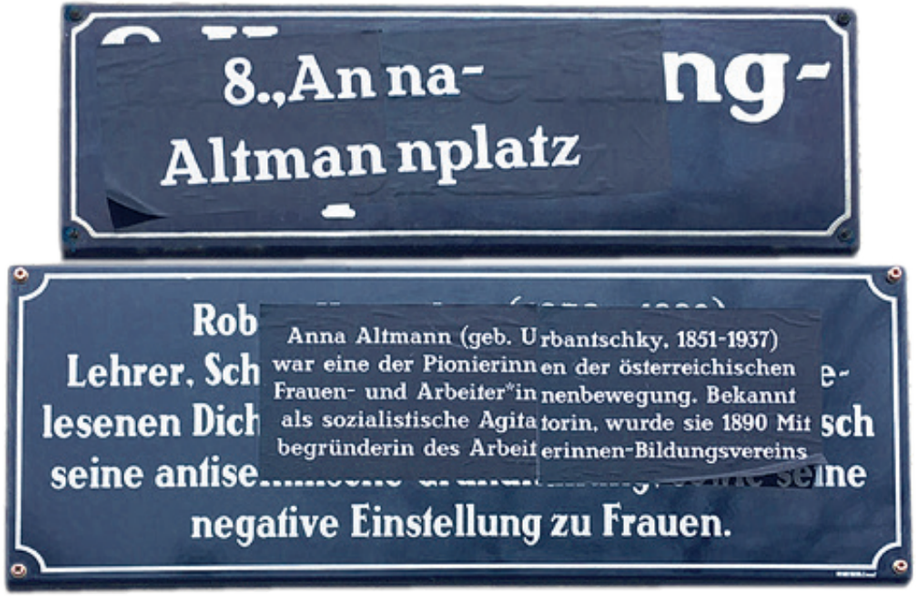
Ohne auf Details einzugehen, die Analyse der Rezensionen zum »Homunculus« zeigte sehr bald eine Lagerbildung.[126] Während die »Neue Freie Presse« (Daniel Spitzer) Hamerling scharf kritisierte, fühlte sich die antisemitische Öffentlichkeit vom Epos angezogen. Hamerling selbst wunderte sich, dass vom gesamten Werk nur dieser achte Gesang herausgegriffen wurde: »Die Juden ergrimmten, die Antisemiten proklamierten mich freudig als einen der Ihrigen.«[127]

Hamerlings Haltung war jedoch zwiespältig. Einerseits distanzierte er sich vom Antisemitismusvorwurf, andererseits bestätigte er Übereinstimmung mit den Antisemiten: »In meiner Dichtung konnte ich alle Lebenserscheinungen, Parteirichtungen u.s.w. nur von der Seite betrachten und schildern, von welcher sie einen Angriffspunkt für die Satire bieten. Dies that ich den Antisemiten gegenüber auf den ersten Seiten des achten Gesanges; aber auch den Juden meinte ich gerechter und unparteiischer Weise ein Gleiches nicht ersparen zu können. Es mußte mir, nachdem ich so viel des Homunkelthums in aller Welt gefunden, erlaubt sein, auch im Judenthume die Elemente aufzuzeigen, durch welche sie mit jenem in Beziehung stehen.«[128]

Gedenkstein für Robert Hamerling im Hamerlingpark (Josefstadt)

Der Vorwurf, dass Hamerling »lustvoll zu alten und ältesten Vorurteilen« zurückgreift, »um sie auf geschickte Weise zu bestätigen«, bleibt.[129]

Andererseits antworte Hamerling einem antisemitischen Blatt wie folgt: »Ich habe in der kurzen, phantastisch-humoristischen Schilderung eines neuen Judenreiches das bescheidenste Maß dessen verkörpert, was Niemand leugnet, und was selbst unter den Juden die Einsichtigeren gelegentlich zuzugeben […]. Daß der übergreifende Einfluß einer in der Minderheit



Eine überklebte Tafel zu Hamerling

befindlichen Rasse innerhalb einer großen Nation etwas Bedenkliches hat, schon deshalb, weil er eine Demüthigung für diese in sich schließt, bedarf keines Beweises; nur das Problem der zweckmäßigsten Abwehr scheint mir für einen solchen Fall noch keineswegs gelöst [...].«[130] Hamerling spricht also von einer »jüdischen Rasse«, und er distanziert sich von der Wahl der Mittel, welche zum Beispiel die Schönerianer anwenden.

Hamerlings deutschnationaler Standpunkt (literarisch manifestiert im »Germanenzug« und in der Figur des Germanen im Epos »Ahasver in Rom«) und seine zum Teil recht unklaren politischen Aussagen begünstigten zweifelsohne die Vereinnahmung durch die Antisemiten. Seine Werke wurden auf ihre »Bedeutung für das deutsche Volk« aussortiert und für parteipolitische Zwecke verwendet.[131] Insbesondere Schönerer beanspruchte Hamerling als Parteipoet.[132]

Hamerling selbst war Anhänger einer kleindeutschen Lösung,[133] war zur Reichsgründung mit einem »Deutschen Festgesang« zur Stelle und dichtete unter anderem für die Witwen und Waisen gefallener deutscher Krieger.[134] Er war Verehrer des deutschen Reichskanzlers Bismarck und blieb seiner nationalen Haltung stets treu.[135]

LITERATUR

Klaus-Michael Bogdal, Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung, Berlin 2011.

Hans Heinz Dum, Robert Hamerling. 1830–1889. Leben und Werk. Gedenkrede zum 150. Geburtstag des Dichters, München 1980.

Robert Hamerling, Homunculus. Epos in 10 Gesängen, gestaltet und hg. von Richard Pils, Weitra 1993.

Robert Hamerling, Stationen meiner Lebenspilgerschaft, Hamburg 1889.

Peter Klimm, Zwischen Epigonentum und Realismus. Studien zum Gesamtwerk Robert Hamerlings, Diss., Wien 1972.

Peter Klimm, Von Hamerling zu Hitler – Auch ein Kapitel literarische Wirkungsgeschichte, in: Österreich in Geschichte und Literatur, 19. Jahrgang, Heft 4/1975, 226–233.

Ilse Krumpöck, Zündstofflieferant Robert Hamerling. Ein Mythos gerät ins Wanken, Munderfing 2019.

Mirella Kuchling, Literarische Spaziergänge durch Graz. Eine Spurensuche, Graz 2004.

Peter G. J. Pulzer, Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914. Mit einem Forschungsbericht des Autors, Göttingen 2005.

Michael Maria Rabenlechner, Hamerling. Sein Leben und seine Werke. Mit Benutzung ungedruckten Materials, Hamburg 1896.

Oliver Rathkolb (Hg.), Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert, Wien 2013.

Gabriele Reimann, Robert Hamerling und Peter Rosegger: eine Freundschaft in Briefen, Graz 2018.

Erika Schmid, Judentum und Antisemitismus in der österreichischen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts, Dipl.-Arb., Wien 1992.

INTERNET

http://lithes.uni-graz.at/handbuch/hamerling_robert.html

https://www.noen.at/gmuend/neues-buch-post-von-peter-rosegger-buch-robert-hamerling-125794528

http://www.daswaldviertel.at/hefte_digital/das_waldviertel_1930_5.pdf

www.ilsekrumpoeck.at/vorankuendigung-zuendstofflieferant-robert-hamerling-ein-mythos-geraet-ins-wanken/

■ **Alma-König-Weg**, 23., seit 1977

Alma Johanna Koenig

(sic! * 18.8.1887 Prag, † 1.6.1942 Maly Trostinec) **

Schriftstellerin (Romane, Erzählungen, Gedichte), nach Heirat 1921 Alma Johanna Freifrau von Ehrenfels, in den 1920er- und 1930er-Jahren recht erfolgreiche Schriftstellerin, Feuilletonistin zweier führender Wiener Tageszeitungen

Problematisch in ihren Werken ist – des Antiziganismus wegen – die Erzählung »Schibes«. Diese wurde bei ihrem Erscheinen als »Rückkehr zu den besten Traditionen eines Maupassant«[136] eingeschätzt, die Autorin als ausgesprochenes Erzähltalent gelobt: »Diese Frau vermag Sätze zu formen, die sich förmlich wie freigeschliffene Fleuretklingen zurückbiegen und zwanglos wieder die ursprüngliche Form aufnehmen.«[137] Alma Johanna Koenig wurde mit Marie von Ebner-Eschenbach verglichen.[138]

Eine umfangreiche Biographie der Autorin findet sich bei Ellen Johanna Löffler. Ihre Dissertation beschäftigt sich mit dem Frauenbild bei Alma Johanna Koenig, angelehnt an der Veränderung ihres eigenen weiblichen Ichs. Während ihrer Ehejahre mit Bernhard von Ehrenfels, Konsul in Algier, waren Koenigs weibliche Protagonisten, so Löffler, Femmes fatales (Kurtisanen, Hermaphroditen, Amazonen) – »Schibes« fiel in diese Zeit. Die Femmes fatales reagieren »durchwegs autonom handelnd und zerstören mit ihrem durch und durch instrumentalisierten Eros sich selbst – eine Selbstfindung wird damit ausgeschlossen«.[139]

Löffler beschreibt die Femme fatale »als ihrer Sexualität hemmungslos nachkommendes, das Böse inkarnierendes und schließlich dem Untergang preisgegebenes kollektives Fantasiewesen«.[140] Die Reduzierung der weiblichen Aktion auf den Sektor Erotik führt aber letztlich zu einem negativen Urteil über die Verführerin selbst.[141] Alma Koenig thematisiert diesen Frauentypus in einigen Werken in Form einer Dirne (zum Beispiel im Gesellschaftsroman »Leidenschaft in Algier«, 1932) oder eben auch in der Erzählung »Schibes«. In »Schibes« handelt es sich »um eine umherstreunende Zigeunerin;[142] sie verkörpert so zwar eine ungepflegte Femme fatale«, deren Optik der Hauptfigur aber trotzdem oder gerade deswegen gefällt.[143]

Alma Johanna Koenig, 1929

Die Handlung des Textes ist rasch erzählt: Der Dorfschmied Jan Pawel bekommt vom Sohn der Herrschaft einen Hund namens Schibes geschenkt, zu dem er ein inniges Verhältnis pflegt. Er wohnt abseits des Dorfes, die Bauern bringen ihre Sensen und Pflüge zu ihm, sie sind zufrieden mit seiner Arbeit. Eines Tages kommt eine junge Zigeunerin zu ihm und stört die Idylle. Der Hund hegt eine tiefe Abneigung gegen sie: »Schibes bleibt der erbitterte Feind des Eindringlings. Ihn kann ihre lockende Sinnlichkeit, ihr putzsüchtiges Weibchentum, ihre slawische Verlogenheit nicht irre machen.«[144] Die beiden werden Rivalen, sie beginnt den Hund zu hassen und vertreibt ihn. Auffallend ist, dass die junge Zigeunerin – im Gegensatz zu allen anderen Figuren des Romans – namenlos bleibt.

Pawel erliegt ihren Verführungskünsten und beginnt die Arbeit zu vernachlässigen: »Einem Bauern, der nachmittags sein krankes Roß zur Schmiede hinaufbrachte, erging es, wie es nun manchem ergehen sollte. Die Türe, an der er polterte und riß, war verschlossen, die Läden zu. Kein Schmied da, kein Schibes.«[145] Pawel beschränkt die sozialen Kontakte fast zur Gänze und erliegt den sexuellen Wünschen der Frau.

Die Zigeunerin beginnt zu stehlen, aber Pawel übersieht dies aus Hörigkeit. Er liefert erstmals schlechte Arbeit ab, erhält keine Aufträge mehr aus dem Dorf und vergisst seinen geliebten Hund Schibes. Dieser kommt fallweise zurück, abgemagert, aber Pawel übersieht, dass die Zigeunerin den Hund wieder fortschickt und schlägt.

Pawel übersieht auch die Zeichen ihrer Untreue: »[…] und so sah er nicht, daß der Bursch ihr ein Zeichen gab mit dem Kopf, gegen das Dorf deutend. Und er sah auch nicht, wie sie als Antwort die Lider niederklappte.«[146]

Der soziale Abstieg des Schmiedes beschleunigt sich, als er zu trinken beginnt, um sich abzulenken: »Und der Schnaps, den sie brachte, tat gut, er brannte wie ihre Küsse und man dachte über nichts auf der Welt mehr nach, wenn man genug getrunken hatte.«[147]

Der Eindruck den Asozialen, den die Zigeunerin in der Erzählung vermittelt, wird fortwährend verstärkt: »Und sie naschte auch ganze Tage. Und Eier brachte sie nach Hause und Würste, bunte Bänder, die sie am Weg gefunden hatte und blitzende Kinkerlitzchen und einmal sogar eine junge Gans […].«[148]

Dass es sich um Diebesgut handelt, diesen Umstand ignoriert Pawel. Aber die Zigeunerin ließ auch bei einem jüdischen Händler namens Jakob anschreiben. Bei einem seiner seltenen Besuche im Gasthof wird Pawel mit den Schulden der Zigeunerin konfrontiert: »Pawel stand, auf den Tisch gestützt, und starrte vor sich hin. All die Jahre. Die einsamen Jahre. Die viele harte Arbeit daran!«[149]

An diesen Stellen arbeitet Koenig, obwohl selbst Jüdin, mit antijüdischen Stereotypen. Der jüdische Händler wird nur einmal mit dem Namen genannt, ansonsten ist er nur der geldgierige »Jud«: »Morgen kriegst dein Geld auf den Tisch, Jud! Aber jetzt pack' dich, meiner Seel, oder … Aber der Jud' packte sich nicht. […] Seine Augen hingen an des Juden schmalen, etwas schiefem Mund, der immerfort von einem Ringel sprach, einem Ringel mit echtem Granat und einem grünen Band und von fünf Gulden dreißig, die das ausmache, und daß er es auf der Thora beeiden könne und daß seine Frau schon lange sage, es fehle alleweil was nachher, wenn die Frau Schmiedin da war!«[150]

Nach diesem Vorfall will Pawel die Schulden begleichen und die Zigeunerin hinauswerfen. Als er nach Hause kommt, findet er aber seine Ersparnisse geplündert und die Zigeunerin mit dem Schmuck ihrer Mutter. Der Schmied will sie hinauswerfen, aber sie spielt ihm ein »Unterwerfungs- und Bußtheater«[151] vor, dem er unterliegt: »Und jetzt richtete sie sich auf, schlug die Rechte vors Gesicht und weinte, weinte, atemlos vor Schluchzen. Er riß sie empor. Er hielt sie fest. Er sah ihr Gesicht nicht, als es sich, noch tränennaß, an seine Brust schmiegte.«[152]

Als Pawel sieht, wie die Zigeunerin seinen zurückgekehrten Hund schlägt, kommt ihm die Erkenntnis, dass er wieder der »alte Pawel«, ein guter Schmied, sein will. Aber die Zigeunerin ist wandlungsfähig. Als der junge Landbesitzer Jan, der Pawel einst den Hund gebracht hatte, auftaucht, stellt sie sich sofort auf den sozial Höhergestellten ein: »Wie hat sie das nur gemacht, daß sie gekämmt und gewaschen ist und blitzblank und hat sich doch erst noch im Bett gewälzt, wie ein Schwein?«[153]

Doch die Zigeunerin taucht wieder auf, sie hat Jan bestohlen, der sie – im Unterschied zu Pawel – sofort hinausgeworfen hatte. Die Zigeunerin ist dem Untergang geweiht, als sie Schibes ein Stück Braten anbietet. Nach innerem Kampf stürzt sich der Hund auf das Fleisch. Pawel wertet dies als Verrat und erschlägt zuerst den Hund, dann die Zigeunerin. Fazit: »Die Zigeunerin […] wird als geborene Asoziale dargestellt, zu deren Triebausstattung immer die kriminelle Energie hinzutritt.«[154]

Bogdal stellt fest, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Romvölker nicht mehr nur als »verrufen, roh, gewalttätig, schmutzig, schamlos und ungebildet« in der Literatur dargestellt werden, sondern als »Kollektiv, dessen Lebensweise als kreatürlich behauptet wird. Allein die Zugehörigkeit verwandelt jeden Zigeuner in eine Kreatur, sobald er zu einer literarischen Figur wird.«[155] Alma Johanna Koenig beschreibt den Typus der Kreatur in männlicher und weiblicher Form: »Dem beschränkten, gutmütigen, körperlich starken, aber handlungs- und entscheidungsunfähigen Schmied […] wird die triebgesteuerte, selbstsüchtige Zigeunerin gegenübergestellt.«[156] Gleichberechtigter dritter Typus ist der »geschundene, misshandelte und dennoch treue Hund«.[157]

LITERATUR

Alma Johanna Koenig, Schibes, Wien–Prag–Leipzig 1920.

Alma Johanna Koenig, Schibes. Novelle, hg. von Hans Weigel, Wien–München 1991 (unveränderter Nachdruck, versehen mit einem Nachwort von Oskar Jan Tauschinski, Lebensgefährte 1934–1942).

Ellen Johanna Löffler, Weiblichkeitsentwürfe in Leben und Werk der Wiener Autorin Alma Johanna Koenig. Frauen- und Selbstbildnis einer leidenschaftlichen Intellektuellen, Diss., Graz 2000.

PETER AUTENGRUBER

Politik

Wien, IV., Alleegasse Nr. 43.

Nur echten Feigen-Kaffee.

Feigen-Kaffee-Fabrik von F. MÜCK's SOHN.

IX., Althanplatz 8.

1 Zollpfund 30 kr. ½ Zollpfund 15 kr. ¼ Zollpfund 8 kr.

Die k. k. pr. Fabrik

von

FERD. LOQUAI, Wien, VI., Webgasse 34

empfiehlt ihre neuverbesserten

Bänder-Jalousien

von 3 fl. 60 kr. und

Holz-Rouleaux

per Stück von 1 fl. 50 kr. aufwärts.

Provinz-Aufträge werden nach Maßangabe prompt ausgeführt.

Billard- und Kaffeehaus-Möbel-Fabrik

von M. Bocher.

Wien, 5. Bezirk, Margarethenstraße Nr. 61,

Prag :

Brünn :

Troppau

Graz :

Laibach

Triest :

Lemberg

Czernowi

Arco :

Budapest

Hermann

Agram :

Die Firma Ferdinand Loquai inserierte in verschiedenen zeitgenössischen Medien.

- **Loquaiplatz**, 6., seit 1903
- **Loquaipark**, 6., ebenfalls 1903 benannt

Ferdinand Loquai (* 25.11.1838 Wien, † 30.7.1899 Wien) ***
Gemeinderat (1878–1889), Bezirksvorsteher von Mariahilf (1886–1891), Landtagsabgeordneter (1890–1897), Jalousienfabrikant[158] und Hausbesitzer[159]

Politischer Hintergrund – Aufstieg der Antisemiten ab Mitte der 1880er-Jahre

Parteien im herkömmlichen Sinne gab es lange Zeit nicht. Bis zum Börsenkrach von 1873 dominierten Vertreter liberaler Richtungen.[160] Opfer des Börsenkraches waren vor allem (kleine) Gewerbetreibende und Handwerker. In der Folge wuchs die Opposition gegen die Liberalen, die einen Wirtschaftsliberalismus unter Ignoranz der sozialen Probleme vertraten. Sprachrohr der Unzufriedenen waren ab den 1870er-Jahren die Demokraten, die sich als fortschrittliche Liberale betrachteten.[161] Sie erreichten erstmals 1875 im dritten und neunten Bezirk Mandate.

Unter den Opfern des Börsenkrachs erlebte aber auch der Antisemitismus einen enormen Aufschwung. 1886 wurde der erste Vertreter der Antisemiten gewählt, und zwar in Mariahilf.[162] Einen Schub erfuhr die antisemitische Bewegung durch die Gründung des Reformvereins 1882.[163] Zentrale Player waren der Reichsratsabgeordnete (1885–1911) Robert Pattai (1846–1920) aus Mariahilf[164] und der Unternehmer (feinmechanische Werkstätte) Ernst Schneider.[165] Die Mitglieder waren vorwiegend finanziell weniger gut gestellte Handwerker.[166]

Mariahilf war also ein früher Brennpunkt des Antisemitismus. 1884 gründeten loyale Schönerianer den »Politischen Bezirksverein Mariahilf-Neubau«.[167] 1885 gelang Pattai mit Hilfe dieses Vereins der Einzug in den Reichsrat, »ein Meilenstein in der Geschichte des frühen Wiener Antisemitismus«.[168] Die zweite große antisemitische Bewegung war der (niedrige) Klerus auf Bezirksebene.[169]

1887 kam es zum Bruch zwischen den Demokraten von Ferdinand Kronawetter und Karl Lueger, weil sich die Demokraten weigerten, den Antisemitismus mitzutragen.[170]

Die antiliberalen Parteien (Demokraten Luegers, Katholisch-Konservative, Deutschnationaler Verein, Gewerbliche Reformer) traten bei Wahlen wiederholt als »Vereinigte Christen« auf.[171] 1889 wurde Lueger zum Vorsitzenden ernannt.

Der spätere Bürgermeister Dr. Karl Lueger (1897–1910) bediente sich des großen Potenzials der Antisemiten. Sie gingen zu einem größeren Teil in der 1893 gegründeten Christlichsozialen Partei auf.[172] Die Wahl Luegers zum Bürgermeister unterstützten neben seiner eigenen Partei die Wiener Demokraten, der Reformverein und gemäßigte deutschnationale Gruppierungen. Einigendes Element war der politische Antisemitismus.

Der Wiener Gemeinderat (allgemein)

In Wien regierten von 1861 bis 1895 die Liberalen.[173] Der Gemeinderat bestand aus 120 Mitgliedern, ab 1884 aus 138 Mitgliedern, die in drei gleich starken Wahlkörpern nach dem Zensus-(Kurien-)Wahlrecht gewählt wurden. Auf Betreiben von Karl Lueger wurde im dritten Wahlkörper 1885 die erforderliche Steuerleistung auf fünf Gulden direkter Steuerleistung jährlich herabgesetzt, sodass die ihn unterstützenden Gewerbetreibenden und selbständigen Handwerker wahlberechtigt wurden.

Die Zusammensetzung des Gemeinderats nach Berufsgruppen (Gewerbe, Industrie, Handel, Beamte, Professoren, Lehrer, Ärzte Hausbesitzer etc.) spiegelte die liberale Gedankenwelt wider. Die Liberalen sahen den Gemeinderat als Wirtschaftsvertretung und nicht als politische Körperschaft.[174] Ohne Rücksicht auf die Anzahl der Wahlberechtigten wurden in jedem Wahlkörper gleich viele Gemeinderäte gewählt (bis 1890 je 40, ab 1891 je 46).[175]

Loquais Tätigkeit im Gemeinderat

Von 1878 bis 1889 gehörte Loquai dem Wiener Gemeinderat an. Die Durchsicht der Berichte zu den Gemeinderatssitzungen zeigt keine antisemitischen Auffälligkeiten von Loquai. Hausner sieht Loquai als »wortgewandten und häufig auftretenden Redner, der gegen die Majorität oft heftig agierte«.[176] Dies kann ich aber so nicht bestätigen. Aus den Berichten zu den öffentlichen Sitzungen des Gemeinderates geht eine überdurchschnittliche Redeteilnahme von Loquai nicht hervor. Auch seine Wortmeldungen halten sich im Rahmen.[177]

Politische Zuordnung von Loquai im Gemeinderat

Oswald Knauer führt ihn als den Liberalen und später als den Antisemiten zugehörig an.[178] 1887 wird Loquai in den Medien noch als den Liberalen

Ferdinand Loquai

(Demokraten) zugehörig gezählt,[179] 1889 bereits als zu den Antisemiten gehörig.[180] Die liberale »Montags-Zeitung« spricht von Loquai als einem politischen Chamäleon »in allen vorhandenen politischen Farben. Herr Loquai selbst könnte es wohl am besten sagen, welche Strömung seinem Herren am nächsten steht.«[181]

Hausner sieht Loquai als Spitzenmandatar der Demokraten, der Anfang 1886 Lueger die Gefolgschaft aufgekündigt hatte. Er beruft sich auf eine Rede von Lueger: »Loquai tritt nach der Gasdebatte aus der Opposition aus und zu den Fleischtöpfen der Majorität hin.«[182]

Loquai wurde am 7. März 1878 in den Wahlkörper II (6. Bezirk) gewählt. Da er auch stellvertretender Obmann des Vereins »Freisinn« war, wurde er von dessen Mitgliedern als Kandidat nominiert.[183] Die Wahlbeteiligung war gering: »Von 365 Wahlberechtigten erschienen 86 […], 85 von den abgegebenen Stimmen erhielt Herr Ferdinand Loquai, welcher für eine 3jährige Funktions-Dauer gewählt erscheint.«[184]

1882 gehörte er jedenfalls noch – wie auch Karl Lueger – der Vereinigten Linken an.[185] Anlässlich seines Ablebens wusste die »Badener Zeitung« zu berichten, dass Loquai »seinerzeit zugleich mit Dr. Lueger aus der demokratischen Partei ausgetreten ist«.[186]

Für Brigitte Fiala war er »eine der größten Stützen Luegers, zumindest anfangs, und zählte zur Wirtschaftspartei. Er gehörte dem Verein »Freisinn« im 6. Bezirk an und wurde vom 2. Wahlkörper gewählt. Am 21. März 1881 und 14. März 1883 wurde seine Funktionsdauer verlängert.«[187] Loquai war Mitglied zahlreicher Kommissionen: Friedhofskommission, Häuseradministrationskommission, Pferdebahnkommission, Lagerhauskommission. Ferner war er Mitglied der Sektionen für Schulwesen, Bauwesen und Finanz, »für welche er 66 Referate hielt«.[188]

Loquais Tätigkeit im Niederösterreichischen Landtag

Auf Grund der knappen zur Verfügung stehenden Zeit wurde, soweit vorhanden, auf die Berichterstattung der Landtagssitzungen in den Medien zurückgegriffen. Analog zu den Sitzungsprotokollen Wiener Gemeinderat sind keine besonderen Auffälligkeiten zu bemerken, allerdings mit Ausnahme eines Auslieferungsantrages (siehe »Der Antisemitismus von Loquai«). Loquai verstand sich im Niederösterreichischen Landtag (wie auch im Gemeinderat) als Vertreter des »Kleingewerbe«.[189]

Politische Zuordnung von Loquai im Niederösterreichischen Landtag[190]

Vom 14. Oktober 1890 bis zum 14. Oktober 1896 sowie vom 28. Dezember 1896 bis zum 30. Juli 1899 gehörte er als Abgeordneter des 6. Wiener Gemeindebezirks dem Niederösterreichischen Landtag an.[191] In der ersten Periode gehörte er zu den Antisemiten, in der zweiten Periode gehörte er der Christlichsozialen Partei an.[192] Loquai war damit einer der Abgeordneten, die der christlichsozialen Mehrheit angehörten.[193]

Politische Zuordnung von Loquai als Bezirksvorsteher von Mariahilf

Loquai war von 1886 bis 1891 Bezirksvorsteher von Mariahilf.[194] Die Geschäfte übernahm er Mitte 1886: »Der bisherige langjährige Vorsteher, Herr Adam Köstler, zieht sich ins Privatleben zurück und übernimmt der neugewählte Vorsteher Herr Ferdinand Loquai die Leitung der Geschäfte des Bezirkes Mariahilf.«[195]

1890 kandidierte Loquai für die Antisemiten als Bezirksvorsteher für Mariahilf.[196] Sein liberaler Gegenkandidat war Josef Dominik Schlechter (26.10.1841–20.6.1919), Inhaber einer Buchbinderei in Mariahilf. Schlechter erwarb sich Verdienste um die Fortbildung der Buchbinder (Gründung einer genossenschaftlichen Fachschule 1885) und engagierte sich für den Abbruch der Gumpendorfer Kaserne.[197] Loquai erhielt 1.661 Stimmen, Gegenkandidat Schlechter 1.262.[198] Die Wahl brachte einen Erfolg der Antisemiten – in Margareten, Mariahilf, Neubau, Josefstadt, Favoriten, Sechshaus und Hernals erreichten sie die Mehrheit an Stimmen.[199]

Der Antisemitismus von Ferdinand Loquai

Anlässlich der Gemeinderatswahl 1890 stellte das »Neue Wiener Tagblatt« die neu gewählten Bezirksvorsteher, darunter auch Ferdinand Loquai, vor: »Von diesen Neugewählten ist, was ihre bisherige öffentliche Thätigkeit betrifft, nicht viel zu sagen. […] von Herrn Loquai erinnern wir uns einer einzigen Großthat, des Ausspruches nämlich: Daß die christlichen Kinder in den Schulen durch die jüdischen verdorben werden […].«[200]

Das antisemitische »Deutsche Volksblatt«[201] berichtet von einer Ehrenbeleidigungsklage gegen Loquai, eingebracht vom Holzhändler Julius Ehrmann. Loquai war zu diesem Zeitpunkt als Landtagsabgeordneter immun, aber die Auslieferung seiner Person wurde vom Landtag genehmigt.[202] Die

sozialdemokratische »Arbeiter-Zeitung« kommentierte den Sachverhalt so: »Schließlich wehrten sich Herr Loquai und seine antisemitischen Genossen gegen seine Auslieferung wegen einer privaten Ehrenbeleidigung. Neben dem obligaten Unsinn sagte Gregorig[203], Loquai dürfe nicht ausgeliefert werden, weil der Beleidigte ein Jude sei. Heldenmüthiger kann man schon nicht sein, als verlangen, daß die furchtbare Gefahr, zu fünf Gulden Geldstrafe verurtheilt zu werden, von dem ›Arier‹ abgewendet werden müsse, und daß Juden ohne jede eigene Gefahr sollen beleidigt werden dürfen.«[204]

Als Verteidiger von Loquai trat vor Gericht kein Geringerer als der schon erwähnte antisemitische Rechtsanwalt Robert Pattai auf.[205] Loquai wurde zu einer Strafe von 50 Gulden verurteilt, weil er den Holzhändler, der auf Grund längerer Stäbe einen höheren Preis für die Lieferung fakturiert und Loquai darüber auch vorinformiert hatte, mittels einer »Correspondenzkarte« »jüdisches Vorgehen« vorgeworfen hat. Er kam vor Gericht mit der Verteidigungsstrategie nicht durch, dass »jüdisches Vorgehen« schikanös und nicht unehrenhaft gemeint ist.[206]

Interessant in diesem Zusammenhang ist auch, dass Loquai in der Sitzung des Niederösterreichischen Landtages sich dahingehend äußerte: »Abgeordneter Loquai theilt mit, Ehrmann habe ihm in einer Rechnung den Preis für die bestellte Ware höher angesetzt, als es vereinbart war […]. Redner habe ihm in Folge dessen eine Karte schreiben lassen, daß sein Vorgehen wirklich echt jüdisch sei. Ob es beleidigend sei, wenn man zu einem Juden sagt, sein Vorgehen sei ein jüdisches, wisse er nicht. Redner werde zum erstenmal vor die Schranken des Strafgerichts gefordert, und von wem? Von einem Juden. Das ist es, was man von den Juden erwarten kann: Zuerst trachten sie Einen zu übervortheilen, dann fordern sie Einen vor die Schranken des Gerichts.«[207]

QUELLEN

Berichte über die öffentlichen Sitzungen des Gemeinderathes der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien (im Text der Einfachheit abgekürzt Bericht Gemeinderatssitzung), Ausgaben 1878, 1881 und 1882.

Biographisches Handbuch des NÖ Landtages 1861–1921, hg. von der NÖ Landesdirektion, St. Pölten, Stand 1.1.2005.

LITERATUR

Das Wiener Heimatbuch Mariahilf, hg. von der Arbeitsgemeinschaft des Mariahilfer Heimatmuseums, Wien 1963.

Ernst Blaschek, Mariahilf einst und jetzt, Wien–Leipzig 1926.

John W. Boyer, Karl Lueger (1844–1910). Christlichsoziale Politik als Beruf. Eine Biografie, Wien–Köln–Weimar 2010.

Brigitte Fiala, Der Wiener Gemeinderat 1879–1883, Diss., Wien 1974.

Gertrud Hammerschmied, Der niederösterreichische Landtag in der Wahlperiode 1890–1896, Diss., Wien 1976.

Eduard Hausner, Die Tätigkeit des Wiener Gemeinderates in den Jahren 1884–1888, Diss., Wien 1974.

Oswald Knauer, Der Wiener Gemeinderat 1861–1918. Zusammensetzung nach Berufen, in: Wiener Geschichtsblätter 1963/Nr. 2, 171–174.

Oswald Knauer, Der Wiener Gemeinderat von 1861–1918. Parteibildung und Wahlen, in: Wiener Geschichtsblätter 1964/Nr. 2, 298–303.

Oswald Knauer, Der Wiener Gemeinderat von 1861–1918. Gliederung nach Parteien, in: Wiener Geschichtsblätter 1964/Nr. 4, 366–377.

Peter G. J. Pulzer, Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914. Mit einem Forschungsbericht des Autors, Göttingen 2004.

Margit Schulcz, Der niederösterreichische Landtag in der VIII. Wahlperiode von 1896 bis 1902, Diss., Wien 1980

ZEITUNGEN

Allgemeine Österreichische Gerichts-Zeitung, 24.4.1897.

Arbeiter-Zeitung, 23.1.1896.

Badener Zeitung, 5.8.1899.

Das Vaterland, 10.1.1883, 8.7.1886, 16.7.1886, 9.3.1887, 23.12.1887, 21.11.1888, 28.11.1890, 15.12.1891.

Der Floh, 14.4.1878.

Deutsches Volksblatt, 6.12.1890, 23.1.1896, 17.2.1896.

Die Presse, 31.1.1885, 21.11.1888, 17.12.1889, 3.12.1890, 8.5.1893.

Grazer Tagblatt, 24.2.1898.

Hausherren-Zeitung. Officielles Organ der Hausbesitzer-Vereine, sowie des Centralverbandes, 1.5.1897.

Montags-Zeitung, 1.9.1890, 6.10.1890, 17.11.1890 (vormals Wiener Vorstadt-Presse, ein liberales Blatt).

Morgen-Post, 8.7.1886.

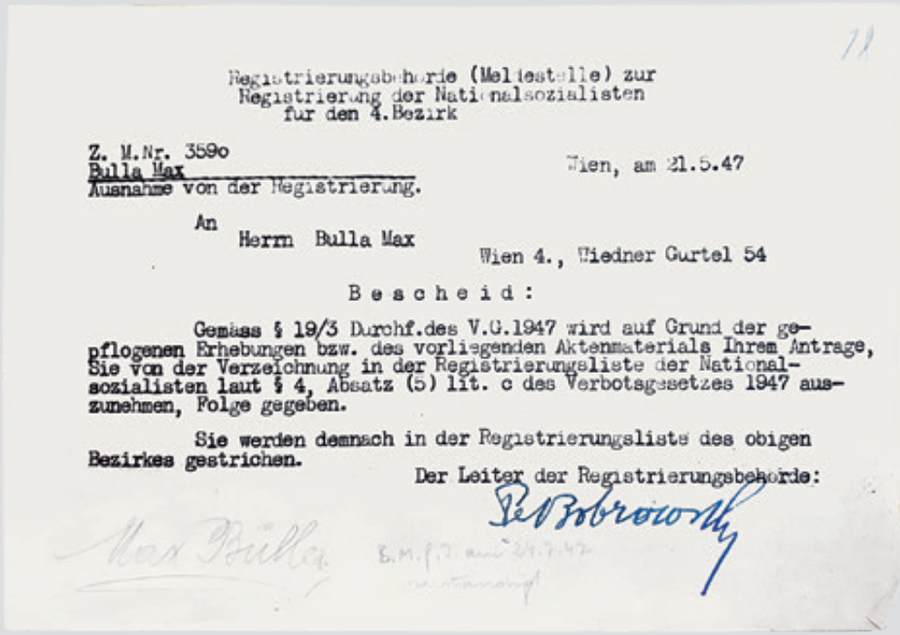
Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ, 3.10.1890.

Wiener Vorstadt-Presse, 12.3.1881.

Wiener Zeitung, 5.12.1890, 14.1.1891, 18.5.1893, 17.4.1897, 1.8.1899.

PETER AUTENGRUBER

Sport



Registrierungsbehörde (Meldestelle) zur
Registrierung der Nationalsozialisten
für den 4.Bezirk

Z. M.Nr. 3590
Bulla Max
Ausnahme von der Registrierung.

Wien, am 21.5.47

An
Herrn Bulla Max
Wien 4., Wiedner Gürtel 54

B e s c h e i d :

Gemäss § 19/3 Durchf.des V.G.1947 wird auf Grund der gepflogenen Erhebungen bzw. des vorliegenden Aktenmaterials Ihrem Antrage, Sie von der Verzeichnung in der Registrierungsliste der Nationalsozialisten laut § 4, Absatz (5) lit. c des Verbotsgesetzes 1947 auszunehmen, Folge gegeben.

Sie werden demnach in der Registrierungsliste des obigen Bezirkes gestrichen.

Der Leiter der Registrierungsbehörde:

Max Bulla

Max Bulla wird 1947 von der Registrierungsliste gestrichen.

■ **Bullagasse**, 22., seit 1993

Max Bulla (*26.11.1905 Wien, †1.3.1990 Pitten) **

Radrennfahrer, Träger des Sportehrenzeichens der Stadt Wien (1985)

Der gelernte Kürschner Max Bulla fand früh zum Radsport. Abends trainierte er, in der Früh lieferte er zum zusätzlichen Geldverdienen mit dem Rad Zeitungen aus. Erstmals machte er im Jahr 1926 auf sich aufmerksam, »als er bereits mit Profi-Lizenz die Top-Konkurrenz Rund um Wien über 180 km mit dem für heutige Zeiten unvorstellbaren Rekordvorsprung von fast einer Stunde [!] für sich entschied und damit eine eindrucksvolle Karriere einläutete«.[208]

Bulla war trotzdem lange Zeit in Österreich wenig bekannt und populär, weil er seine Erfolge hauptsächlich im Ausland feierte – ganz im Gegensatz zu dem um drei Jahre älteren Franz Dusika. Bulla übersiedelte 1928 nach Frankreich, fuhr in Deutschland, der Schweiz und in Belgien. Zwischen 1927 und 1942 fuhr er für deutsche, italienische, französische und Schweizer Rennställe.[209]

Radsportgeschichte schrieb er 1931, als er als Einzelfahrer bei der Tour de France kurzfristig das Gelbe Trikot trug, drei Etappen gewann und Sieger der sogenannten Touristenklasse (Einzelfahrer) wurde; in der Gesamtwertung wurde er immerhin 15. Im Jahr 1932 fuhr Bulla in der deutschen Mannschaft und leistete Domestikendienste für Kurt Stöpel, der Zweiter in der Tourwertung wurde.

1940 trat Bulla der NSDAP bei (Mitgliedsnummer 8117347).[210] Am 25. April 1941 wurde seine Mitgliedskarte ausgestellt.[211] Mangels Auslandsrennen (die ja kriegsbedingt entfielen) wurde er in Wien als Radprofi tätig.[212] Bulla war der »Steher«, Dusika der »Sprinter« – beide traten in Wettkämpfen gegeneinander an. Die Duelle waren populär und lockten Zuschauermassen an. Am 21.5.1947 wurde Bulla per Bescheid von der Registrierungsliste der Nationalsozialisten gestrichen,[213] 1949 beendete er als 44-Jähriger seine Karriere und wurde Autohändler.

■ **Ernst-Melchior-Gasse**, 2., seit 2001 (verlängert 2006 und 2008)

Ernst Melchior (* 26.6.1920 Villach, † 5.8.1978 Rouen) **

Fußballer

1940–1946 VSV (Villacher Sportverein)

1946–1954 Wiener Austria

1954–1958 FC Rouen

1958–1959 FC Nantes

Ernst Melchior schoss in 158 Spielen 122 Tore, absolvierte 36 Länderspiele und war nach seiner aktiven Karriere erfolgreicher Trainer in der Türkei, Deutschland, Tunesien, Luxemburg und Frankreich.

Am 7. November 1938 hatte Herschel Grynspzan aus Empörung über die NS-Judenpolitik in Paris auf den deutschen Legationssekretär Ernst Eduard von Rath mehrere Schüsse abgegeben, am 9. November erlag er seinen Verletzungen. Von München ausgehend (Führerbefehl) wurden in der Nacht vom 9. auf den 10. November auf Befehl der örtlichen NSDAP-Kreisleitungen im gesamten Deutschen Reich Pogrome ausgelöst, an denen auch Ernst Melchior als 18-jähriger Jugendlicher teilnahm.[214] Er war über den Villacher Sportverein (VSV) 1938 zur SA gestoßen. Mit sieben anderen SA-Angehörigen war Melchior an der Zerstörung der Wohnung der jüdischen Familie Mitzner beteiligt.

Auszug aus der Vernehmung von Ernst Melchior (28. September 1946)

»Während sich Petritsch und Petz sofort auf den Weg machten, musste ich wegen einer erlittenen Verletzung an meinem linken Fuß noch zum Arzt gehen und verspätete mich daher um ungefähr eine Viertelstunde. […] Unterwegs erfuhr ich dann beiläufig, dass es sich um einen angeblichen Racheakt handeln soll. Davon sollte jedoch kein Gebrauch gemacht werden und nichts in die Öffentlichkeit dringen. […] Erjautz war als Truppenführer eingeteilt worden und übernahm natürlich jetzt vor dem Wohnhaus der Familie Mitzner das Kommando. (Er beschreibt, wie die anderen Beteiligten in die Wohnung eindrangen und mit der Demolierung begannen.) Petz und ich sonderten uns sofort ab und blieben mit dem Hinweis, eventuell eintretende andere Personen abzuhalten im Vorraum der Wohnung stehen, da uns die Handlungsweise der

Ernst Melchior (rechts am 9.9.1953 beim legendären 9:2-Sieg der Austria gegen den 1. FC Kaiserslautern)

anderen Beteiligten gleich anekelte. Auch mehrere andere Beteiligte haben von den übrigen Zerstörern abgesondert und wollten von einem Mitwirken an der Zerstörung nichts wissen. […] Ich war, uns bis zur letzten Minute in Unkenntnis dessen zu lassen, was eigentlich geplant bzw. angeordnet war. Hätte ich schon bei der Übergabe des Auftrages durch Baumeister Reinhart von dem tatsächlichen Zweck des Apells gewusst, so wäre es mir auf Grund meiner Fußverletzung ein Leichtes gewesen, mich von der ganzen Sache fernzuhalten.«[215]

»Einige gestanden aber auch, das müsste man Ihnen fast anrechnen«, so der Historiker Koroschitz.[216] Melchior gestand, er wurde am 6. März 1947 freigesprochen.[217] Kreispropagandaleiter Karl Ludwig, der mit einer Rede am Hauptplatz in Villach die Bevölkerung aufhetzte, sprach im Prozess 1947 von einem »friedfertigen Bummel« – das Verfahren gegen ihn wurde mangels Beweisen eingestellt.[218]

LITERATUR

Werner Koroschitz/Alexandra Schmidt/Verein Erinnern Villach, Im besten Einvernehmen. Antisemitismus und NS-Judenpolitik im Bezirk Villach, Klagenfurt 2014.

E-Mail von Werner Koroschitz an Oliver Rathkolb vom 13.10.2014 (weitergeleitet an den Verfasser).

https://kaernten.orf.at/v2/news/stories/2807788/, zuletzt aufgerufen am 21.9.2020.

WALTER SAUER

Kolonialismus

Josef Engelhart, Baumann-Gedenktafel, 1912, zerstört 1938

■ **Baumannstraße**, 3., 1902 (nach Unterbrechung wieder 1947)

Oscar Baumann (*25.6.1864 Wien, † 12.10.1899 Wien) ***
Geograph, Kolonialpionier und Autor, k. u. k. Honorarkonsul

Schon als Jugendlicher profilierte sich Oscar Baumann in montanistischer und kartographischer Hinsicht, er verkehrte früh in der Geographischen Gesellschaft Wien (GGW) sowie im Militärgeographischen Institut. Eine erste Forschungsreise nach Montenegro wurde vom Kriegsministerium finanziert.[219] Oskar Lenz, der Generalsekretär der GGW, berief den 21-Jährigen in die »Österreichisch-Ungarische Congo-Expedition« (1885–1887), die Chancen für den heimischen Außenhandel im eben erst völkerrechtlich anerkannten Freistaat Kongo des belgischen Königs Leopold II. ausloten sollte. Baumann war unter anderem für die Rekrutierung von Trägern zuständig und bediente sich zu diesem Zweck der ortsüblichen »Gewaltmassregeln«.[220] In den Ruinen von Dörfern, die von der Kolonialverwaltung zerstört worden waren, sammelte er »ethnografische Gegenstände« auf.[221] Baumann erkrankte während der Reise und wurde in einem Lager des Sklavenhändlers Tippu Tip gesundgepflegt, wo er auch Kiswahili erlernte. Die anschließende Rehabilitation auf der Insel Bioko (heute zu Äquatorialguinea gehörig) nutzte er für geographische Forschungen, mit denen er in Leipzig promovierte.

1888 trat er bei dem Leipziger Verleger Hans Meyer für eine auf zwei Jahre angelegte »Massai-Expedition« unter Vertrag, die unter anderem zur Erstbesteigung des Kilimandjaro führen sollte. Das Unternehmen scheiterte jedoch infolge des antikolonialen Aufstands gegen die Übertragung der Küstenregion an die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft (DOAG) durch den Sultan von Zanzibar.[222] Zurück in Wien, verfolgte Baumann mehrere Karriereoptionen (unter anderem in Neuguinea und im Iran), entschied sich schließlich aber, ein Angebot der DOAG zur ökonomischen Erschließung des inzwischen »befriedeten« Usambara (nördliches Tanzania) anzunehmen (1889–1891). Im Anschluss daran führte er im Auftrag des deutschen Anti-Sklavereikomitees – einer aggressiven Koloniallobby – eine Karawane durch teilweise in Europa unbekanntes Gebiet (»Massai-Steppe«) an den Lake Victoria, durchzog als erster Europäer Rwanda und Burundi und kehrte mit ausführlicher kartographischer Dokumentation und großen Sammlungen 1893 an die Küste zurück.

Mit der Entdeckung »der« (einer) Quelle des Kagera-Nils hatte er für eine wissenschaftliche Sensation gesorgt.

Sein – am Rande der Legalität angesiedelter – Versuch, im Auftrag der DOAG Kontraktarbeiter in Indien zu rekrutieren, schlug 1894/95 fehl. Angesichts einer offiziellen britischen Beschwerde distanzierte sich die DOAG daraufhin von Baumann, womit eine weitere Kolonialkarriere in deutschen Diensten blockiert war. Mit Mühe konnte er sich die Ernennung zum unbesoldeten[223] österreichisch-ungarischen Honorarkonsul in Zanzibar sichern.[224] Diese Funktion nützte er vor allem zur Intensivierung der heimischen Wirtschaftsbeziehungen mit Ostafrika; so geht die spätere Errichtung der Ost- und Südostafrikalinie des Österreichischen Lloyd auf ihn zurück.[225] Auch eine politische Haltungsänderung ist in diesen Jahren feststellbar. Zur Missbilligung der europäischen Oberschicht in Zanzibar Town verbrachte Baumann viel Zeit mit seiner einheimischen Lebensgefährtin und distanzierte sich von der Brutalität der deutschen Herrschaft auf dem Festland; unter anderem sagte er im Disziplinarverfahren gegen den früheren Reichskommissar Carl Peters aus. Seine journalistische Abrechnung mit den willkürlichen Hinrichtungen der sogenannten Schutztruppe, »Afrikanische Galgenskizzen«[226], führte zu einer Demarche der deutschen Regierung in Wien und trug ihm eine offizielle Verwarnung ein. Wenig später sah sich Baumann wegen einer schweren Erkrankung zur Rückkehr nach Österreich gezwungen.

Zum Unterschied von anderen Kolonialreisenden wie etwa Emil Holub war Baumann professionell auf seine Einsätze vorbereitet. Sein Streben nach einer über das Mittelschullehrerdasein hinausgehenden Karriere war schon in jungen Jahren offensichtlich[227] und nicht untypisch in jener Zeit[228]. In Österreich-Ungarn waren die Möglichkeiten für solche Ambitionen allerdings beschränkt, weshalb ein Engagement im Deutschen Reich nahelag, das ab 1884 eine aktive Kolonialpolitik betrieb. Deshalb standen bei seiner Tätigkeit auch primär praktische Erfordernisse im Vordergrund. Baumann, der sich gerne mit Henry Morton Stanley verglich, spielte für die koloniale Erschließung des tanzanischen Festlands durch das Deutsche Reich eine wesentliche Rolle. Die Geländevermessungen seiner Usambara-Expedition dienten als Grundlage für die Errichtung der Eisenbahn in Richtung Kilimandjaro (heute Northern Line). Die sogenannte Massai-Expedition erschloss eine Verbindung zwischen bestehenden Karawanenrouten und legte den Grundstein für die Erweiterung der deutschen Kolonie westlich des Lake Victoria.

Oscar Baumann, Ausschnitt aus der Gedenktafel im Geozentrum der Universität Wien

Seine aus etwa zweihundert Trägern und Soldaten bestehenden Karawanen führte er in großem Tempo und – im Einklang mit seinen Erfahrungen im Kongo – unter hoher Gewaltanwendung gegen die lokale Bevölkerung. Oraltraditionen, die in den 1960ern in Rwanda und Burundi gesammelt wurden, sprechen von Massakern der Soldaten Baumanns im Fall von Widerstand:

»Er hat die Menschen da unten in Busambo ausgerottet. Als der Schwiegersohn von Gisabo ihm den Weg versperren wollte, um ihn umzubringen, da brachte er ihn zu Fall und zielte mit dem Revolver auf seine Stirn, auf Ntawurishira. Er kam aus Mbirizi. Er hat zuerst die Menschen in Mbirizi um Buhiga niedergemetzelt, er setzte seinen Weg fort, als die Leute zu Hilfe eilten, brachte er auch Ntawurishira um.«[229]

Mit mehreren tausend Objekten trug Baumann wesentlich zur Afrikakollektion des heutigen Weltmuseums bei.[230] Seine Sammelstrategien änderten sich im Verlauf der Zeit. Die mitgebrachten Gegenstände fungierten »zuerst als Belegstücke für Wildheit und Unbekanntheit, dann als autochthone Reste von ursprünglichen Kulturen, als Studienobjekte für eine Wissenschaft der ›aussterbenden Naturvölker‹ bis hin zu Ausstattungsstücken des persönlichen Alltags«[231]. Unter welchen Umständen die Sammlungen erworben wurden, lässt Baumann weitgehend offen. Die bereits erwähnten Praktiken im Kongo sowie Beschwerden einheimischer Würdenträger gegen »Baumanns ›besondere Art‹ der Beschaffung von Ausrüstungsgegenständen«, aufgrund derer das Anti-Sklavereikomitee sogar Entschädigung leisten musste,[232] stimmen jedenfalls bedenklich.

Nach dem unfreiwilligen Bruch mit der DOAG ist eine gewisse Veränderung in Baumanns politischer Haltung zu bemerken. Hatte er sich zuvor sowohl in seinen Aktionen als auch in publizistischen Äußerungen, etwa zum italienischen Krieg gegen Äthiopien,[233] als überzeugter Kolonialist gezeigt, wurde er nun zum Kritiker der deutschen Repression in Ostafrika. Eine

Von Kirchl zu Rainië binti Abedi: Kunstaktion Baumanngasse, 2013

grundsätzliche Abkehr von kolonialistischen Strategien war damit freilich nicht verbunden. 1898 schlug er sogar die Erwerbung der Insel Bioko vor – Österreich-Ungarn wäre sehr wohl imstande, »die unter indolenter spanischer Misswirtschaft stagnirenden Inseln zu einträglichen Colonien zu machen«[234].

1902 wurde eine Straßenfläche in Wien-Landstraße nach Oscar Baumann benannt, 1918 eine heroisierende Bronzeplastik des mit ihm befreundeten Künstlers Josef Engelhart an der Ecke Baumannstraße, Beatrixgasse enthüllt.[235] 1938 wurden die Baumannstraße wegen einzelner jüdischer Vorfahren Baumanns von der nationalsozialistischen Verwaltung in Adolf-Kirchl-Straße umbenannt[236] und das Denkmal eingeschmolzen. 1947 machte der Gemeinderat die Umbenennung zwar rückgängig, die Gedenktafel für Kirchl blieb aber erhalten.[237] 2013 wurde sie von der Afrika-Vernetzungsplattform im Rahmen der Aktion »24 Stunden Afrika« inoffiziell zu einem Memorial für die Lebensgefährtin Baumanns, Rainië binti Abedi, umgewidmet.[238]

LITERATUR

Jean-Pierre Chrétien, Le passage de l'expédition Oscar Baumann au Burundi (septembre–octobre 1892), in: Cahiers d'Études Africaines 29, vol. 8/1, 1968, 48–95.

Cornelia Essner, Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens, Wiesbaden 1985.

Barbara Köfler-Tockner, Österreich-Ungarn in Zanzibar. Über die Geschichte des österreichisch-ungarischen Honorarkonsulats in Ostafrika vor 1914, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 47, 1999, 147–195.

Barbara Köfler-Tockner, Oscar Baumann. Die wechselseitige Beziehung zwischen Forschungs- und Kolonialinteressen, in: Walter Sauer, k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika, Wien–Köln–Weimar 2002, 197–223.

Barbara Köfler-Tockner, »Denn die Tropenwelt ist eine Circe …«. Der Wiener Geograph Dr. Oscar Baumann 1864–1899, Diss., Wien 2003.

[Oskar Lenz], Oesterreichische Congo-Expedition, in: Mitteilungen der kaiserlich-königlichen Geographischen Gesellschaft 39, 1886, 26–41.

Hans Pemmer/Franz Englisch: Die Beatrixgasse, in: Wiener Geschichtsblätter 36, 1/1981, 1–19.

Barbara Plankensteiner, »Vom Lorbeer des Entdeckers zum Palmenzweig edler Menschlichkeit«. Ethnografische Objekte und die Evolution des Reisewerks Oscar Baumanns, in: Archiv für Völkerkunde 57/58, 2007/08, 221–246.

Walter Sauer, Colonial Exploration and East African Resistance. Oscar Baumann's first expedition into Usambara, 1888, in: Analele Universitatii Bucuresti – Istorie XLVIII, 1999, 97–110 (online: https://homepage.univie.ac.at/walter.sauer/Publikationen-Dateien/Colonial_Exploration_and_East_African_Resistance.pdf, zuletzt aufgerufen 1. 2. 2021).

Walter Sauer, Baumanngasse, in: Expeditionen ins Afrikanische Österreich. Ein Reisekaleidoskop, Wien 2014, 107–108.

■ **Große Mohrengasse**, 2., in der heutigen Form benannt 1862

(siehe auch 2., Kleine Mohrengasse) *

Eine Mohrengasse (kürzer als die heutige) bestand in der Leopoldstadt spätestens seit 1849, der Name wird auf das Gebäude »Zum Großen Mohren« (heute Wien 2., Rotensterngasse 18–20) zurückgeführt. Dieses Hausschild ist seit 1779 nachweisbar, reicht vermutlich aber bis in die 1720er-Jahre zurück.[239] 1779 wurde im Gartentrakt ein »Mohrenbierhaus« errichtet, das bis in die 1860er-Jahre bestand.[240] »Mohren«-Benennungen waren im spätbarocken Wien beliebt; so gab es etwa in der Rossau die Drey Mohren-Gasse (seit 1862 Liechtensteinstraße), und das Wiener Schilderregister von ca. 1795 nennt für das Areal innerhalb der Linien 25 Hausnamen »Zum [großen, kleinen, schwarzen etc.] Mohren«.

Zur Erklärung der Hausbenennungen existieren mehrere Hypothesen. In manchen Fällen werden sie von Familiennamen (»Moar«, »Mayr« etc.) abzuleiten sein, so beim »Mohrenwirt« in Graz, der 1568 einem gewissen Mohrner gehörte.[241] In einem weiteren Ansatz wird vermutet, es hätte sich um Wohnhäuser von Menschen afrikanischer bzw. überseeischer Herkunft gehandelt. So soll das ehemalige Gehöft Angelo Solimans in Wien-Landstraße. eine Zeit lang als »Mohrenhaus« bekannt gewesen sein.[242] Das Leopoldstädter Haus »Zum großen Mohren« wiederum wird damit in Verbindung gebracht, dass für die 1720er-Jahre ein in einem gegenüberliegenden Gebäude wohnhafter »Mohr« (Afrikaner?) belegt ist.[243] Analog könnten die orientalischen und afrikanischen Soldaten und Diener der osmanischen Großbotschaften, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im nahegelegenen Gasthof »Zum goldenen Lamm« (Praterstraße 7) logierten, für die Namensgebung anregend gewesen sein,[244] ähnlich wie es bei der Berliner Mohrenstraße der Fall war.[245] Ohnehin führten in Deutschland gelegentlich Herbergen und Wirtshäuser den »Mohren« im Namen, wohl als Bezugnahme auf die Heiligen drei Könige als Patrone der Reisenden.[246]

Ein anderer Diskurs geht möglichen Bedeutungen des Begriffs »Mohr« angesichts wechselnder historischer Kontexte nach. Die ältesten fassbaren Konnotationen im deutschen Sprachraum reichen in das Zeitalter der frühen Kreuzzüge zurück. »Schwarz« galt einerseits als Farbe des Heidentums,[247] andererseits nahm der Begriff angesichts der realen Erfahrungen der muslimischen Zivilisation im Orient einen attraktiv-exotischen Charakter an und überwand – vor allem im dichterischen Werk Wolfram von Eschenbachs – die »Konfrontationsrhetorik der Kreuzzüge« zugunsten eines »kulturübergreifenden Rittertums«.[248] Gleichzeitig begann man sich mit Utopie wie Realität von getauften »Mohren« zu beschäftigen, etwa mit der Legende vom äthiopischen Priesterkönig Johannes.[249]

In geographischer Hinsicht lokalisierte das Spätmittelalter »Mohren« in einer weit entfernten, aber privilegierten Region: »Daz paradeiz ist gelegen gen aufgang der sunne für der Moren land wider den perg Sylanum […] Daz erst [wasser] haisset Gyon, daz rinnet in Morenland, und da siczet priester Johans«, schrieb etwa die »Österreichische Chronik« zu Ende des 14. Jahrhunderts.[250] »Mohren« wurden zwar als Fremde, zugleich aber als Bewohner eines paradiesesnahen, christlichen »Äthiopien« charakterisiert. Der physiologischen Differenz war man sich bewusst, doch war damit keine rassistische Abwertung verbunden. »Mohren«-Heilige wie Mauritius oder der dritte Heilige König der Epiphanie genossen im Gegenteil hohe Anerkennung und spielten als virtuelle »Verbündete« des Heiligen Römischen Reiches eine wichtige Rolle.[251] Der Umstand, dass sich spätestens seit Anfang des 15. Jahrhunderts konstante Beziehungen zwischen Äthiopien und Europa entwickelten,[252] konnte als Bestätigung der Legende vom Erzpriester dienen.

Mit Beginn der Neuzeit begannen die Assoziationen ins Negative umzuschlagen. Eine Ursache dafür waren die spanische Reconquísta und die Eroberungen in Nordafrika. Neuerlich rückte eine religiöse Bedeutungsebene in den Vordergrund – »Mohr« stand diesmal aber für den muslimischen Glaubensfeind

Bedeutungswandel eines Begriffs: Vom afrikanischen König …

Anbetung der Hl. Drei Könige, Tafelbild vom ehem. Hochaltar der Wiener Schottenkirche, um 1470

… zum edlen Wilden.

Geschäftsschild der Material- und Spezereihandlung »Zum schmeckenden Wurm«, Ausschnitt

in Nordafrika. Begrifflich wurde gelegentlich zwischen »weißen«, das heißt nordafrikanischen, und »schwarzen«, das heißt sub-saharischen oder indischen »Mohren«, unterschieden.[253] Gleichzeitig führten der zunehmende Sklavenhandel und der frühe Kolonialismus zu einer politischen wie sozialen Abwertung der Menschen in Übersee und der für sie gebrauchten Begriffe. Die Vorstellung sozialer Ebenbürtigkeit zwischen afrikanischer und europäischer Aristokratie wich dem Stereotyp des unterworfenen und inferioren Fremden. In der visuellen Kultur wurde aus dem prunkvoll bekleideten »Mohren«-König der Epiphanie der »Mohren«-Sklave, der sich nicht nur durch seine dienende Rolle, sondern auch durch Nacktheit von Ersterem unterschied. Die Reproduktion des charakteristischen »Mohren«-Motivs mit Lendenschurz, Federkrone und Glasperlen im Ohr durch bildende Kunst und Populärkultur (Fasnacht) leistete dem Vorurteil eines unzivilisierten Afrika Vorschub.

Seit Beginn der Neuzeit befanden sich die meisten, wenngleich nicht alle Afrikaner/innen in Europa in einer versklavten oder sklavereiähnlichen Situation; dunkle Hautfarbe und unfreier Status waren daher vielfach deckungsgleich.[254] Dies trifft auch für die habsburgischen Lande zu, für welche neben dem Sklavenhandel mit Nord- und Westafrika auch die Schiffskaperungen der Malteser im Mittelmeer als wichtigste Rekrutierungskanäle fungierten.[255] Diese Sklav/inn/en bzw. Dienstboten mit unklarem Status befanden sich in der Regel im adeligen Dienst, in einer unfreien, gegenüber einheimischen Dienern aber gelegentlich privilegierten Lebenssituation. Daraus ergab sich eine weitere, im 18. Jahrhundert gängige Konnotation des Begriffs, nämlich eine berufsbezogene: »Hof-Mohr« (oder Ähnliches) bezeichnete eine Position im Gefolge eines Aristokraten. So fungierte Johann Michael Martin als »Kayserl. Hof-Mohr«[256] oder Angelo Soliman ab 1754 als »Fürstl. Mohr« Liechtensteins[257]. Ähnlich rechnete der Aufklärer Johann Pezzl neben Lakaien, Heiduken, Leibhusaren usw. auch die »Negers« [sic] unter die Bedienten.[258] Aus den überseeischen Sklav/inn/en waren im Gefüge der ständischen Gesellschaft somit »Wiener Typen« geworden.

Worin im Einzelfall der Begriffsinhalt von »Mohr« lag, hing also wesentlich vom Kontext ab. Dieser wandelte sich im Lauf der Zeiten, je nachdem, ob »›Mohren‹ genannte Andere machtvolle Gegner darstellten oder als Verbündete imaginiert wurden […], massenhaft versklavt und ausgebeutet wurden […], Ziel diskriminierender wissenschaftlicher Neugier und eines herabmindernden Exotismus waren […] oder zum Gegenstand imperialistischer Politik und kapitalistischer Werbung wurden«[259]. Als Indiz dafür, dass das Prestige des Begriffs »Mohr« im Sinken begriffen war, ist unter anderem zu werten, dass die Anzahl der »Mohrenhäuser« in Wien zwischen 1795 und 1861 von 25 auf 14 sank[260] und im Jahr darauf die Drey Mohren-Gasse auf dem Alsergrund auf Antrag der Bezirksvertretung eliminiert wurde.[261] Gleichzeitig setzte sich im politischen wie wissenschaftlichen Diskurs zunehmend die auf der Iberischen Halbinsel ab dem 16. Jahrhundert für Sklav/inn/en verwendete Begriffstradition »Negro/Négre/Neger« durch. Vorwiegend in der Freizeitkultur blieb der schillernde Begriff »Mohr« allerdings erhalten. Exzessive und abwertende Darstellungen schwarz gefärbter Menschen mit Lendenschurz und Federkrone wurden zum Running Gag von Faschingsfesten etc. »Einzug der aus Rothhäuten und Mohren bestehenden Menschen-Fresser-Horde«, heißt es zum Beispiel von einer Liedertafel in Innsbruck.[262] In Wien-Währing wurde die Fassade des Gasthauses »Zum Wilden Mann«, in dem sich das Vereinslokal des Geselligkeitsvereins »Die Wilden von Wah-Ring« befand, in den 1880er-Jahren mit einer halbnackten »Mohren«-Figur mit Keule dekoriert[263] – usw.

Kritik an der Verwendung von »Mohren«-Sujets in der kommerziellen Werbung (Meinl) bzw. bei Süßspeisen ist für Österreich seit den frühen 2000er-Jahren belegt.[264] In dieser Tradition ist auch die im Kontext der Black-Lives-Matter-Demonstrationen von anonym bleibenden Initiator/inn/en gestartete Internet-Petition zur Umbenennung der beiden Mohrengassen zu sehen, die bis April 2021 von mehr als sechstausend Personen unterzeichnet wurde.[265]

QUELLEN

Peter Autengruber, Lexikon der Wiener Straßennamen. Bedeutung – Herkunft – frühere Bezeichnungen, Wien 2010.

Franz Englisch/Hans Pemmer, Landstädter Häuserchronik, Bd. 6, Wien 1958 (Manuskript im Wiener Stadt- und Landesarchiv).

Johann Pezzl, Skizze von Wien, 5. Heft, Wien–Leipzig 1788.

Joseph Seemüller, Österreichische Chronik von den 95 Herrschaften, Hannover 1909.

Wiener Schilderregister, oder Anweisung, wie man sich auf der Stelle helfen kann, wenn man in Wien den Schild eines Hauses oder eines Kaufmannsgewölbes in oder vor der Stadt suchen, und ihn finden will, Wien o. J. (ca. 1795).

Artikel »Mohr«, in: Johann Heinrich Zedler, Grosses vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschafften und Künste …, Bd. 21, 1739, Sp. 864–866.

Anton Ziegler, Neuester Wiener Häuser-Schema für das Jahr 1861 …, Wien 1861.

LITERATUR

Wilhelm Baum, Die Verwandlungen des Mythos vom Reich des Priesterkönigs Johannes. Rom, Byzanz und die Christen des Orients im Mittelalter, Klagenfurt 1999.

Philipp Blom/Wolfgang Kos (Hg.), Angelo Soliman. Ein Afrikaner in Wien, Wien 2011.

Jean Devisse, Maurice, in: David Bindman/Henry Louis Gates jr., The Image of the Black in Western Art, Cambridge/Mass.–London 2019, 139–194.

T. F. Earle/K. J. P. Lowe, Black Africans in Renaissance Europe, Cambridge 2005.

Malte Hinrichsen/Wulf D. Hund, Metamorphosen des »Mohren«. Rassistische Sprache und historischer Wandel, in: Gudrun Hentges/Kristina Nottbohm/Mechthild M. Jansen et al. (Hg.), Sprache – Macht – Rassismus, Berlin 2014, 69–96.

Peter Martin, Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Bewußtsein und Geschichte der Deutschen, Hamburg 1993.

Richard Perger/Ernst Petritsch, Der Gasthof »Zum Goldenen Lamm« in der Leopoldstadt und seine türkischen Gäste, in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 55, 1999, 147–172.

Matteo Salvadore, Encounters Between Ethiopia and Europe, 1400–1660 (https://doi.org/10.1093/acrefore/9780190277734.013.187; zuletzt aufgerufen am 19.12.2020).

Walter Sauer, Expeditionen ins Afrikanische Österreich. Ein Reisekaleidoskop, Wien 2014.

Walter Sauer, »Und man siehet die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht«. Neue Beiträge zu einer Kollektivbiographie von Afrikanern und Afrikanerinnen im frühneuzeitlichen Österreich, in: Wissenschaftliches Jahrbuch der Tiroler Landesmuseen 9, 2016, 232–247.

■ Hansalgasse, 3., benannt 1886 nach

Martin Ludwig Hansal

(* 27.10.1823 Dyjákovice/Tschechische Republik, † 26.1.1885 Khartum/Sudan) ***

Lehrer, Sekretär der österr. Sudanmission, k. u. k. Honorarkonsul in Khartum

Martin Ludwig Hansal schloss sich 1853 der österreichischen Mission im Sudan an und war in diesem Rahmen bis 1857 als Lehrer und Sekretär ihres geistlichen Oberhaupts, des slowenischen Jesuiten Ignacij Knoblehar, tätig. 1861 bot ihm die deutsche »Rettungsexpedition« für den verschollenen Naturwissenschafter Eduard Vogel eine Gelegenheit zur Rückkehr in den Sudan. Offenbar in Kooperation mit einem der gewieftesten Händler und Geldverleiher am oberen Weißen Nil, Franz Binder aus Siebenbürgen,[266] suchte sich Hansal zunächst als Händler in Khartum zu etablieren, übernahm von Binder aber dann das österreichische Konsulat, zu dessen provisorischen Verweser er 1863 ernannt wurde. 1865 heiratete er – nach katholischem Ritus – eine ehemalige Missionsschülerin aus der abessinischen Volksgruppe der Galla, die allerdings früh verstarb. Ab 1871 fungierte er als unbezahlter Honorarkonsul, in welcher Funktion er zeitweise auch andere europäische Regierungen repräsentierte.[267] Der kurzfristigen Liaison mit einer äthiopischen Hausangestellten entsprang 1880 ein Sohn, Martin. Ende Jänner 1885 kam Hansal während der Eroberung Khartums durch die Armee des muslimischen Predigers Muhammad Ahmad, der als Mahdi verehrt wurde, ums Leben.

Hansal spielte keine führende, aber auch keine vernachlässigbare Rolle bei der kolonialen Erschließung des südlichen Sudan. Seine während insgesamt fast dreißigjähriger Aufenthalte vor Ort gesammelten Erfahrungen machten ihn zu einem gefragten Ansprechpartner der verschiedensten europäischen Interessen. Zunächst bekleidete er eine wichtige Position bei der österreichischen Sudanmission – einem der großen Überseeprojekte des Neoabsolutismus um die Mitte des 19. Jahrhunderts.[268] Mit diesem Unternehmen und dem zugeordneten Konsulat beabsichtigte Österreich nicht nur die Errichtung einer religiösen Präsenz im Sudan, sondern erwartete sich auch profitable Handelsgeschäfte mit Äthiopien und Zentralafrika; am Rande spielten auch Pläne zur Errichtung einer Sträflingskolonie eine Rolle.

Im Kontext von Hansals Engagement im Dienst der Mission fällt ein gewisses Interesse an der lokalen Bevölkerung auf. Auf seinen Schuleinsatz in Khartum soll er sich durch Italienisch- und Arabischunterricht sowie einen Kurs an der Staatsdruckerei vorbereitet haben, um vor Ort Lehrbücher herstellen zu können. In Gondokoro, im heutigen Südsudan nördlich der Grenze zu Uganda gelegen, lernte er die Sprache der Bari, setzte lokale Gesänge in Noten und legte zoologische und ethnographische Sammlungen an, die sich heute in Wien im Naturhistorischen Museum bzw. im Weltmuseum befinden.[269] Nachdem Hansal die Mission verlassen hatte, scheint es zu einer Akzentverschiebung gekommen zu sein. Hansal übernahm das österreichische Konsulat, das einerseits als Anlaufstelle für europäische Reisende und Offizielle diente, unter anderem für Ernst Marno oder Slatin. Als Diplomat kooperierte er andererseits eng mit den meist aus Europa stammenden Gouverneuren in Khartum, die schon vor, vor allem aber nach dem ägyptischen Staatsbankrott von 1876 eingesetzt wurden. Hansals persönlicher Standpunkt in Kolonialfragen wie auch seine zunehmend abwertende Einstellung zur einheimischen Bevölkerung werden in publizistischen Äußerungen deutlich, in denen er das Versagen Ägyptens kritisierte, sich dauerhaft im südlichen Sudan (und darüber hinaus in Uganda) zu etablieren und die Region dadurch zivilisatorisch und wirtschaftlich zu »entwickeln«. Rückblickend auf einen ägyptischen Eroberungsversuch Mitte der 1850er-Jahre schrieb er zum Beispiel:

»[…] die dortigen Völker in ihrer ursprünglich rohen Wildheit stünden heute auf einer höheren Stufe des geistig begabten Menschen; der stolze ungebeugte Wille der unabhängigen Mohrenhäuptlinge wäre längst der obrigkeitlichen Gewalt unterwürfig; die sich in ewiger Feindschaft gegenüberstehenden Nachbarstämme wären heute in einen geregelten friedlichen Staat vereinigt; das Faustrecht wäre längst dem humanen völkerrechtlichen Bewußtsein gewichen; die urzuständlichen Wildnisse wären jetzt in blühende Getreidefluren verwandelt und – der Vize-König könnte heute schon über die unbegrenzte Ausdehnung seines Reiches und seiner Unterthanen in einem der fruchtbarsten Erdstriche triumphiren.«[270]

Auch von Großbritannien, das sein innerafrikanisches Engagement in den 1870er- und 1880er-Jahren zurückfuhr, und nicht zuletzt von Generalgouverneur Gordon forderte Hansal – wie viele Europäer im Sudan – eine aggressivere Politik. Zwar führte er die Popularität der antikolonialen Mahdiya in der breiten Bevölkerung auf »das drückende Joch« (das heißt die exzessive Besteuerung) der ägyptischen Herrschaft über den Sudan zurück,[271] sprach sich gleichzeitig aber für eine britische Militärintervention zur Unterdrückung der antikolonialen Bestrebungen aus, denen er jegliche moralische Berechtigung absprach:

»Nach wiederhergestellter Pacifikation muss das strengste Regiment gegen die ungezügelten Wald- und Steppenbewohner gehandhabt werden […] Milde, Schonung und Gnade schaden hier nur. Die rohen Naturvölker Inner-Afrikas kämpfen nicht um ihre Unabhängigkeit im edleren Sinne, sondern um das altherkömmliche Nationalerbe: Raub, Mord und Sklaverei willkürlich und ungestraft betreiben zu können […].«[272]

Da eine solche Aktion aber nicht absehbar war, initiierte Hansal eine Vermittlungsaktion des österreichischen Generalkonsuls in Kairo zur Befreiung der katholischen Missionare und Schwestern in Gefangenschaft des Mahdi. Dass er es kurz vor Beginn der Belagerung Khartums ablehnte, die Stadt zu verlassen, hing offenbar mit der Hoffnung zusammen, mit dem neuen Herrscher zu einem Arrangement zu gelangen. Dass es in der Tat gegenseitige Kontakte gab, scheint der Umstand zu bestätigen, dass der Mahdi nach der Ermordung Hansals dessen Sohn Martin an seinem Hof (als Muslim) erziehen ließ.

Trotz seltener Besuche in der Heimat blieb Hansal durch Publikationen, zahlreiche private Briefe und eine geschickte Pressepolitik mit Österreich verbunden. Seine ursprüngliche Basis waren die klerikalen Kreise, die hinter der Sudanmission standen; so intervenierte Friedrich von Hurter zugunsten seiner Ernennung zum Konsulatsverweser.[273] Bemerkenswerterweise wurde Hansal aber auch von liberalen Kreisen geschätzt;[274] er war Mitglied im Wiener Männergesangsverein und wurde von diesem auch finanziell unterstützt; gemeinsam mit Gordon wurde er zum Ehrenmitglied der Geographischen Gesellschaft ernannt. Auch der Antrag, eine Verkehrsfläche in Wien nach Hansal zu benennen, wurde im Jänner 1886, ein knappes Jahr nach seiner Ermordung, von einem liberalen Gemeinderat gestellt.[275] Franz Schallaböck gehörte, wie zunächst auch Lueger, der Fraktion »Eintracht« an, folgte diesem aber nicht in die »Liga der Antisemiten«. Der Beschluss zur Straßenbenennung erfolgte im September desselben Jahres.[276]

LITERATUR

M. L. Hansal, Der Aufstand im egyptischen Sudan 1882–1883, in: Oesterreichische Monatsschrift für den Orient, 1883/3, 54–58.

Walter Sauer, Ein Jesuitenstaat in Afrika? Habsburgische Kolonialpolitik in Ägypten, dem Sudan und Äthiopien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Den Nil aufwärts. Österreich in Geschichte und Literatur 55, 2011/1, 6–27.

Endre Stiansen, Franz Binder. Ein europäischer Araber im Sudan, in: Walter Sauer (Hg.), k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika, Wien 2002, 111–126.

Michael Zach, Martin Ludwig Hansal (1823–1885). Das Leben eines Österreichers im Sudan des 19. Jahrhunderts und sein Beitrag zu Erforschung u. Geschichtsschreibung Nordostafrikas, Diss., Wien 1986.

■ **Holubstraße**, 2., benannt 1902

Emil Holub

(* 7.10.1847 Holice/Tschechische Republik, † 21.2.1902 Wien) ***

Arzt, Kolonialreisender und Autor, Erwachsenenbildner

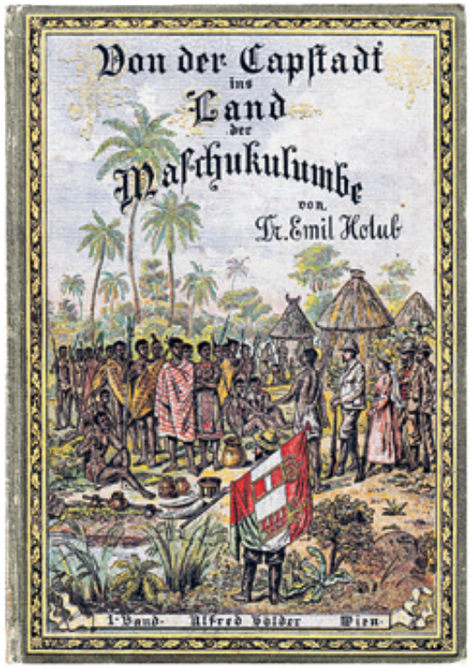
Emil Holub promovierte an der Prager Karls-Universität in Medizin und ging 1872 als Arzt nach Kimberley in Südafrika, wo 1870 die größte Diamantenmine der Welt entdeckt worden war. Seine Einnahmen ermöglichten ihm zunächst »Versuchsexpeditionen«, die ihn durch die Kalahari ins heutige Botswana führten. 1875 brach er zu seiner ersten großen Reise an den Zambezi auf, wobei er von den politischen Führern der Tswana sowie dem König der Lozi im heutigen Zambia unterstützt wurde. Sein Versuch, von hier aus den Atlantischen Ozean zu erreichen, scheiterte allerdings, als eines der Boote in den Stromschnellen des Zambezi unterging. Seine ärztliche Tätigkeit in Kimberley sowie Spenden aus Prag und Wien ermöglichten ihm 1879 die Heimkehr nach Österreich-Ungarn, wo er durch Medienberichte und Ausstellungen bereits bekannt geworden war. 1883 brach Holub gemeinsam mit seiner jungen Frau Rosa zu einer zweiten Reise auf, die von Kapstadt aus nach Ägypten führen sollte. Infolge der antikolonialen Revolution der Mahdiya im Sudan konnte diese Süd-Nord-Durchquerung Afrikas allerdings nicht durchgeführt werden, und Thronstreitigkeiten im Reich der Lozi verzögerten die Weiterfahrt um Monate. Gegen lokale Ratgeber führte Holub nun seine Gruppe ins Gebiet der Ila (ebenfalls Zambia), wo sie der Spionage verdächtigt wurden. Im Juli 1886 wurde ihr Lager überfallen und geplündert, ein Begleiter wurde dabei getötet. Die Expedition musste einen fluchtartigen Rückzug nach Südafrika antreten, wo sie bereits als verschollen galt. Im September 1887 traf das Ehepaar in Wien ein und wurde begeistert empfangen. Holubs weitere Lebensjahre waren schriftstellerischen Arbeiten und Vorträgen gewidmet, 1891 organisierte er eine »südafrikanische Ausstellung« in der Rotunde mit Objekten aus seinen Sammlungen. Holub starb 1902 in großer Armut,[277] seine Beerdigung offenbarte jedoch eine ungeheure Popularität. Zahlreiche seiner Tagebücher, Briefe etc. in deutscher, tschechischer und englischer Sprache sind in Prag und Wien erhalten, eine systematische Auswertung steht bisher aus.

Emil und Rosa Holub

Holub gilt als Prototyp eines unpolitischen, keine kolonialen Zwecke verfolgenden und nur der »Wissenschaft« verpflichteten Forschungsreisenden.[278] Dies wird der Komplexität seiner Persönlichkeit wie seiner Aktivitäten im Südlichen Afrika allerdings nicht gerecht. Als Wissenschafter war er größtenteils Amateur – die Qualität mancher seiner Forschungsergebnisse wurde schon von Zeitgenossen kritisiert –, er trug durch seine ethnologischen wie naturwissenschaftlichen Beobachtungen allerdings dennoch zur Kenntnis des (prä-)kolonialen Afrika durch europäische akademische Institutionen bei. Dass er seine Sammlungen an zahlreiche Museen und Schulen verschenkte, förderte zwar seine Popularität, erschwert jedoch bis heute eine angemessene Bewertung. Weitgehend unklar sind die Methoden der Erwerbung vieler Objekte. Während er zum Beispiel in Botswana ethnographische Objekte kaufen musste,[279] ließ er in Südafrika Felszeichnungen und -gravuren mit Hilfe von schwarzen Gefangenen, die von den britischen Behörden zur Verfügung gestellt wurden, herunterschlagen und zerstörte damit möglicherweise eine lokale Kultstätte der San.[280] Hier ist Provenienzforschung angesagt.

Holubs Aktivitäten im Südlichen Afrika erfolgten nicht im Auftrag offizieller Stellen. Die ersten Expeditionen finanzierte er selbst bzw. wurden von seinem Mäzen Vojtěch Náprstek, dem Gründer des Tschechischen Industriemuseums in Prag (heute Náprstek-Museum), unterstützt. In den Dienst König Leopolds II. bzw. der Afrikanischen Gesellschaft in Berlin zu treten, lehnte er ab. Für die geplante Afrikadurchquerung stellten Angehörige des Kaiserhauses sowie mehrere Institutionen und Firmen 1883 Geld zur Verfügung, Messinstrumente und entsprechendes Training erhielt er vom Militärgeographischen Institut.[281] In dieser Zeit liegt wohl auch der Ursprung des sogenannten Holub-Comités, dem liberale Unternehmer und Wissenschafter wie Franz Wilhelm vom Österreichisch-Ungarischen Exportverein, Nikolaus Dumba oder Eduard Suess angehörten.[282] Als Gegenleistung für die Unterstützung organisierte Holub eine Schau österreichischer Waren in Kapstadt, mit welcher der »Samen für künftige Exportgeschäfte unseres Vaterlandes gestreut« werden sollte.[283] Wie Livingstone sah Holub in der kommerziellen Durchdringung des inneren Afrika eine Möglichkeit für dessen »Zivilisierung«, hoffte zugleich aber auf eine Stärkung des heimischen Interesses an Afrika. Neben der Hebung des Warenexports schlug er vor, Auswanderer aus Österreich-Ungarn für Siedlungen in den noch unabhängigen Gebieten der Tswana zu rekrutieren, womit er sich als Vorreiter späterer Gruppenemigrationsprojekte (zum Beispiel der Freilandexpedition 1894) erwies.

Diese geplanten Auswandererkolonien im heutigen Botswana und Zambia (also außerhalb des damaligen britischen Hoheitsgebiets) sollten als Exportmärkte der wirtschaftlichen Stärkung Österreich-Ungarns dienen. Gleichzeitig verband Holub damit wohl die Hoffnung, zum bezahlten Konsul ernannt zu werden.[284] Zumindest vorerst sollten die österreichischen Communities unter einheimischer politischer Hoheit verbleiben. Allerdings rechnete Holub in Anbetracht seiner geplanten Position als »Schiedsrichter« wie auch der durch Masseneinwanderung aus Österreich ausgelösten Dynamik mit einer zunehmenden »Europäisierung« der autochthonen Bevölkerung. Holubs Sichtweise der anpassungsbereiten Teile der afrikanischen Bevölkerung entsprach derjenigen Livingstones und ging einerseits von einer grundsätzlichen Erziehungsfähigkeit derselben aus, schätzte



Holub im südlichen Afrika: Im Zeichen Österreich-Ungarns. Cover seines Buches »Von der Capstadt ins Land der Maschukulumbe«, Wien 1890

andererseits aber traditionelle Kulturen, Werte etc. gering:

»Wir haben sie ›als Kinder‹ anzusehen und zu behandeln, […] wir […] können sie in unserem gesellschaftlichen Leben […] nicht eher als vollkommen ebenbürtig betrachten, als bis sie sich an unserer Hand emporgearbeitet, als bis sie emporgekommen, so viel von uns ›ihren Erziehern‹, gewonnen und gelernt haben, daß sie als nahezu ›civilisirt‹ angesehen werden können!«[285]

Holub war sich selbstverständlich dessen bewusst, dass große Teile der afrikanischen Gesellschaft gegen ihre »Zivilisierung« nach europäischem Muster Widerstand leisteten. Damit setzte er sich insbesondere am Beispiel des Königreichs der Zulu in Südafrika auseinander, das er als »Tyrannei« und Gefahr für die europäische Zivilisation in Afrika betrachtete. Ausdrücklich begrüßte er in diesem Zusammenhang die Expansion der Briten ins Landesinnere und insbesondere den Sieg im Krieg gegen das Zulureich 1879. Anzunehmen ist, dass Holub seine weitgehend mit der britischen Propaganda deckungsgleiche Konstruktion »zivilisierungsfähiger« und »zivilisationsresistenter« afrikanischer Gesellschaften auch in seinen Vorträgen verbreitete.

Unmittelbar nach seinem Tod wurde Holub ein Ehrengrab auf dem Zentralfriedhof zuerkannt, wenig später auch die Straße nach ihm benannt. Seine posthume Popularität steht in Kontrast zum weitgehenden Desinteresse an seiner Lebenssituation in der letzten Phase. Mit seinem Tod wurde Holub zur Projektionsfläche: als kolonialer Idealist, als an seiner Lebensaufgabe Gescheiterter und als Opfer des Undanks der Regierenden, die ihm eine Ehrenpension erst kurz vor seinem Tod zuerkannt hatten. Seine Witwe (†1958) hielt Holubs Gedenken sowohl in der Tschechoslowakei (Denkmal und Museum in Holice) als auch in Österreich aufrecht.

LITERATUR

Georg Friedrich Hamann, Emil Holub. Der selbsternannte Vertreter Österreich-Ungarns im Südlichen Afrika, in: Walter Sauer (Hg.), k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika, Wien 2002, 163–195.

Emil Holub, Sieben Jahre in Süd-Afrika. Erlebnisse, Forschungen und Jagden auf meinen Reisen von den Diamantenfeldern zum Zambezi 1872–1879, 2 Bde., Wien 1881.

Emil Holub, Von der Capstadt ins Land der Maschukulumbe. Reisen im südlichen Afrika in den Jahren 1883–1887, 2 Bde., Wien 1890.

Emil Tietze, Rede am Sarge Holub's, in: Mitteilungen der k. u. k. Geographischen Gesellschaft in Wien 45, 1902, 99–100.

Eduard Wondrák, Das Lebensende Dr. Emil Holubs auf Grund seiner letzte Briefe, in: Wiener Völkerkundliche Mitteilungen NF 32, 1990, 5–13.

■ **Kleine Mohrengasse**, 2., benannt 1862 *

Der Straßenname wird auf das Hausschild »Zum kleinen Mohr« zurückgeführt, heute Kleine Mohrengasse 5.[286] Dass der Inhaber der Mohrenapotheke (1., Wipplingerstraße 12) im Jahr 1719 das nebenan gelegene Haus Kleine Mohrengasse 3 besaß,[287] ist vermutlich nur Zufall. Zur Begriffsgeschichte siehe 2., Große Mohrengasse.

LITERATUR

Felix Czeike, Geschichte der Wiener Apotheken. Die Apotheken im heutigen ersten Wiener Gemeindebezirk, hg. von Helga Czeike, Sabine Nikolay und Susanne Claudine Pils, Innsbruck–Wien–Bozen 2010.

■ **Ludwig-von-Höhnel-Gasse**, 10., benannt 1958

Ludwig (Ritter von) Höhnel

(* 6.8.1857 Bratislava/Slowakische Republik, † 23.3.1942 Wien) ***
Offizier der Kriegsmarine, Kolonialreisender und Autor, kaiserl. Adjutant

Nach Absolvierung der Marineakademie in Fiume (heute Rijeka) wurde Ludwig von Höhnel als Schiffsfähnrich in verschiedenen Einrichtungen der Kriegsmarine eingesetzt. Eine Bewerbung in Brüssel um Entsendung in den Kongostaat blieb ergebnislos.[288] 1886 erhielt er auf Vermittlung von Kronprinz Rudolf die Möglichkeit, an der geplanten Jagdexpedition des siebenbürgischen Grafen Samuel Teleki nach Ostafrika teilzunehmen, wofür er von der Marine bei vollen Bezügen und Anrechnung als Dienstzeit freigestellt wurde.[289] Während zweier Jahre (1886–1888) durchwanderte Telekis riesige Karawane den Norden Festland-Tanzanias sowie Kenya und überschritt die Grenze zu Äthiopien (Angaben nach den heutigen Staatsgrenzen). Höhnel war dabei für den »wissenschaftlichen Ertrag« (vor allem Kartographierung sowie Abfassung von Reiseberichten) zuständig. Als erste Europäer erreichten sie im März 1887 den heutigen Lake Turkana, den sie als »Rudolfssee« benannten.[290]

Nach seiner Rückkehr nach Wien erhielt der zum Leutnant beförderte Höhnel 1891 eine Einladung des wohlhabenden US-amerikanischen Abenteurers und späteren Politikers William Astor Chanler, ihn auf eine Reise in »unbekannte Gebiete Ostafrikas« zu begleiten. Diese fand 1892/93 mit neuerlicher Unterstützung des Kriegsministeriums (Freistellung Höhnels, Überlassung von Waffen und Gerät) statt und sollte durch die heutige Eastern Province Kenyas in Richtung Äthiopien führen.[291] Nach zahlreichen Schwierigkeiten, unter anderem hervorgerufen durch mangelhafte Landeskenntnis und undiplomatisches Vorgehen gegen die lokale Bevölkerung, erzwang die schwere Verletzung Höhnels durch ein Nashorn im August 1893 seine Rückkehr. In Wien nahm er seinen Dienst in der Marinesektion des Kriegsministeriums wieder auf und wurde 1899 zum Korvettenkapitän sowie zu einem der Flügeladjutanten des Kaisers befördert (bis 1903). 1905 wurde er mit der Leitung einer Handelsmission nach Äthiopien sowie Australien und Neuseeland beauftragt. Da seine Heirat mit der Schriftstellerin

Die Teleki-Höhnel-Karawane im Kampf mit Kikuyus in Kenya, Abb. aus Höhnels Buch »Zum Rudolph-See und Stephanie-See«, Wien 1892

Valeska von Oesteren auf das Missfallen von Thronfolger Franz Ferdinand stieß, ließ sich Höhnel 1909 pensionieren und wurde ehrenhalber zum Konteradmiral befördert. Inflationsbedingt verarmte das Ehepaar in den Nachkriegsjahren und war unter anderem auf finanzielle Zuwendungen Chanlers angewiesen.[292] Höhnels Sammlungen und schriftlicher Nachlass kamen in den 1970er-Jahren teils an das damalige Völkerkundemuseum, teils gingen sie im Zuge der Überstellung in die Akademie der Wissenschaften unter ungeklärten Umständen verloren.

Abgesehen von seiner offiziellen Mission nach Äthiopien 1905 erfolgten Höhnels Afrikareisen im Auftrag und in Begleitung wohlhabender, vorwiegend an Großwildjagd interessierter Mäzene. Da die Expeditionen sich großteils in Gegenden bewegten, die Europäern bisher kaum oder nicht bekannt waren, trugen die gewonnenen geographischen und ethnologischen Informationen zweifellos zu einem Erkenntnisgewinn der Wissenschaften bei, also zum epistemologischen Imperialismus Europas. Gleichzeitig leisteten sie der britischen Kolonialexpansion in Kenya Vorschub. Direkte kolonialistische Zielsetzungen im Interesse Österreich-Ungarns, wie sie die Kriegsmarine unter Admiral von Sterneck möglicherweise intendierte, lassen sich nicht feststellen, wenngleich solche später von Friedrich Julius Bieber unterstellt wurden; allerdings musste die Chanler-Expedition abgebrochen werden, bevor sie ihr eigentliches Ziel erreichte.[293] Beide Unternehmungen, Telekis und Chanlers, zeichneten sich durch starke Gewalttätigkeit gegen die lokale Bevölkerung aus, die in den publizierten Reisewerken verharmlost wird, in erhaltenen Briefen jedoch dokumentiert ist.

Wissenschaftsgeschichtlich wird Höhnel als Kartograph und geologischer Zuarbeiter für Eduard Suess' Theorie des Afrikanischen Grabenbruchs gewürdigt.[294] Meist werden jedoch die subkutan transportierten Vorurteile in seinem umfangreichen Reisewerk übersehen. »Pünktlichkeit und Verläßlichkeit zählen eben nicht zu den Tugenden, welcher sich die braunen und schwarzen Erdenbürger rühmen dürfen.«[295] »Was für Mengen Fleisch die Neger zu verschlingen im Stande sind, ist geradezu unglaublich; ebenso erstaunlich ist aber auch ihre Fähigkeit zu darben.«[296] »Solcherart lebt der Neger in den Tag hinein, ohne an die Zukunft zu denken.«[297] »Der Gruß der Maruvu mag, entgegen unseren landläufigen Ansichten, als Beweis dienen, daß Höflichkeit auch bei den sogenannten Halb- oder Ganzwilden anzutreffen ist.«[298] usw.

In Wien – soweit es an Afrika interessiert war – galt Höhnel als Experte. Er war Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Vereinigungen und Ehrenmitglied der Geographischen Gesellschaft, an deren Veranstaltungen er bis zu seinem Tod teilnahm. 1889 wurde er mit der Betreuung einer Gesandtschaft des Sultans

von Zanzibar beauftragt, die in Wien allerdings kaum auf Resonanz stieß.[299] 1894 äußerte er sich zwar zurückhaltend, aber nicht negativ über das sogenannte Freiland-Projekt, mit dem österreichische Emigrant/inn/en auf dem Hochland von Kenya angesiedelt werden sollten.[300] Nach 1918 zog sich Höhnel weitgehend aus der Öffentlichkeit zurück. Dass er und andere »Entdeckungsreisende« in der patriotischen Ausstellung »Östara – Ausstellung österreichischer Arbeit im Auslande«, die 1935 im Künstlerhaus stattfand, Berücksichtigung fanden, sollte als Beleg dafür fungieren, »wieviel das kleine Österreich zur Erforschung und Aufhellung der Welt, ihrer Geheimnisse, ihrer Völker, beigetragen hat.«[301] Nach seinem Tod widmete die Stadt Wien Höhnel ein Ehrengrab.[302] Einer vom Deutschen Kolonialkrieger-Bund schon 1940 vorgeschlagenen Straßenbenennung wurde hingegen nicht nähergetreten, weil Höhnel erstens zu diesem Zeitpunkt noch lebte und er zweitens als »jüdisch versippt« galt.[303]

LITERATUR

Ludwig von Höhnel, Zum Rudolph-See und Stephanie-See. Die Forschungsreise des Grafen Samuel Teleki in Ost-Aequatorial-Afrika 1887–1888, Wien 1892.

Ludwig von Höhnel, Mein Leben zur See, auf Forschungsreisen und bei Hofe. Erinnerungen eines österreichischen Seeoffiziers 1857–1909, Berlin 1926.

Petra Kakuska, Reiseziel Ostafrika. Organisation und Logistik von Maasai-Expeditionen 1882 bis 1889, in: Walter Sauer (Hg.), k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika, Wien 2002, 225–255.

Barbara Köfler-Tockner, Österreich-Ungarn in Zanzibar. Über die Geschichte des österreichisch-ungarischen Honorarkonsulats in Ostafrika vor 1914, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 47, 1999, 147–195.

Franz Kotrba, Abenteuerlust und Forscherdrang. Die Chanler-Höhnel-Expedition 1892/93, in: ders., k. u. k. in Ostafrika. Die Habsburgermonarchie im »Scramble for East Africa«, Wien 2015, 15–102.

Franz Neubacher, Freiland. Eine liberalsozialistische Utopie. Wien 1987.

Österreichischer Auslandsbund (Hg.), Östara – Ausstellung österreichischer Arbeit im Auslande, Wien 1935.

Ildikó Simányi, Ludwig Ritter von Höhnel (1857–1942). Leben und Werk, 2 Bde., Dipl.-Arb., Wien 1988.

■ **Marnogasse**, 14., benannt 1894

Ernst Marno (* 13.1.1844 Wien, † 31.8.1883 Khartum/Sudan) ***

Zoologe, Kolonialreisender und Schriftsteller, Kolonialbeamter

Marno studierte einige Zeit lang Zoologie und war 1866 kurzfristig im Tiergarten am Schüttel beschäftigt, der als bürgerliches Gegenstück zur kaiserlichen Menagerie in Schönbrunn konzipiert war. Anschließend begleitete er den Tierhändler Lorenzo Casanova, der unter anderem für die Hamburger Firma Hagenbeck tätig war, auf einer Beschaffungsreise nach Ägypten und in den östlichen Sudan. Auch sein zweiter, diesmal selbstorganisierter Aufenthalt im Sudan (1869–1873) war unter anderem der Anfertigung von Tierpräparaten und der Sammlung traditioneller Objekte gewidmet, durch deren Verkauf Marno seine Kosten abdecken wollte.

Nach kurzem Aufenthalt in Wien erhielt Marno 1874 auf Vermittlung des österreichischen Honorarkonsuls in Khartum, Martin Hansal, die für einen »Deutsch-Österreicher« in Aussicht genommene Stelle bei einer Expedition ins Gebiet der Großen Seen südlich des Sudans im heutigen Uganda; diese wurde von Bakers Nachfolger, Charles Gordon, organisiert. Marnos Beteiligung daran wurde von österreichischen Stellen (unter anderem vom Kronprinzen) finanziell unterstützt, kam letztlich aber ebenso wenig zustande wie gegen Ende seines Aufenthalts eine Anstellung im ägyptischen Staatsdienst. Marno hatte mit finanziellen Problemen zu kämpfen und war auf die Kooperation lokaler Behörden und einheimischer Autoritäten angewiesen. Je nach Gelegenheit begleitete er verschiedene europäische Expeditionen, darunter eine Elfenbeinkarawane, die zahlreiche Dörfer plünderte.[304] Das Geld für die Heimreise musste ihm von der Geographischen Gesellschaft in Wien vorgestreckt werden.

Mit dieser stand Marno in Kontakt und war auch Vorstandsmitglied der Afrikanischen Gesellschaft, der österreichischen Zweigstelle der Association Internationale pour l'Exploration et la Civilisation de l'Afrique Central in Brüssel, die von König Leopold II. gegründet worden war. In diesem Kontext wurde ihm 1877 die Teilnahme an der ersten Expedition der Association ermöglicht, die von Zanzibar aus in den Kongo führen sollte. Marno zog sich allerdings nach wenigen Monaten zurück, vor allem wegen

Meinungsverschiedenheiten mit der mehrheitlich belgischen Führung (»vollkommene Ignorierung meiner Rathschläge«).[305] 1878 erreichte ihn endlich ein konkretes Stellenangebot der ägyptischen Verwaltung. Von Charles Gordon, mittlerweile Generalgouverneur des Sudan, wurde er zunächst zum Mudir (Distriktchef) von Galabat ernannt, der Grenzregion zu Äthiopien, wenig später aber beauftragt, eine schiffbare Rinne durch den verwachsenen Bahr al-Jabal (die Fortsetzung des Weißen Nils) im heutigen Südsudan zu schlagen. 1880 erhielt er die Stelle eines »Inspektors zur Unterdrückung des Sklavenschmuggels« in Fashoda, später die eines Mudirs von Fazughli, der Region zwischen Weißem und Blauem Nil. Über seine Tätigkeit in diesen Funktionen ist wenig bekannt.

Marnos kolonialpolitische Rolle stand im Kontext des ägyptischen Bestrebens, seine Herrschaft über den südlichen Sudan zu festigen – eine Politik, die auch europäischen Interessen entsprach und vor allem nach dem ägyptischen Staatsbankrott 1876 von europäischen, vielfach britischen Spezialisten exekutiert wurde. Dass es für Marno dennoch schwer war, existenziell im Sudan Fuß zu fassen, hing einerseits mit dem frühen Zeitpunkt seiner Aufenthalte zusammen, andererseits mit dem Fehlen einer wirksamen österreichischen Lobby. Marno bewegte sich zwar im Übersee-interessierten Flügel der bis 1879 regierenden Liberalen, doch waren diese insgesamt um Abgrenzung von den Kolonialprojekten des Neoabsolutismus bemüht und standen Engagements in Afrika desinteressiert gegenüber.

Der Beitrag Marnos zur Schaffung des anglo-ägyptischen Sudan bestand einerseits in der relativ erfolgreichen Herstellung einer schiffbaren Verbindung zur südlichen Äquatorialprovinz, der Voraussetzung für die effektive Verwaltung der Region. Andererseits lieferten seine Veröffentlichungen detaillierte Informationen über die lokalen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in entlegenen Gebieten, in denen die staatliche ägyptische Präsenz minimal war – Herrschaftswissen, das später insbesondere der britischen Kolonialmacht zugutekommen sollte. Marno hatte diese Kenntnis seinem Low-Budget-Reiseverhalten zu verdanken, aber auch dem Umstand, dass er über lange Zeiträume vor Ort war und sich dadurch ein gutes Alltagswissen erwarb.

Besonderes Augenmerk verdient Marnos Haltung zu Sklavenhandel und Sklaverei – großen Herausforderungen, vor welche die ägyptisch-europäische Präsenz im südlichen Sudan gestellt war. Europäische und ägyptische Handelshäuser hatten ab 1851 aus der Durchbrechung des ägyptischen Handelsmonopols auf dem Weißen Nil durch den österreichischen Konsul Konstantin Reitz profitiert;[306] ihre festungsartigen Stützpunkte, von denen aus brutale Sklavenjagden durchgeführt wurden, reichten bis weit ins Hinterland des südlichen Sudans,[307] und der Handel mit Sklaven in Richtung Khartum bzw. Kairo nahm zu, obwohl Ägypten sich unter britischem Druck zu Maßnahmen dagegen verpflichtet hatte. Marno sah die abolitionistische Politik aufgrund seiner Erfahrung vor Ort skeptisch, »da im Lande über die Wichtigkeit, ja über die Rechtlichkeit des Sclavenhandels gar kein Zweifel besteht«.[308] Philanthropische Maßnahmen – noch dazu, wenn sie von Europäern durchgeführt wurden – mussten seiner Meinung nach daher scheitern, wie er anhand der fehlgeschlagenen Baker'schen Unternehmung illustrierte.[309] Zwar trat auch Marno für eine gewisse Regulierung und die Eindämmung von Exzessen ein, hielt aber weitergehende Eingriffe (»Massregeln der Gewalt von Aussen her«) für kontraproduktiv. Nur eine »Umgestaltung von Innen heraus«, beginnend mit einer »Hebung der Bodencultur«, konnte seiner Ansicht nach Abhilfe schaffen.[310] Ein solches Szenario hielt er allerdings für unrealistisch, solange die Arbeit von Sklav/inn/en aus dem Sudan sowohl für die Landwirtschaft als auch in Haushalten und der Armee als unersetzlich angesehen wurde.[311]

Marnos Analyse der Sklaverei als einer sozialen Realität ging mit einer ziemlichen Verachtung der lokalen Gesellschaft einher. Neben dem generellen Klischee vom mangelnden Arbeitswillen fiel auch seine Bewertung der schwarzen Bevölkerungsgruppen im Südsudan bzw. generell in Subsahara-Afrika extrem rassistisch aus – Vorurteile, die er wohl von seinen arabischen Begleitern angenommen hatte und die im Einklang mit seinem sozialdarwinistischen Weltbild[312] eine Versklavung rechtfertigten:

»Das grosse, theilweise noch unbekannte Innere Africa's wird von einer grossen Anzahl von Negerstämmen bewohnt, welche in einem, nach unsern europäischen Begriffen, mehr thierischen als menschlichen Zustande leben. Die primitivsten Begriffe einer Moral mangeln, die gesellschaftliche Zusammengehörigkeit steht auf der niedersten Stufe der Horde mit dem Stammhaupt, ähnlich wie wir bei den Thieren Heerden finden, welche einem Anführer gehorchen.«[313]

Wiewohl er sich selber als geographischer und ethnographischer Wissenschaftler präsentierte,[314] blieb seine Bedeutung im Rahmen des

»entdeckungsgeschichtlichen Diskurses« zweitrangig – was schon Zeitgenossen so sahen. Marno hatte keine bedeutenden »Entdeckungen« aufzuweisen, brach keine »Rekorde« und wurde auch nicht zum Märtyrer der Wissenschaft.[315] Dennoch wurde er indirekt zum wahrscheinlich populärsten österreichischen Kolonialreisenden, nämlich durch Karl May, der Marnos detaillierte Berichte vor allem in seiner »Sklavenkarawane« verwertete.[316] Dass er seinen Lebensentwurf nicht in Österreich, sondern im Sudan verwirklichen wollte, muss Marno bereits früh klar gewesen sein. Nach mehreren gescheiterten Anläufen gelang ihm auch der Aufbau einer halbwegs gesicherten Existenz im Rahmen der ägyptischen Verwaltung. Auch wenn er sich lokal nicht integrierte, ist ihm Interesse vor allem an den arabischen, muslimischen Gesellschaften und deren Alltagsleben nicht abzusprechen, zugleich aber war er stark von anti-schwarzem Rassismus geprägt.

LITERATUR

Katrin Maria Kornfeind, Ernst Marno. Als »Biedermann« im Sudan des 19. Jahrhunderts. Leben und Wirken eines österreichischen Afrikareisenden, Dipl.-Arb., Wien 2004.

Franz Kotrba, Karl May und sein Bild von Schwarzafrika. Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft 131, Hamburg 2005.

Florian Krobb, »The starting point for the civilisation of the Dark Continent«. Austrians in the Sudan: Ernst Marno and Rudolf Slatin as Agents of African Conquest, in: ders. (Hg.), Colonial Austria: Austria and the overseas. Austrian Studies 20, 2012, 142–160.

Ernst Marno, Reisen im Gebiete des blauen und weissen Nil, im egyptischen Sudan und den angrenzenden Negerländern in den Jahren 1869 bis 1873, Wien 1874.

Walter Sauer, Schwarz-Gelb in Afrika. Habsburgermonarchie und koloniale Frage, in: ders. (Hg.), k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika, Wien 2002, 17–78.

Walter Sauer, Ein Jesuitenstaat in Afrika? Habsburgische Kolonialpolitik in Ägypten, dem Sudan und Äthiopien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Den Nil aufwärts. Österreich in Geschichte und Literatur 55, 2011/1, 6–27.

■ **Philippovichgasse**, 19., benannt 1926

Eugen Philippovich Freiherr von Philippsberg

(* 15.3.1858 Wien, † 4.6.1917 Wien) **

Nationalökonom und Sozialpolitiker

Philippovich wird in Österreich vor allem in wissenschaftsgeschichtlicher und sozialpolitischer Hinsicht gewürdigt.[317] Als Jurist habilitierte er sich 1884 an der Universität Wien für politische Ökonomie, wurde 1885 als außerordentlicher Professor der Nationalökonomie und Finanzwissenschaften an die Universität Freiburg im Breisgau berufen und kehrte 1893 als Professor der politischen Ökonomie nach Wien zurück. 1896–1902 war er für die liberale Socialpolitische Partei Angeordneter zum Niederösterreichischen Landtag, 1905/06 bekleidete er das Amt des Rektors der Universität Wien, war korrespondierendes Mitglied sowohl der österreichischen als auch der ungarischen Akademie der Wissenschaften und wurde 1909 zum Mitglied des Herrenhauses ernannt. Er zählte zu den wenigen österreichischen Mitgliedern des deutschen Vereins für Socialpolitik und war in verschiedenen Fachorganisationen und im Arbeitsbeirat des Handelsministeriums tätig.

Kaum bekannt ist Philippovichs publizistisches und praktisches Engagement in Kolonialfragen, welches er vor allem in Freiburg entfaltete. 1887 wurde er in den Vorstand des dortigen Kolonialvereins gewählt, und im selben Jahr hielt der »überzeugte Kolonialpolitiker« (Eigenbezeichnung) einen Vortrag auf der 4. Generalversammlung des Deutschen Kolonialvereins in Dresden, in dem er unter anderem erklärte:

»Erst aus der Fülle der Nation heraus, gestützt auf eine politische Macht, wie sie nur ein einiges Deutschland zu geben imstande war, konnte die Befriedung eines lang gehegten Wunsches erfolgen, und mit dem Bewußtsein, eine wichtige nationale Aufgabe zu erfüllen, gehen wir daran, die weltwirtschaftliche Stellung Deutschlands zu kräftigen. […] Darum ging unser Streben darauf hinaus, Kolonien zu erwerben, darum wollen wir das Erworbene festhalten und fördern, darum wollen wir eine Verbindung herstellen, die von Weltteil zu Weltteil sich schlingt und alle Deutschen auf der Erde zusammenfasst, zu gemeinsamer Arbeit an der Größe der Nation.«[318]

Sowohl politisch als auch wissenschaftlich entfaltete Philippovich von Freiburg aus eine rege Tätigkeit. Dabei erwies er sich nicht nur als affirmativer Leser der Schriften von Carl Peters, des ersten deutschen »Reichskommissars« in Deutsch-Ostafrika,[319] sondern auch als überzeugt von der wichtigen Rolle kolonialen Engagements für die Festigung deutscher Identität und Staatlichkeit. Zunehmend mit im Blick stand dabei die »soziale Frage«, die er einerseits durch kolonial erworbenen Wohlstand in Deutschland selbst, andererseits durch gelenkte Auswanderung in überseeische Regionen zu lösen hoffte. »In diesen Aussagen zeigt sich deutlich Philippovichs Ansatz, nationale Integration durch eine Kombination aus Integration der unteren Schichten, Kolonialismus und Deutschtumspolitik anzustreben«.[320] Gelenkte Emigration sollte einerseits die Arbeitslosigkeit im Inland reduzieren, andererseits zur Stärkung deutscher Gemeinschaften in außereuropäischen Einwanderungsländern beitragen und dadurch indirekt den Export deutscher Waren heben. In der überseeischen Emigrantenszene spiegelte sich in Philippovichs Augen allerdings auch die (Export-)Konkurrenz der europäischen Großmächte wider – ein Konflikt, den er begrifflich als ethnischen, ja rassischen Gegensatz konstruierte:

»Während die englischen und deutschen Einwanderer ihnen [den Einwanderungsregionen in den USA] umfassende geistige und materielle Hilfskräfte zur Verfügung gestellt haben, die zu dem Aufblühen der nordamerikanischen Volkswirtschaft ein wesentliches beitrugen, treten in der romanisch-slavischen Einwanderung schwer assimilierbare [!] Elemente in die gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse der Vereinigten Staaten ein, die durch die sprachlichen Gegensätze wie durch Lebensgewohnheiten und Lebensansprüche, durch politisches Denken und Fühlen sich in einem weiten Abstande von dem Kerne der Unionsbürger bewegen.«[321]

Noch stärker als gegenüber Italienern oder Slawen grenzte Philippovich den deutschen Arbeiter naturgemäß von außereuropäischen »Primitiven« ab und verband dies auch mit einer Polemik gegen philanthropische Strömungen:

»Es ist doch einfach thöricht, Menschen, welche nur die ersten Spuren einer sich entwickelnden Kultur an sich tragen, mit unsren deutschen Arbeitern zu vergleichen und für erstere Rechte in Anspruch zu nehmen, die die letzteren vermöge ihrer gesellschaftlichen Bildungsstufe verlangen können, die für jene aber nicht einmal die Bedeutung einer Zukunftsforderung haben, weil alle Voraussetzungen für ihre Durchführung fehlen.«[322]

Nach seiner Berufung an die Universität Wien nahm Philippovich kaum mehr zu kolonialen Fragen Stellung. Als Fürst Friedrich Wrede, Vertrauensmann des Salzburger Erzbischofs und Kolonialpropagandist, 1894 in der Gesellschaft österreichischer Volkswirte die Forderung aufstellte, »unserem Volke das Sicherheitsventil von Colonien ebenfalls zu geben, wie es unsere Nachbarländer bereits thun […] und ein neues Oesterreich in überseeischen Landen zu gründen«, äußerte sich Philippovich eher resigniert: »jeder derartige Versuch müsse heute wohl misslingen; wir seien zu spät gekommen, die Erde sei nun einmal bereits vertheilt«.[323] Großes Augenmerk widmete er allerdings der sogenannten Auswanderungsfrage und forderte für Österreich-Ungarn rechtliche Regelungen ähnlich der von der Deutschen Colonialgesellschaft erreichten. In seinem bekannten volkswirtschaftlichen Lehrbuch ging er, abgesehen von einer knappen historischen Erwähnung, auf kolonialpolitische Fragen nur im Kontext der Bevölkerungspolitik ein.[324]

Philippovichs koloniale Begeisterung in Freiburg ebenso wie seine spätere Skepsis in Wien mögen als Anpassung an das jeweilige akademische und gesellschaftliche Klima zu werten sein. Distanziert hat er sich von seinen frühen Ansichten nie, wenngleich er sich im Rahmen der Emigrationsdiskussion eher auf unabhängige Siedlerkolonien (wie die USA) und weniger auf den Überseebesitz des Deutschen Reiches konzentrierte. Eine dezidiert deutschnationale Ausrichtung im Sinn weitgehender politischer und ökonomischer Verflechtung der Habsburgermonarchie mit dem Deutschen Reich blieb grundlegend für seine politische Tätigkeit.[325]

1926 wurde eine gürtelnahe Verkehrsfläche in Wien-Währing nach Philippovich benannt. Der »Kathedersozialist« genoss Ansehen auch im »Roten Wien«; nicht zuletzt hatte er sich in verschiedenen Studien auch mit den Lebensbedingungen im Vorkriegswien befasst und 1894 eine vielbeachtete Studie über die schlechten Wohnverhältnisse publiziert. Wegmanns wichtige Studie über Philippovichs Freiburger Zeit wurde bisher in Wien kaum rezipiert.[326]

LITERATUR

Michael Hainisch, Erinnerungen an Eugen v. Philippovich, in: Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Regensburg 1919, Schriften des Vereins für Sozialpolitik 159, München–Leipzig 1920, 25–29.

Eugen von Philippovich, Allgemeiner Überblick über den Stand der kolonialen Unternehmungen (Vortrag, gehalten auf der 4. ordentlichen Generalversammlung des Deutschen Kolonialvereins am 6.6.1887 in Dresden), in: Deutsche Kolonialzeitung 4, 11/1887, 333–340.

Eugen von Philippovich, [Rezension von] Peters, Dr. Karl [sic]: Deutsch-national. Kolonialpolitische Aufsätze, Berlin 1887, in: Gustav Schmoller (Hg), Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirthschaft im Deutschen Reich, 11, 1887, 1336–1338.

Eugen von Philippovich, Neuere Litteratur [sic] über Kolonien und Kolonialpolitik. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 16, Neue Folge 1888, 47–55 und 171–183.

Eugen von Philippovich (Hg.), Auswanderung und Auswanderungspolitik in Deutschland. Schriften des Vereines für Socialpolitik 52, Leipzig 1892.

Eugen von Philippovich, Grundriss der politischen Oekonomie I/II, Freiburg/Br. 1893/99.

Walter Sauer, Philippovichgasse, in: ders., Expeditionen ins Afrikanische Österreich. Ein Reisekaleidoskop, Wien 2004, 190–191.

Heiko Wegmann, Prof. Eugen von Philippovich – Nationale Integration durch Sozialstaat und Kolonialismus, 2007 (https://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/Philippovich-Eugen.htm; zuletzt aufgerufen am 16.12. 2020).

E[rwin] Weissel, Philippovich v. Philippsberg Eugen, in: Österreichisches Biographisches Lexikon, Bd. 8, Wien 1979, 43–44.

Christine Zippel, Die österreichische Bevölkerungspolitik auf der Grundlage der Statistik und der sozialen Strukturen mit besonderer Berücksichtigung von Dr. Viktor Mataja und Dr. Eugen von Philippovich 1850–1918, Diss., Wien 2003.

■ **Slatingasse**, 13., benannt 1951

Rudolf Carl (Freiherr von) Slatin Pascha

(* 7.6.1857 St. Veit an der Wien, † 4.10.1932 Wien) ***

Ägypt. Kolonialbeamter, Gefangener der Mahdiya, Generalinspektor des ägypt.-brit. Sudan

Unter dem Eindruck der »Orient-Faszination« im Gefolge der Wiener Weltausstellung bereiste Rudolf Slatin, noch vor Ende seiner Schulzeit, 1874–76 erstmals Ägypten und den Sudan. Nach Ablauf seines Wehrdienstes in der k. u. k. Armee erreichte ihn Ende 1878 das Angebot des Generalgouverneurs des ägyptischen Sudan, Charles Gordon, die Stelle des Finanzinspektors im Sudan zu übernehmen. Wenige Monate später berief Gordon den jungen Österreicher zum Distriktkommandanten von Dara im Süden der von Ägypten gerade wiedereroberten Provinz Darfur. 1881 ernannte ihn Gordons Nachfolger, Rauf Pascha, zum dortigen Gouverneur. In Darfur war Slatin mit der eskalierenden Aufstandsbewegung des islamischen Predigers Muhammad Ahmad, der als Mahdi verehrt wurde, konfrontiert. Um seine Akzeptanz unter den ägyptischen Soldaten zu verbessern, konvertierte er 1883 zum Islam und verehelichte sich mit einer Frau aus der Sultansfamilie der Fur. Die Hoffnung, dadurch seine militärische Position zu verbessern, erfüllte sich nur zum Teil, 1883 musste er die Provinz an die Mahdiya übergeben.

Ab 1884 befand sich Slatin am Hof des Mahdi bzw. seines Nachfolgers, des Khalifa Abdullahi ibn Sayyid Muhammad, in El Obeid bzw. Omdurman. Angaben über seine zwölfjährige Gefangenschaft, die im Wesentlichen seiner Autobiographie entstammen, lassen einen erzwungenen, zum Teil aber privilegierten Aufenthalt erkennen. War er vor allem in der ersten Zeit Repressionen ausgesetzt und wurde zeitweise in Ketten gehalten, so fungierte er in späteren Jahren unter anderem als Dolmetscher und Sekretär des Kalifen und sogar als Ausbildner der mahdistischen Truppen. Er war mit eigenem Haus, Dienerschaft und Harem ausgestattet, hatte offenbar mehrere Kinder und lebte wie ein gläubiger Muslim.

Im Februar 1895 ermöglichte der britische Militärgeheimdienst Slatin die Flucht. Der ehemalige »Gefangene des Mahdi« erhielt zahlreiche ägyptische

und europäische Ehrungen. Seine 1896 in London veröffentlichte Autobiographie, entstanden unter maßgeblicher Beteiligung des Chefs des britischen Geheimdienstes in Ägypten, Reginald Wingate, charakterisierte die Herrschaft der Mahdiya als orientalische Despotie bzw. als Sieg des in früheren Zeiten bereits zurückgedrängten Sklavenhaltertums und bezog sich somit auf gängige Stereotypen im britischen Publikum.[327] Der Sudan erschien als entscheidendes Kampffeld um Fortschritt und Zivilisation, wie er etwa in der Schilderung seiner Befreiung darlegt:

»Meine Leiden hatten ein Ende. Gerettet aus den Händen fanatischer Barbaren, sahen meine Augen zum ersten Mal seit langen, langen Jahren einen Wohnsitz civilisirter Menschen, in einem Reiche, das von seinem Herrscher nach Recht und Gesetz regiert wird.«[328]

Sowohl das Vorwort des Missionars Ohrwalder als auch Slatins eigenes Narrativ endeten folgerichtig mit einem Appell an Großbritannien, die Herrschaft der Mahdiya zu brechen, bevor andere europäische Mächte sich im Sudan festsetzen können würden.[329] In der Tat hatte das Buch eine starke Wirkung und trug dazu bei, dass sich London zur Militärintervention gegen das Mahdi-Reich entschloss. Wingate und Slatin nahmen an ihr in militärischen Funktionen teil. Am 2. September 1898 wurde Omdurman von der britischen Armee unter Lord Kitchener erobert. Zwei Jahre später wurden Wingate zum Generalgouverneur und Slatin zum Generalinspektor des nunmehr britischen Sudans ernannt. Slatin bekleidete seine – speziell für ihn geschaffene – Position bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs.

Abgesehen von Dragutin Lerman in König Leopolds Kongostaat war Slatin der höchste (und höchstdekorierte) Funktionär österreichisch-ungarischer Herkunft im kolonialen Dienst einer europäischen Großmacht. Seine steile Karriere ist vor dem Hintergrund des ägyptischen Staatsbankrotts von 1876 zu sehen. Zusammengeschlossen in der Caisse de la Dette d'Égypte übernahmen vier Gläubigermächte (Großbritannien, Frankreich, Italien und Österreich-Ungarn) weitgehend die Kontrolle über die staatliche Verwaltung, um die Rückzahlung der Schulden zu überwachen; europäische »Berater« dafür wurden dringend gesucht.[330] Der junge Abenteurer Slatin, auf Empfehlung des deutschen Gouverneurs der Äquatorialprovinz, Emin Pascha, in eine finanzpolitische Schlüsselposition gehievt, war demgemäß als Erstes mit der Verbesserung der Steuergrundlage befasst. Auch in Dara, seinem ersten selbständigen Posten, setzte er viel daran, den Steuerertrag des

Slatin nimmt die Unterwerfung der Bedejat-Beduinen entgegen, Abb. aus seinem Buch »Feuer und Schwert im Sudan«, Leipzig 1911

Distrikts zu heben. Politisch führten die exzessive Besteuerung und der europäische Einfluss auf Staat und Verwaltung jedoch zu antikolonialen Revolten in Ägypten selbst[331] wie auch im Sudan, teils getragen von den besiegten Eliten des Sultanats Darfur, teils von der islamischen Erneuerungsbewegung des Mahdi. Dessen Siegeszug fiel mit der ägyptischen Herrschaft auch Slatins erste Karriere zum Opfer.

Eine zweite begann nach der Zerschlagung des Mahdi-Reiches 1898, nun im Kolonialdienst der Briten. Diese hatte Slatin sowohl seiner politischen Erfahrung im Sudan vor der Mahdiya als auch seiner intimen Kenntnis des mahdistischen Herrschaftssystems zu verdanken. Obwohl er als Generalinspektor nur in einer beratenden Funktion stand, trugen seine lokalen Verbindungen und seine enge Zusammenarbeit mit Generalgouverneur Wingate zur Stabilisierung der britischen Herrschaft im Sudan bei. In Österreich, wo er als europäische Zelebrität jeweils Teile des Jahres verbrachte und mit zwei schwarzen Dienern dem Salzkammergut eine exotistische Note verlieh, trat er im Gegensatz zu den Deutschnationalen als Befürworter der britischen Kolonialpolitik auf.[332]

Unter Entscheidungsträgern im Sudan ist Slatin bis heute ein bekannter, aber umstrittener Name. Während ihn der Enkel des Mahdi als einen Mann würdigte, »der beim Aufbau des Sudan entscheidend mitgeholfen habe«, sah ihn der Enkel des Khalifa als einen Verräter.[333] In Österreich trug auch sein späteres Engagement für Kriegsgefangene im Rahmen des Roten Kreuzes und als Berater der republikanischen österreichischen Regierung für Kriegsgefangenenangelegenheiten in Saint-Germain-en-Laye, wozu ihn Otto Bauer ersucht hatte, zu seiner Popularität bei. Zu seinem 75. Geburtstag ernannte ihn die Stadt Wien zum Ehrenbürger, und kurz nach seinem Tod wurde eine Gasse im 21. Bezirk nach ihm benannt.[334] Diese fiel jedoch 1939 nationalsozialistischen Umplanungen zum Opfer.[335] Die heute bestehende Slatingasse wurde ihm 1951 auf Antrag des sozialdemokratischen Gemeinderats Josef Beißer gewidmet.

LITERATUR

Gordon Brook-Shepherd, Between two flags. The life of Baron Sir Rudolf von Slatin Pasha, London 1972.

Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Bd. 5, Wien 2004.

Daniel Haidinger, Österreich-Ungarns Beteiligung an der Etablierung der Caisse de la Dette d'Égypte 1876, Master-Arb., Wien 2016.

Florian Krobb, »The starting point for the civilisation of the Dark Continent«. Austrians in the Sudan: Ernst Marno and Rudolf Slatin as Agents of African Conquest, in: ders. (Hg.), Colonial Austria: Austria and the overseas. Austrian Studies 20, 2012, 142–160.

Thomas Macho, Slatin Pascha (1857–1932): Feuer und Schwert im Sudan. Eine Lebensgeschichte und ein Film, in: Österreich in Geschichte und Literatur 55, 1/2011, 28–37.

Sigmund Münz, Österreichische Profile und Reminiszenzen, Wien–Leipzig 1913.

Alexander Schölch, Ägypten den Ägyptern! Die politische und gesellschaftliche Krise der Jahre 1878–1882 in Ägypten, Zürich 1972.

Rudolf Slatin Pascha, Feuer und Schwert im Sudan. Meine Kämpfe mit den Derwischen, meine Gefangenschaft und Flucht 1879–1895, Leipzig 1896.

Hartwig A. Vogelsberger, Slatin Pascha. Zwischen Wüstensand und Königskronen, Graz–Wien–Köln 1992.

Anmerkungen

1 Bericht der 2013 veröffentlichten HistorikerInnenkommission unter: https://www.wien.gv.at/kultur/strassennamen/strassennamenpruefung.html (abgerufen am 15.7.2021).

2 Peter Autengruber/Birgit Nemec, Oliver Rathkolb/Florian Wenninger, Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch, Wien–Graz–Klagenfurt 2014.

3 Vgl. dazu auch Linda Erker/Lisa Rettl, Editorial zum Themenheft „Sichtbare Frauen – unsichtbaren Vergangenheiten. Zur Problematik von Straßen(um)benennungen im Kontext von österreichischen Wissenschaftspionierinnen, in: zeitgeschichte 48 (2021) 3, 299–303.

4 Birgit Nemec/Florian Wenninger, Editorial zum Themenheft Geschichtspolitik im öffentlichen Raum. Zur Bennung und Umbennung von Straßennamen im internationalen Vergleich, in: zeitgeschichte 46 (2019) 1, 7–12, hier: 7.

5 Ebd., 8.

6 Martin Kolosz, Zur höheren Ehre. Die Tiroler Priesterdichter. Reimmichl, Bruder Willram, Josef Weingartner und Reinhold Stecher, Innsbruck 2017, 9.

7 Das große Reimmichl-Lesebuch, hg. und mit einem Lebensbild versehen von Paul Muigg, Innsbruck–Wien 2016, 45.

8 Ebd.

9 John W. Boyer, Karl Lueger (1844–1910). Christlichsoziale Politik als Beruf. Eine Biografie, Wien–Köln–Weimar 2010, 288–289.

10 Das große Reimmichl-Lesebuch, 62.

11 Gerhard Ziegner, Klischee und Wirklichkeit. Die Tiroler Gesellschaft bei Reimmichl und Schluiferer, Dipl.-Arb., Innsbruck 2003, 53.

12 Ebd., 59.

13 Kolosz, Zur höheren Ehre, 19.

14 Ebd., 20.

15 Barbara Kofler, Utopie und Realität der bäuerlichen Lebenswelt in Tirol: Eine Analyse anhand vier ausgewählter Reimmichl-Romane, Dipl.-Arb., Innsbruck 2001, 70.

16 Ebd., 122.

17 Ziegner, Klischee und Wirklichkeit, 65.

18 Rosemarie Stenek, Sebastian Riegers (Reimmichls) publizistische Tätigkeit im »Volksboten« 1898–1920, Diss., Innsbruck 1977/78, 53.

19 Ziegner, Klischee und Wirklichkeit, 47.

20 Ebd.

21 Ebd.

22 Ebd., 48.

23 Ebd.

24 Zit. n.: Das große Reimmichl-Lesebuch, 102.

25 Ebd.

26 Ebd., 104–105.

27 Ebd., 107.

28 So berichtete Rieger zum Beispiel freudig über die Rückkehr von Erzherzog Eugen, vgl. Reimmichl-Kalender 1935, 181.

29 Tiroler Volkskalender (Reimmichlkalender), Weltrundschau 1921, zit. n. Ziegner, Klischee und Wirklichkeit, 49.

30 Reimmichlkalender 1920, 139–140, zit. n. Hofinger, »Unsere Losung ist. Tirol den Tirolern!«, in: zeitgeschichte 21 (1994).

31 Reimmichls Volkskalender 1925, 161.

32 Reimmichls Volkskalender 1926, 168.

33 Reimmichls Volkskalender 1927, 161.

34 Ebd., 162.

35 Das große Reimmichl-Lesebuch, 66.

36 Reimmichls Volkskalender 1925, 164 (Rieger über den gescheiterten Ludendorff-Hitler-Putsch).

37 Der große Reimmichl-Kalender, hg. vom Reimmichl, Innsbruck 1935, 166.

38 Ebd., 166–168, speziell 166 und 168.

39 Ebd., 172.

40 Kolosz, Zur höheren Ehre, 30.

41 Ebd., 41.

42 https://de.wikipedia.org/wiki/Vinzenz_Goller (zuletzt aufgerufen am 24.9.2020).

43 Kolosz, Zur höheren Ehre, 30.

44 https://de.wikipedia.org/wiki/Michael_Gamper_(Priester) (zuletzt aufgerufen am 24.9.2020).

45 Kofler, Utopie und Realität der bäuerlichen Lebenswelt in Tirol, 118.

46 Ebd.

47 Ebd., 119. Vgl. auch die abwertenden Berichte über das fahrende Volk im Tiroler Oberland (Mötz) im Reimmichls Volkskalender 1924, 164 (»braune Gesellen«).

48 Jan Knopf, Geschichten zur Geschichte. Kritische Tradition des »Volkstümlichen« in den Kalendergeschichten Hebels und Brechts, Stuttgart 1973, 136.

49 Dieser hatte seinen Sitz an seiner Wohnadresse, Lederergasse 3; vgl. Eduard Hausner, Die Tätigkeit des Wiener Gemeinderates in den Jahren 1884–1888, Diss., Wien 1974, 380. Zur Wohnadresse vgl. auch Arbeiter-Zeitung, 18.11.1897, 6, sowie Archiv Bezirksmuseum Josefstadt (Mappe Personen und Mappe Lederergasse 3).

50 Ebd., 380. Der Bürger-Club wird von zeitgenössischen Medien als antisemitisch beschrieben; vgl. zum Beispiel St. Pöltner Zeitung, 26.8.1897, 1 (die Zeitung war christlich-antisemitisch orientiert). Vgl. auch Arbeiter-Zeitung, 18.11.1897, 6, oder Neues Wiener Journal, 18.11.1897, 4.

51 Hausner, Die Tätigkeit des Wiener Gemeinderates 1884–1888, 381.

52 Die deutsch-liberale Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung spricht von 2.241 Wahlberechtigten, vgl. Ausgabe 28.3.1886, 3.

53 Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung, 29.3.1886, 2, und 30.3.1886, 3.

54 Zum Beispiel Wiener Allgemeine Zeitung, 22.1.1887, 4.

55 Volksfreund. Organ der österreichischen Reform-Partei, 4.4.1886, 2.

56 Montags-Zeitung, 6.10.1890, 1 (Dr. Augustin Kupka, Hof- und Gerichtsadvocat, Antisemit).

57 Neues Wiener Journal, 18.11.1897, 4 (»auf das antisemitische [christlich-sociale] Programm).

58 Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ, 3.10.1890, 2.

59 Ebd.

60 Neues Wiener Journal, 18.11.1897, 4.

61 Ebd.

62 Gertrud Hammerschmied, Der niederösterreichische Landtag in der Wahlperiode 1890–1896, Diss., Wien 1976, 54.

63 Ebd., 54 sowie 107, 112, 115 und 122.

64 Margit Schulcz, Der niederösterreichische Landtag in der VIII. Wahlperiode von 1896 bis 1902, Diss., Wien 1980, 16 und 67.

65 Biographisches Handbuch des NÖ Landtags 1861–1921, hg. von der NÖ Landesdirektion, St. Pölten, Stand 1.1.2005. Dies ist allerdings unwahrscheinlich, da er 1890 zum Wiener Gemeinderat als Antisemit kandidierte.

66 Zum Beispiel Arbeiter-Zeitung, 15.2.1897, 6 (Kupka hatte im NÖ Landtag einen Antrag einbracht, den Armenfonds mittels Einnahmen der Radfahrer aufzufüllen, worauf ihm der Sozialdemokrat Franz Schuhmeier als Exponent der »Volksfeindlichkeit der christlich-sozialen Partei« betrachtete).

67 Neues Wiener Journal, 18.11.1897, 4. Die Reichspost vom 18.11.1897, 6, bringt dieselben Zahlen.

68 Hausner, Die Tätigkeit des Wiener Gemeinderates 1884–1888, 380.

69 Deutsches Volksblatt, 17.11.1897, 2 (Herausgeber war Ernst Vergani, 1848–1915, Bauingenieur und Anhänger von Georg von Schönerer, später am rechten Rand der Christlichsozialen Partei verortet, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Vergani, zuletzt aufgerufen am 18.3.2021).

70 St. Pöltner Zeitung (Beilage Österreichisch-ungarisches Volksblatt), 258.

71 Ebd.

72 Arbeiter-Zeitung, 18.11.1897, 6.

73 Deutsches Volksblatt, 20.11.1897, 5.

74 Lisa Rettl, Vom Freilegen der Wurzeln. Zur politischen Geschichte der Kärntner Botanikerin, Pflanzensoziologin und Wurzelforscherin Lore Kutschera, in: Alexandra Schmidt (Hg.), Klagenfurterinne(r)n. Eine frauengeschichtliche Spurensuche, Klagenfurt 2021, 299–311.

75 Lore Belani, handschriftlicher Lebenslauf an das RuSHA, undatiert [März 1942]. BArch Berlin/R 9361-III-112411. Zit. n. Lisa Rettl, Von halben Sachen und Wahrheiten. Die Botanikerin Lore Kutschera, der Nationalsozialismus und der große blinde Fleck, in: zeitgeschichte 48 (2021) 3, 335–360, hier: 338.

76 Ebd, 339.

77 Ebd., 343.

78 Ebd., 345.

79 Vgl. Rettl, Vom Freilegen der Wurzeln, 305.

80 Erwin Aichinger, Gutachten an RuSHA, 1942, zit. n. Rettl, Von halben Sachen und Wahrheiten, 344.

81 Kärntner Volkszeitung. Deutsches Grenzlandblatt, 18.9.1940, 3.

82 Ausführlicher vgl. Rettl, Von halben Sachen und Wahrheiten, 355–360.

83 Michael Maria Rabenlechner, Hamerling. Sein Leben und seine Werke. Mit Benutzung ungedruckten Materials, Hamburg 1896, 17 und 313. In den Briefen an seine Eltern zeichnet Hamerling lange Zeit als Rupert Hammerling; vgl. ebd., 96–116.

84 Hans Heinz Dum, Robert Hamerling. 1830–1889. Leben und Werk. Gedenkrede zum 150. Geburtstag des Dichters, München 1980, 6.

85 Ilse Krumpöck, Zündstofflieferant Robert Hamerling. Ein Mythos gerät ins Wanken, Munderfing 2019, 20–21.

86 Ebd., 22–23.

87 Ebd., 25.

88 Ebd., 27.

89 Mirella Kuchling, Literarische Spaziergänge durch Graz. Eine Spurensuche, Graz 2004, 101.

90 Krumpöck, Zündstofflieferant, 30, sowie http://www.daswaldviertel.at/hefte_digital/das_waldviertel_1930_5.pdf (zuletzt aufgerufen am 1.6.2019).

91 Krumpöck, Zündstofflieferant, 35.

92 Dum, Robert Hamerling, 15.

93 Krumpöck, Zündstofflieferant, 17.

94 Gabriele Reimann, Robert Hamerling und Peter Rosegger: eine Freundschaft in Briefen, Graz 2018.

95 Peter Klimm, Zwischen Epigonentum und Realismus. Studien zum Gesamtwerk Robert Hamerlings, Diss., Wien 1972; sowie Peter Klimm, Von Hamerling zu Hitler – Auch ein Kapitel literarischer Wirkungsgeschichte, in: Österreich in Geschichte und Literatur, 19. Jahrgang, Heft 4/1975, 226–233.

96 Erika Schmid, Judentum und Antisemitismus in der österreichischen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts, Dipl.-Arb., Wien 1992.

97 Insbesondere auch, was die Quellenangaben betrifft.

98 Robert Hamerling, Homunculus. Epos in 10 Gesängen, gestaltet und hg. von Richard Pils, Weitra 1993 (Pils ist Inhaber und Verleger der Bibliothek der Provinz, die Biographie Hamerlings findet sich auf 281).

99 Reimann, Freundschaft in Briefen.

100 https://www.noen.at/gmuend/neues-buch-post-von-peter-rosegger-buch-robert-hamerling-125794528 (zuletzt aufgerufen am 30.5.2019).

101 http://www.ilsekrumpoeck.at/vorankuendigung-zuendstofflieferant-robert-hamerling-ein-mythos-geraet-ins-wanken/ (zuletzt aufgerufen am 30.5.2019).

102 Generell dazu Peter G. J. Pulzer, Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914. Mit einem Forschungsbericht des Autors, Göttingen 2005; und Oliver Rathkolb (Hg.), Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert, Wien 2013.

103 Robert Hamerling, Ahasver in Rom, 2. Auflage 1870, Epilog, 265, zit. n. Krumpöck, Zündstofflieferant, 50.

104 Krumpöck, Zündstofflieferant, 45.

105 Ebd., 49.

106 Schmid, Judentum und Antisemitismus, 6.

107 Ebd., 8.

108 Friedrich Anton Göschl, Das Bild des Juden in der österreichischen Literatur der liberalen Ära, Diss., Salzburg 1985, 229, zit. n. Schmid, Judentum und Antisemitismus, 8.

109 Hamerling, Homunculus, 151, zit. n. Krumpöck, Zündstofflieferant, 78.

110 Hamerling, Homunculus, 40 (Ausgabe Bibliothek der Provinz).

111 Robert Hamerling, Lord Lucifer, 1880, 89, zit. n. Krumpöck, Zündstofflieferant, 99.

112 Hamerling, Homunculus, 151, zit. n. Krumpöck, Zündstofflieferant, 84. Krumpöck weist darauf hin, dass dieser Begriff erst in den 1930er-Jahren so recht in Mode kam (ebd. 87).

113 Hamerling, Homunculus, 187–188 (Ausgabe Bibliothek der Provinz).

114 Schmid, Judentum und Antisemitismus, 9.

115 Hamerling, Homunculus, 185 (Ausgabe Bibliothek der Provinz).

116 Ebd. (Sperrungen wie im Original)

117 Hamerling, Homunculus, 210–213 (Ausgabe Bibliothek der Provinz).

118 Rabenlechner, Hamerling, 359.

119 Hamerling, Homunculus, 188 (Ausgabe Bibliothek der Provinz).

120 Ebd., 144, Sperrung wie im Original.

121 Krumpöck, Zündstofflieferant, 58. Das Wort »Zigeuner«, abwertend für Romvölker gebraucht, soll Hamerling nicht vorgeworfen werden, zumal dies zu seiner Zeit allgemeiner Sprachgebrauch war. Vgl. Klaus-Michael Bogdal, Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung, Berlin 2011, 9.

122 Hamerling, Homunculus, 36 (Ausgabe Bibliothek der Provinz).

123 Krumpöck, Zündstofflieferant, 116.

124 Peter Klimm, Von Hamerling zu Hitler, 228.

125 Ebd., 231.

126 Im Detail bei Schmid, Judentum und Antisemitismus, S.24–26.

127 Hamerling, Stationen meiner Lebenspilgerschaft, 406–407.

128 Ebd., 407.

129 Schmid, Judentum und Antisemitismus, 28.

130 Hamerling, Stationen meiner Lebenspilgerschaft, 409–410.

131 Klimm, Von Hamerling zu Hitler, 228.

132 Klimm, Zwischen Epigonentum und Realismus, 250.

133 Ebd., 242.

134 Ebd., 247.

135 Im Detail bei Klimm, Zwischen Epigonentum und Realismus, 252–253.

136 Neue Freie Presse, 20.2.1921, 32.

137 Ebd., 31.

138 Ebd. (ausdrücklich wurde auf das Werk »Krambambuli« verwiesen).

139 Ellen Johanna Löffler, Weiblichkeitsentwürfe in Leben und Werk der Wiener Autorin Alma Johanna Koenig. Frauen- und Selbstbildnis einer leidenschaftlichen Intellektuellen, Diss., Graz 2000, 333.

140 Ebd., 116.

141 Ebd.

142 Ich verwende den Begriff »Zigeunerin« ohne Anführungszeichen oder sonstigen Kommentar, weil der Begriff in der Erzählung so verwendet wird.

143 Löffler, Weiblichkeitsentwürfe, 181.

144 Neue Freie Presse, 20.2.1921, 32.

145 Alma Johanna Koenig, Schibes, Wien–Prag–Leipzig 1920, 19–20.

146 Ebd., 25.

147 Ebd., 27.

148 Ebd.

149 Ebd., 31.

150 Ebd., 31–32.

151 Klaus-Michael Bogdal, Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung, Berlin 2011, 327.

152 Koenig, Schibes 35.

153 Ebd., 44.

154 Ebd., 329.

155 Bogdal, Zigeuner, 325.

156 Ebd., 326.

157 Ebd.

158 Betriebsstandort war Wien, 6., Webgasse 34, vgl. Der Floh, 14.4.1878, 6 (Anzeigenteil). Die Adresse kann man auch aus einer Änderung der Gesellschaftsform im Jahr 1897 entnehmen: Loquai, Oellert und Pfleger, Offene Gesellschaft seit 1. Jänner 1897, Allgemeine österreichische Gerichts-Zeitung. Amtsblatt, 24.4.1897 (Beilage zur Nr. 17). Der Betrieb firmierte als Rouleaur- und Jalousien-Erzeugung. Alleiniges Vertretungsrecht hatte Ferdinand Loquai. Analog auch Wiener Zeitung, 17.4.1897 (Amtsblatt).

159 Loquai gehörte dem Vorstand des »Vereins der Hausbesitzer im VI. Bezirk« an; vgl. Hausherren-Zeitung, 1.5.1897, 2 (Bericht über eine Vorstandssitzung). Vgl. auch Eduard Hausner, Die Tätigkeit des Wiener Gemeinderates in den Jahren 1884–1888, Diss., Wien 1974, 288 (Hausner gibt Jalousienfabrikant und Hausbesitzer an).

160 Im Detail zum Beispiel bei Brigitte Fiala, Der Wiener Gemeinderat 1879–1883, Diss., Wien 1974, 19–29.

161 Peter G. J. Pulzer, Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914. Mit einem Forschungsbericht des Autors, Göttingen 2004, 196–197 und 200.

162 Oswald Knauer, Der Wiener Gemeinderat von 1861–1918. Parteibildung und Wahlen, in: Wiener Geschichtsblätter 1964/Nr. 2, 300. Vgl. Hausner, Die Tätigkeit des Wiener Gemeinderates 1884–1888, 59.

163 John W. Boyer, Karl Lueger (1844–1910). Christlichsoziale Politik als Beruf. Eine Biografie, Wien–Köln–Weimar 2010, 41.

164 Ebd., 42–43, sowie https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Pattai (zuletzt aufgerufen am 11.3.2021).

165 Schneider war ein radikaler Antisemit aus Währing, der 1890 in Sechshaus für die Antisemiten erfolgreich antrat (vgl. Montags-Zeitung, 6.10.1890, 1). Allgemein zu Schneider auch Hausner, Die Tätigkeit des Wiener Gemeinderates 1884–1888, 57.

166 Boyer, Karl Lueger, 44. Die Handwerker waren auf Grund ihrer schwierigen wirtschaftlichen Lage den Verlockungen des Antisemitismus erlegen; zum Antisemitismus der Handwerker im Detail dort auch 64–66.

167 Ebd., 45.

168 Ebd., 46.

169 Ebd., 52 und 61.

170 Pulzer, Die Entstehung des politischen Antisemitismus, 197.

171 Hammerschmied, Der niederösterreichische Landtag 1890–1896, 16–17 (zum Beispiel Gemeinderatswahlen 1887).

172 Ebd. (im Detail), 89–91 und 123–125 (Das Ende der Liberalen und die Eroberung Wiens durch die Antisemiten).

173 Im Reichsrat waren sie schon früher in die Opposition gedrängt worden; ab 1879 regierte der »Eiserne Ring« unter dem konservativen Ministerpräsident Eduard Taaffe.

174 Oswald Knauer, Der Wiener Gemeinderat von 1861–1918. Parteibildung und Wahlen, in: Wiener Geschichtsblätter 1964/Nr. 2, 298. Gewerbetreibende und Hausbesitzer dominierten unter den Abgeordneten; vgl. Aufstellung bei Fiala, Der Wiener Gemeinderat 1879–1883, 55.

175 Die weiteren Änderungen bleiben hier außen vor, weil sie außerhalb des Zeitraums der Funktionsperiode von Ferdinand Loquai erfolgten.

176 Hausner, Die Tätigkeit des Wiener Gemeinderates 1884–1888, 288.

177 Zeitbedingt konnte ich aber nicht alle Berichte durchsehen (siehe Literatur).

178 Oswald Knauer, Der Wiener Gemeinderat von 1861–1918. Gliederung nach Parteien, in: Wiener Geschichtsblätter 1964/Nr. 4, 372.

179 Vgl. zum Beispiel Das Vaterland, 9.3.1887, 5.

180 Zwei Stichproben: 1889 führt ihn die Presse als Antisemiten an, vgl. Die Presse 17.12.1889, 10; ebenso 1893; vgl. Die Presse, 18.5.1895, 2–3.

181 Montags-Zeitung, 1.9.1890, 1.

182 Illustriertes Wiener Extrablatt, 1.3.1886, zit. n. Hausner, Die Tätigkeit des Wiener Gemeinderates 1884–1888, 288. Anfang 1885 zählt Loquai für Hausner nach wie vor zu den »Linken« (vgl. Hausner, 204).

183 Hausner, Die Tätigkeit des Wiener Gemeinderats 1884–1888, 288.

184 Bericht Gemeinderatssitzung 5.4.1878, 325.

185 Fiala, Der Wiener Gemeinderat 1879–1883, 175.

186 Badener Zeitung, 5.8.1899, 4 (Loquai verbrachte viele Jahre laut dem Blatt die Sommermonate in Mödling).

187 Fiala, Der Wiener Gemeinderat 1879–1883, 267.

188 Ebd.

189 Wiener Zeitung, 18.5.1893, Amtsblatt 2.

190 Wien war die Landeshauptstadt von Niederösterreich. Erst mit Inkrafttreten des Trennungsgesetzes am 1.1.1922 wurde Wien eigenes Bundesland.

191 Biographisches Handbuch des NÖ Landtages 1861–1921, hg. von der NÖ Landesdirektion, St. Pölten, Stand 1.1.2005, 176.

192 Ebd., 176, sowie Wiener Zeitung, 1.8.1899, Amtsblatt 3 (»Loquai, welcher zuletzt der christlichsocialen Partei angehörte …«) – Meldung anlässlich seines Ablebens; vgl. auch Gertrude Hammerschmied, Der niederösterreichische Landtag in der Wahlperiode 1890–1896, Diss., Wien 1976, 22, sowie (für die zweite Periode) Margit Schulcz, Der niederösterreichische Landtag in der VIII. Wahlperiode von 1896 bis 1902, Diss., Wien 1980, 69.

193 Die Christlichsozialen hatten die Liberalen abgelöst und seit der VIII. Wahlperiode 1896 die Mehrheit im NÖ Landtag inne. (vgl. Hammerschmied, Der niederösterreichische Landtag 1890–1896, 15).

194 Das Wiener Heimatbuch Mariahilf, hg. von der Arbeitsgemeinschaft des Mariahilfer Heimatmuseums, Wien 1963, 265, sowie Ernst Blaschek, Mariahilf einst und jetzt, Wien–Leipzig 1926, 286, geben 1887 als Amtsantritt an, was aber nicht stimmt.

195 Morgen-Post, 8.7.1886, 3; ebenso Das Vaterland, 8.7.1886, 6, sowie dezidiert auch 1886 als Angabe bei Hammerschmied, Der niederösterreichische Landtag 1890–1896, 56.

196 Leopoldstädter Montags-Zeitung, 6.10.1890, 1.

197 https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef_Dominik_Schlechter (zuletzt aufgerufen am 11.3.2021).

198 Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ, 3.10.1890, 2 (auf dieser Seite alle Wahlergebnisse im Detail). Ein deutschnationaler Antisemit erhielt 122 Stimmen. Wahlberechtigt waren 5.106 Wähler, 3.068 gaben ihre Stimme ab (ebd., 4).

199 Ebd., 2, sowie Leopoldstädter Montags-Zeitung, 6.10.1890, 1. Anmerkung: Sechshaus und Hernals waren zu diesem Zeitpunkt noch Vorortebezirke.

200 Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ, 3.10.1890, 2.

201 Herausgeber war Ernst Vergani (1848–1915), der auf Grund seines Rassenantisemitismus sogar von den Christlich-Sozialen um Karl Lueger nicht in die Partei integriert wurde.

202 Deutsches Volksblatt, 23.1.1896, 3 und 5–6 (mit 26 zu 22 Stimmen).

203 Josef Gregorig (1846–1909), Wäschewarenerzeuger, Gemeinderat 1889–1908.

204 Arbeiter-Zeitung, 23.1.1896, 2. Loquai wurde mit 26 gegen 22 Stimmen ausgeliefert.

205 Vgl. Kapitel Politischer Hintergrund – Aufstieg der Antisemiten.

206 Deutsches Volksblatt, 17.2.1896, 6. Loquai benötigte Holz für die Erzeugung seiner Rollos bzw. Holzjalousien.

207 Arbeiter-Zeitung, 23.1.1896, 4. Vgl. auch Deutsches Volksblatt, 23.1.1896, 5.

208 Matthias Marschik/Georg Spitaler (Hg.), Helden und Idole. Sportstars in Österreich, Innsbruck–Wien–Bozen 2006, 177.

209 Bernhard Hachleitner/Matthias Marschik/Rudolf Müllner/Michael Zappe, Motor bin ich selbst. 200 Jahre Radfahren in Wien, Wien 2013, 104.

210 Mitgliederkarte: Bundesarchiv Berlin, NSDAP-Mitgliederkarteikarte (Dank an Univ.-Doz. Dr. Matthias Marschik).

211 WStLA, Bestand 2.7.1.4.: Gauakten (Dank an MMag. Gregor Derntl, Provienzforschung des OÖ Landesmuseums).

212 Hachleitner/Marschik/Müllner/Zappe, Motor, 104.

213 WStLA, Bestand 2.7.1.4.: Gauakten (Dank an MMag. Gregor Derntl, Provienzforschung des OÖ Landesmuseums).

214 »Da haben sie gezeigt, wer sie sind«. Novemberpogrom 1938, in: Im besten Einvernehmen. Antisemitismus und NS-Judenpolitik im Bezirk Villach, hg. von Werner Koroschitz/Alexandra Schmidt/Verein Erinnern Villach, Klagenfurt 2014, 127–128.

215 E-Mail von Werner Koroschitz an Oliver Rathkolb vom 13.10.2014 (weitergeleitet an den Verfasser).

216 https://kaernten.orf.at/v2/news/stories/2807788/ (zuletzt aufgerufen am 21.9.2020).

217 Kärntner Landesarchiv, Landesgericht Klagenfurt, Strafakten, Sch 263 VgVr 3065/46 – E-Mail von Werner Koroschitz.

218 »Da haben sie gezeigt, wer sie sind«, 128.

219 Köfler, Tropenwelt, 22.

220 Lenz, Congo-Expedition, 39.

221 Plankensteiner, Objekte, 231.

222 Sauer, Exploration.

223 Wiener Zeitung, 27.2.1896, 1.

224 Köfler-Tockner, Honorarkonsulat, 171–178.

225 Ebd., 184–185.

226 Die Zeit, 14.1.1899, 23–24.

227 Köfler, Beziehung, 201.

228 Essner, Afrikareisende, 100.

229 Übersetzt zit. n. Chrétien, L'expédition, 86.

230 Köfler, Tropenwelt, 191–208.

231 Plankensteiner, Objekte, 244.

232 Ebd., 241.

233 Neue Freie Presse, 7.8.1894, 18.

234 Zit. n. Köfler, Beziehung, 221.

235 Köfler, Tropenwelt, 183–186.

236 Kleine Volks-Zeitung, 11.12.1938, 8.

237 Pemmer/Englisch, Beatrixgasse, 4.

238 Sauer, Expeditionen, 108.

239 Siehe https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Rotensterngasse_18; Autengruber, Lexikon, 108.

240 Fremdenblatt, 23.9.1864, 13.

241 Sauer, Expeditionen, 393.

242 Englisch/Pemmer, Häuserchronik, 6, 101–103.

243 Siehe https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Rotensterngasse_18.

244 Perger/Petritsch, Gasthof.

245 Hinrichsen/Hund, Metamorphosen, 71.

246 Martin, Afrikaner, 56–57

247 Martin, Afrikaner, 15–27.

248 Hinrichsen/Hund, Metamorphosen, 80; vgl. Martin, Afrikaner, 27–39.

249 Baum, Mythos.

250 Seemüller, Chronik, 5 und 8.

251 Devisse, Maurice.

252 Salvadore, Encounters.

253 Zedlers Universal-Lexicon, 21, 864–865.

254 Earle/Lowe, Renaissance, 20–21.

255 Sauer, Beiträge.

256 Zum Beispiel Wiener Zeitung, 29.7.1719, 7.

257 Blom/Kos, Soliman.

258 Pezzl, Skizze, 5, 704.

259 Hinrichsen/Hund, Metamorphosen, 96.

260 Ziegler, Häuser-Schema.

261 Morgen-Post, 30.10.1862, 2.

262 Innsbrucker Nachrichten, 1.3.1862, 3.

263 Sauer, Expeditionen, 181.

264 Siehe https://vimeo.com/251702113.

265 Siehe https://mein.aufstehn.at/petitions/umbenennung-der-mohrengasse-n-in-wien-1020.

266 Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft 7, 1863, 18; Stiansen, Binder.

267 Zach, Hansal, 158.

268 Sauer, Jesuitenstaat, 22–27.

269 Zach, Hansal, 249–271.

270 Deutsche Zeitung, 25.5.1872, 20.

271 Die Presse, 17.1.1884, 3.

272 Zit. n. Zach, Hansal, 204–205.

273 Sauer, Jesuitenstaat, 27.

274 Wiener Zeitung, 4.2.1861, 18.

275 Wiener Zeitung, 9.1.1886, 4.

276 Wiener Zeitung, 22.9.1886, 5.

277 Wondrák, Lebensende.

278 Tietze, Rede, 99–100.

279 Holub, Sieben Jahre I, 477–478.

280 Holub, Maschukulumbe I, 85–86.

281 Hamann, Holub, 175.

282 Neue Freie Presse, 30.3.1887, 4.

283 Ebd.

284 Ebd.

285 1882, zit. n. Hamann, Holub, 183.

286 Siehe https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kleine_Mohrengasse.

287 Czeike, Apotheken, 171.

288 Höhnel, Leben zur See, 37–38.

289 Kotrba, Abenteuerlust, 24.

290 Kakuska, Maasai-Expeditionen.

291 Kotrba, Abenteuerlust.

292 Kotrba, Abenteuerlust, 32–36.

293 Ebd., 42–45.

294 Simányi, Höhnel, 113–125.

295 Höhnel, Rudolph-See, 12.

296 Ebd., 507.

297 Ebd., 511.

298 Ebd. 70.

299 Köfler-Tockner, Honorarkonsulat, 164–169.

300 Neubacher, Freiland, 38–40.

301 Der Tag, 8.9.1935, 8; Östara, 20.

302 Kleine Volks-Zeitung, 27.3.1942, 3.

303 Für die Information danke ich Victoria Spiegel.

304 Kornfeind, Marno, 58.

305 Zit. n. Sauer, Schwarz-Gelb in Afrika, 61.

306 Sauer, Jesuitenstaat, 19–22.

307 Marno, Reisen, 421–430.

308 Ebd., 476.

309 Ebd., 308–309 sowie 474–478.

310 Ebd., 459–460; vgl. 469–471.

311 Ebd., 464–465.

312 Ebd., 457–459.

313 Ebd. 461.

314 Ebd., V.

315 Krobb, Austrians, 145–146.

316 Kotrba, May.

317 Weissel, Philippovich; Zippel, Bevölkerungspolitik.

318 Philippovich, Überblick, 339–340.

319 Philippovich, Rezension.

320 Wegmann, Integration.

321 Philippovich, Auswanderung, VIII.

322 Philippovich, Überblick, 339–340.

323 Zeitschrift für Volkswirtschaft, Socialpolitik und Verwaltung 1895, 250–252.

324 Grundriß II/1, 204–209 und 289–290.

325 Hainisch, Erinnerungen, 29.

326 Sauer, Expeditionen, 190–191.

327 Krobb, Austrians, 154–156.

328 Slatin, Feuer und Schwert, 474.

329 Ebd., 585.

330 Haidinger, Beteiligung.

331 Schölch, Ägypten.

332 Münz, Profile, 264–266.

333 Macho, Lebensgeschichte, 34.

334 Czeike, Lexikon, VI, 241.

335 Kleine Volks-Zeitung, 4.12.1938, 11.

Abbildungsnachweis

Seite 12: Bildarchiv Österreichische Nationalbibliothek, Mediennummer: 00476673

Seite 14: Technisches Museum Wien

Seite 15: Neue Freie Pressse, 9.4.1938, 12

Seite 16: https://www.lot-tissimo.com/de-de/auction-catalogues/berliner/catalogue-id-bahg10009/lot-4664263b-1690-49cd-a862-a7df01224c24

Seite 18: Wikimedia Commons, https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Generalgouvernement_1943_102_Adolf_Hitler.jpg

Seite 19: https://arthur.io/art/wilhelm-dachauer/und-aus-dem-opfer-des-krieges-ersteht-das-neue-europa?crtr=1

Seite 20: https://www.tyroliaverlag.at

Seite 23: https://blog.osttirol.com/kultur-tradition/reimmichl-150-geburtstag

Seite 27: https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Briefmarken/1992/Reimmichl_-_Sebastian_Rieger

Seite 29: St. Pöltner Nachrichten, 26.8.1897, 28

Seite 31, Leopoldstadter-Montagszeitung, 6.10.1890, 1

Seite 34: Bundesarchiv Berlin / Sig. R 9361-III-112411

Seite 38: Porträtsammlung Österreichische Nationalbibliothek (Porträt von Doris Raab, 1851–1933)

Seite 43: Archiv Peter Autengruber (Fotograf konnte nicht eruiert werden, allfällige Rechte bleiben gewahrt)

Seite 45: Archiv Peter Autengruber

Seite 46: Archiv Catherina Rosenauer

Seite 49: Bildarchiv Österreichische Nationalbibliothek, Mediennummer: 00167918, Objektname: 205008-D

Seite 52: Der Floh, 14.4.1878, 6

Seite 55: Bezirksmuseum Mariahilf

Seite 60: Wiener Stadt- und Landesarchiv

Seite 63: Ernst Melchior, aus: Reinhard Pillwein, FK Austria Wien. Eine europäische Diva, Wien 2015,S. 273 (Aufnahme 9. September 1953 vom Match Austria gegen 1. FC Kaiserlautern).

Seite 64, 67, 68, 80, 82, 86, 99: Archiv Walter Sauer

Seite 71: Belvedere Museum

Seite 72: Birgit und Peter Kainz, Wien Museum

Über die Autoren/Autorin

Peter Autengruber

Mag. phil., Dr. phil., Historiker, Verlagsangestellter, zahlreiche Publikationen über Straßennamen (u. a. Lexikon der Wiener Straßennamen, 11. Auflage 2020, und Verschwundene Wiener Straßennamen, 3. Auflage 2018).

Oliver Rathkolb

Dr. iur., Dr. phil., Univ.-Prof. am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien und Institutsvorstand sowie Mitglied des Senats der Universität Wien. Er ist Vorsitzender des internationalen wissenschaftlichen Beirats des Hauses der Europäischen Geschichte (Europäisches Parlament, Brüssel) und des wissenschaftlichen Beirats des Hauses der Geschichte Österreich sowie Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des Jüdischen Museums Wien.

Lisa Rettl

Dr.in Mag.a, lebt und arbeitet als freiberufliche Historikerin und Ausstellungskuratorin in Wien und Kärnten. Zahlreiche Publikationen und Ausstellungen zu verschiedenen zeitgeschichtlichen Themen, insbesondere zu ihren Forschungsschwerpunkten Nationalsozialismus, Widerstand & Verfolgung, österreichische Erinnerungskultur, Wissenschaftsgeschichte und Biographik.

Walter Sauer

Univ.-Prof., Historiker am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Research Associate der Universität Stellenbosch. Publikationen zu österreichischen Afrikabeziehungen in kolonialen und postkolonialen Kontexten, zuletzt Studie über afrikanische Gefangene im KZ Mauthausen (Internetveröffentlichung 2021, gemeinsam mit Nikos Stamatiou).

Gefördert durch die Kulturabteilung (MA 7) der Stadt Wien

Impressum

© 2021
Verein zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Zeitgeschichte
1090 Wien, Spitalgasse 2, Hof 1
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagfoto: Dr. Herbert Posch, Wien
Umschlag- und Buchgestaltung: Anna Caterina Wegscheider, Bruno Wegscheider
Satz: Burghard List
Druck und Bindung: Theiss, St. Stefan im Lavanttal

Seit Erscheinen unseres 2014 erschienenen Buch »Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch« sind sieben Jahre vergangen. Die kritische Auseinandersetzung mit Erinnerungsstücken im öffentlichen Raum – seien es Straßennamen oder anderen Erinnerungszeichen wie Denkmäler und Gedenktafeln – ist geblieben. Das Thema hat nichts von seiner Brisanz und Aktualität verloren. Dies zeigen auch die Hinweise von kritischen Leserinnen und Lesern, die uns in den letzten Jahren auf neue Namen aufmerksam machten und damit den Anstoß zu diesem Ergänzungsband gaben.

Neben zahlreichen neuen Fallstudien zu Wiener Straßennamen, dar unter auch eine 2018 erfolgte Straßenneubenennnung, werden nun erstmals auch Analysen zu Namensgebern von Straßen vorgelegt, die die in Österreich verschütteten imperialen kolonialen Traditionen des Landes offen legen.